Geschichte

der

polnischen National-Literatur.

Geschichte

der

polnischen National-Literatur

übersichtlich dargestellt

von

E. Lipnicki.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1873.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

Vorwort.

Dem Begriffe der National-Literatur entsprechend, beschränkt sich das vorliegende Buch auf die poetischen Denkmäler der Geistesthätigkeit der Polen, das heißt auf jene Erzeugnisse, welche allen Kreisen des Volkes entstammen und auf alle unmittelbar zurückwirken. Der Leser wird demnach in den fünf ersten Perioden dieser Literaturgeschichte Werke von weittragender, aber nicht unmittelbarer Wirkung vermissen, so namentlich diejenigen der beiden größten wissenschaftlichen Celebritäten, der Polen im Mittelalter: Ciolek's und Kopernik's. Aber diese hochverdienten Männer konnten ebenso wenig, als eine stattliche Reihe von Chronisten und Geschichtschreibern, hier einen Platz finden, da sie zumeist in fremder Sprache, der lateinischen, schrieben und die Ergebnisse ihrer epochemachenden Forschungen erst auf Umwegen in ihre Heimath zurückgelangten. Wir haben uns jedoch von jener Methode zwei Ausnahmen erlaubt. In der Schilderung des „goldenen Zeitalters" konnten wir die Person Skarga's nicht übergehen, welcher einer der einflußreichsten Factoren der damaligen Strömung auf politischem wie auf literarischem Gebiete war; und in der letzten Periode haben wir auch die Philosophie und Geschichte in unsere Betrachtung mit hineingezogen, weil nun auf diesen beiden Gebieten eine Reihe von Werken erschien, welche sofort in die weitesten Kreise des Volkes drangen und auch auf die poetische Strömung einen theilweise bestimmenden und maßgebenden Einfluß ausübten. . . .

Die Uranfänge der polnischen Dichtung, wie auch die der polnischen Sprache und Geschichte, gehen auf das allgemeine, politisch noch nicht gegliederte Slaventhum zurück. Seitdem sich jedoch der polnische Staat als solcher consolidirt hatte, verschwand die slavische Wechselwirkung auf geistigem Gebiete und die polnische Poesie hat sich, mit sehr geringen Ausnahmen, selbstständig und namentlich unabhängig von der Literatur der anderen slavischen Völker entwickelt. Der Vergleich mit diesen kann also kein meritorischer, sondern ein rein äußerlicher sein. In dieser Hinsicht finden wir, daß die polnische National-Literatur unter ihren slavischen Schwestern die einzige ist, welche sich seit dem elften Jahrhundert in stetiger und ununterbrochener Weise bis zum heutigen Tage entwickelt hat und fortgeschritten ist. Die kleinrussische oder ruthenische Poesie, welche mit der Chronik Nestor's und dem „Gesang vom Heere Igor's" einen kühnen Anlauf nahm, schloß sich seit dem sechzehnten Jahrhundert der polnischen Literatur an. Die großrussische National-Literatur datirt erst von Peter I., also seit dem achtzehnten Jahrhundert. Die böhmische Poesie war der polnischen vorausgeeilt, um jedoch mit der bekannten Katastrophe der Schlacht am weißen Berge für zwei Jahrhunderte zu verstummen. Von einer ähnlichen Katastrophe wurde die serbische Literatur schon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, durch die Schlacht auf dem Amselfelde, heimgesucht. Wenn aber ein großer böhmischer Dichter diesen beiden Niederlagen die Schlacht bei Maciejowice als ebenbürtig im Unheil an die Seite stellt, so ist dies nur in politischer Hinsicht richtig, denn die polnische National-Literatur hat sich gerade nach jener Niederlage auf eine bis dahin nicht gekannte Höhe emporgeschwungen.

Es mag paradoxal klingen, ist aber nichtsdestoweniger wahr, daß die polnische National-Literatur, obschon stets volksthümlich, doch weit mehr Anregung von den anderen europäischen Literaturen erhalten hat, als von den slavischen. Zuerst entwickelte sie sich unter dem Einflusse des damals weltbeherrschenden Latein. Dann, im sechzehnten Jahrhundert, lernte Kochanowski, der bedeutendste Dichter des „goldenen Zeitalters", in Italien

und Frankreich die künstlerischen Formen, um sie, in seine Heimath zurückgekehrt, mit seinem nationalen Genie zu durchdringen, während die italienischen Meisterwerke von Anderen sofort ins Polnische übertragen wurden. Im siebzehnten Jahrhundert kämpfte wieder der lateinische Einfluß mit dem französischen um den Vorrang; der letztere siegte in der folgenden Periode, er drückte dem Zeitalter des Königs Stanislaus Poniatowski den Stempel des mißverstandenen Classicismus auf, ohne jedoch die Originalität und Volksthümlichkeit der polnischen Poesie ganz vernichten zu können. An der Wiege der neuesten Glanzperiode der polnischen Literatur standen die deutschen, englischen und französischen Dichterfürsten, und die Erstlingswerke der beiden hervorragendsten Vertreter dieser Periode, Mickiewicz und Słowacki, tragen sehr deutliche Spuren dieses Einflusses zur Schau, dem sie sich jedoch niemals als slavische Nachahmer unterwarfen. In der weiteren Entwickelung verschwindet dieser Einfluß, um einer normalen Wechselwirkung Platz zu machen. „Volksthümlich" war die polnische Poesie immer; in der letzten Periode ist sie auch „europäisch" geworden — das sind fortan die Merkmale, welche kein hervorragendes Werk dieser Periode verleugnet.

Jener volksthümlichen Richtung gemäß steht die polnische National-Literatur in der engsten Verbindung mit der Geschichte des polnischen Volkes, sie ist deren herrlichste Blüthe, aber auch ohne sie unverständlich. Wir haben demnach auch in der vorliegenden Betrachtung den geschichtlichen Verhältnissen diejenige Beachtung widmen zu sollen geglaubt, welche bei der geringen Kenntniß der polnischen Geschichte im größeren Publikum dringend geboten schien. Der Kampf gegen den Osten — das war die culturgeschichtliche Mission des polnischen Volkes. Demnach beginnt auch die polnische National-Literatur mit einem Schlachtgedicht, das gleichzeitig ein Muttergottes-Hymnus ist. Die ersten Jahrhunderte der polnischen Geschichte verflossen in unaufhörlichem Kampfe um die Existenz und Consolidirung des Staates. Die Poesie schwieg auch in dieser Zeit nicht vollständig, allein ihre zarten Blüthen welkten unter dem Schlachtgewühl schnell

dahin und ließen geringe Spuren zurück. Erst nachdem durch die Wahl Jagello's zum König von Polen am Ende des vierzehnten Jahrhunderts die große polnisch-litthauisch-ruthenische Conföderation zu Stande gekommen war, trat eine Zeit der Macht und Ruhe ein, die sich sofort auf literarischem Gebiete in einem gewaltigen Aufschwung Luft machte, den man das „goldene Zeitalter" der polnischen National-Literatur zu nennen pflegt.

Dieser Aufschwung beschränkte sich nicht auf den eigentlichen Kern Polens, Masovien; die stammverwandten Provinzen: Ruthenien, Litthauen, Preußen, betheiligten sich an demselben in hervorragender Weise. Und es war dies keine nur politische, sondern es war nationale Einigkeit. Der erste Dichter dieses Zeitraumes war ein Ruthene, Nikolaus Rej, der die Macht des polnischen Elementes feierlich anerkannte, indem er seinen Local-Dialekt aufgab und in polnischer Sprache dichtete. Auf dem Zenithe seines Ruhmes stehend, übergab er die Lyra mit seltener Bescheidenheit seinem großen Nachfolger Johann Kochanowski. Diese beiden Dichter gehörten dem Adel an. Indessen tritt sogleich die Thatsache in den Vordergrund, daß die nationale Begeisterung und europäische Cultur bereits alle Schichten des Volkes durchdrungen hatte, denn es schließen sich jenen Beiden sofort bürgerliche Dichter an, als deren talentvollster Vertreter Klonowicz erscheint. Mit der Machtfülle, deren sich der polnische Staat das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch erfreute, hält die rege Bewegung auf allen Gebieten geistiger Thätigkeit gleichen Schritt. Am Eingange des Zeitraumes steht der Ruthene Rej, am Schlusse, schon in die Zeit des politischen und des ihm entsprechenden literarischen Verfalles hinübergreifend, der Großpole Skarga, ein unübertrefflicher Kanzelredner, der noch einmal die eben hinschwindende Größe auferweckte und gleichzeitig mit prophetischem Geiste das kommende Unheil vorhersagte. Von einem Ende zum anderen des großen Reiches, von der Oder bis zum schwarzen Meere, war das polnisch-ruthenische Volk von dem nämlichen nationalen Patriotismus beseelt!

Die beiden folgenden Epochen der polnischen National-Literatur sind wieder ein treuer Spiegel der geschichtlichen Zustände. Vom Parteikampfe im Innern zerrüttet und von den Nachbarstaaten, namentlich Schweden, Rußland — oder wie es damals hieß: Moskovien — und der Türkei fortwährend bekriegt, ging Polen seinem Untergange mit Riesenschritten entgegen. Am Anfange des 17. Jahrhunderts errang es noch glänzende Siege über die Schaaren dieser Feinde und zog triumphirend in Moskau ein. Ein halbes Jahrhundert später schloß es mit Rußland einen demüthigenden Frieden ab, worin es sich der merkwürdigen Bedingung unterwarf, das Meisterwerk eines Dichters dieser Zeit öffentlich zu verbrennen, weil darin der Czaar beleidigt sei! Noch ein Mal flackerte der alte Heldenruhm unter Johann Sobieski hell empor, um dann einer desto drückenderen Finsterniß Platz zu machen. An diesem kurzen Aufschwung begeisterten sich die damaligen Dichter, allein keiner erreichte die Höhe seiner Vorgänger. Durch gelehrte Floskeln suchte man zu ersetzen, was an ursprünglichem, genialen Enthusiasmus mangelte; so wie man durch pomphafte Gesandtschaften ins Ausland und Anhäufung der Titel römischer Reichsfürsten den politischen Verfall zu verhüllen, sich über die eigene Ohnmacht zu täuschen suchte.

Noch deutlicher tritt dieser Verfall in der darauf folgenden Periode „des Königs Stanislaus“ in den Vordergrund. Die alte Tapferkeit und Tugend war entschwunden. Ein Theil der Großen erniedrigte sich zu Söldlingen der Nachbarmächte, und im wüsten Jagen nach leichtem Gewinn und maßlosen Genüssen vergaßen sie des Vaterlandes, verachteten ihre Muttersprache und warfen sich dem Franzosenthume in seinen niedrigsten Erscheinungen in die Arme. Am Hofe des Königs und in den Palästen der Großen herrschte ein frivoler, wüster Ton, der sich mit gleichem Cynismus in den politischen Thaten oder vielmehr Unthaten, wie in den literarischen Werken äußerte. Selbst Bischöfe, wie Naruszewicz und Krasicki, huldigten dieser Richtung in bedenklichem Maße. So hat denn diese Periode wenig Dauerhaftes, Geniales geschaffen; ihre hervorragendsten Vertreter stehen an poetischer Begeisterung zurück hinter den Koryphäen der vorigen

und ihr Verdienst beschränkt sich darauf, die Sprache wieder von den Schlacken gereinigt zu haben, von denen sie in der vorigen Periode verunstaltet worden war.

Allein das volksthümliche Element war auch in dieser Zeit nicht völlig entschwunden. Es knüpft sich an den Namen: Karpinski. Er bildet den rothen Faden, der auch in dieser Zeit nicht reißt und uns zur nächsten, der eminent volksthümlichen Periode der polnischen National-Literatur hinüberleitet. In demselben Jahre, als der letzte polnische König, Stanislaus Poniatowski, in Petersburg starb, 1798, wurde der polnische Dichterkönig Adam Mickiewicz in der Nähe von Wilna geboren. Polen war seiner politischen Existenz beraubt; seine einst so ruhmreichen Kriegerschaaren fochten nunmehr unter fremden Fahnen; seine belebten Sitzungssäle waren geschlossen: — der nationale Geist suchte und fand seine Zufluchtsstätte in dem stillen, aber herrlichen Garten der Poesie. „Wie die Nachtigall aus dem brennenden Gebäude flieht, sich eine Weile auf dem Dache niederläßt, und wenn dieses zusammenstürzt, in die Wälder eilt, um dort aus voller Brust über Trümmern und Ruinen das Lied der Trauer anzustimmen[1]," — so floh die polnische Muse aus dem königlichen Schlosse und den Palästen der Großen, um in den Hütten ihren Sitz aufzuschlagen. Und das Lied, das sie jetzt anstimmte, übertraf alle früheren an Innigkeit und Pracht. In allen Theilen des alten Polens hallte es wieder und überall erweckte es ein helltönendes, mächtiges Echo .... Ebenbürtig trat die polnische Poesie jetzt ihren europäischen Schwestern an die Seite.

In der Darstellung der Geschichte der polnischen National-Literatur hat man noch immer große Schwierigkeiten zu überwinden, die nicht gestatten, heute schon ein vollkommenes Werk dieser Art zu verfassen. Die größte Schwierigkeit liegt darin, daß sehr viele Werke nicht nur aus den früheren Perioden, sondern auch aus den letzten, noch nicht veröffentlicht sind, und demnach dem Literarhistoriker nicht immer ein unmittelbarer

---

1) Mickiewicz im „Konrad Wallenrod".

Einblick gestattet ist. Eine der bedeutendsten polnischen Dichtungen, das Epos „der Chocimer Krieg“ z. B., ist erst vor zwei Jahrzehnten entdeckt worden, was die ganze bisherige Beurtheilung der „maccaronisch-panegyrischen Periode“ umgestoßen hat. Auch befriedigen die diesbezüglichen polnischen Bearbeitungen noch immer nicht vollkommen. Ein epochemachendes Werk in dieser Hinsicht ist die Literaturgeschichte von Wisniewski in zehn Bänden, die jedoch nicht bis zur letzten Periode reicht. Sehr werthvolle bibliographische Daten enthält die in einigen zwanzig Auflagen erschienene Literaturgeschichte von Lukaszewicz. Professor Bartoszewicz hat eine Literaturgeschichte verfaßt, die jedoch nur für die älteren Perioden maßgebend ist, aber auch dort den historischen Werken größere Beachtung widmet, als den dichterischen. Die Literaturgeschichte des Herrn Professor Nehring empfiehlt sich besonders durch eine gründliche Bearbeitung der letzten Periode. Daneben existirt noch eine ganze Reihe von polnischen Literaturgeschichten, so von Bętkowski, Maciejowski, Majorkiewicz u. s. w., allein keine derselben ist bisher als erschöpfend bezeichnet worden.

Auch das vorliegende Buch erhebt keinen Anspruch auf Vollkommenheit. Es lag dem Verfasser vor Allem daran, das deutsche Publikum mit einem ziemlich unbekannten Gebiete vertraut zu machen. Er mußte sich demnach darauf beschränken, die wichtigsten Erscheinungen der polnischen National-Literatur möglichst zusammenhängend und möglichst präcis vorzuführen. Sollte er damit unter dem deutschen Publikum einiges Interesse für diese bisher so sehr vernachlässigte, aber doch so beachtenswerthe Geistesthätigkeit eines großen Volkes angeregt haben, so wird er sich für seine Mühe hoch belohnt fühlen und es gern Anderen überlassen, dereinst die Lücken auszufüllen.

Im Jänner 1873.

Inhalts-Verzeichniß.

Erste Periode.

Das Zeitalter der Piasten.

Von der Einführung des Christenthums in Polen bis zur Gründung der Krakauer Universität im Jahre 1364.

Zur Orientirung.

Ob die Polen vor der Einführung des Christenthums eine Literatur besessen haben oder nicht, läßt sich bisher durch schriftliche Denkmäler nicht entscheiden. Nach den allgemeinen Annahmen bedienten sie sich in den frühesten Zeiten der Runen, später des cyrillischen Alphabets. Was die ersteren betrifft, so haben sich die betreffenden Entdeckungen des Slovaken Kollar, der 1835 auf den steinernen Löwen vor dem Dome in Bamberg die polnisch-slavische Runenschrift: „Czerny Bug" — „der schwarze Gott", gesehen haben wollte, wie auch die angeblich slavischen Inschriften, welche der Pole Kucharski 1828 auf einigen in Steiermark ausgegrabenen Helmen entdeckt zu haben glaubte, längst als phantastische Illusionen erwiesen. In den fünfziger Jahren wurden in Mikorzyn im Großherzogthume Posen zwei Steine mit Inschriften ausgegraben, welche zwar von einem der bedeutendsten slavischen Philologen, dem derzeitigen Universitätsprofessor in Warschau, Dr. v. Przyborowski, für unecht, von einer anderen Autorität dagegen, dem vor einigen Jahren verstorbenen Professor der slavischen Sprachen und Literatur an der Breslauer Universität, Dr. Cybulski, für vollkommen authentisch erklärt worden sind. Cybulski hat mit Hilfe dieser Runen und einiger anderweitiger Andeutungen sogar ein ganzes slavisches Runenalphabet zusammen-

gesetzt. Die Mikorzyner Steine sind jedoch bald, nachdem man die in Rede stehenden Inschriften copirt hatte, verschwunden.

In der Periode des Uebergangs zur allgemeinen Annahme des Christenthums sollen die Polen das cyrillische Alphabet angewendet haben. Auch für diese Behauptung liegt kein authentischer Beleg vor. Dagegen geschieht in den ältesten Geschichtswerken einer Chronik des Domherrn von Plock, Jaroslaw, Erwähnung, welche angeblich am Anfange des 13. Jahrhunderts mit cyrillischen Lettern geschrieben war, und die ältesten Ueberlieferungen Preußens und Masoviens enthielt. So soll sich noch im Anfange des 16. Jahrhunderts in Wlocawek die in demselben Alphabet geschriebene Chronik des berühmten Peter Wlast Dunin aus Strzynno befunden haben, welcher unter Boleslaw Krzywousty und seinem Sohne Wladyslaw sich unter Anderem durch die Erbauung von 70 Kirchen berühmt machte. Auch wurde in dem großpolnischen Schlosse Szubin ein sehr altes Buch aufbewahrt, worin die Wappen verschiedener Familien theils im lateinischen, theils im cyrillischen Alphabet beschrieben sein sollten. Darauf hin und besonders mit Rücksicht auf die gleichzeitigen literarischen Denkmäler der Czechen und Russen wird nun von manchen Gelehrten die Ansicht hartnäckig verfochten, auch die Polen hätten bereits in der vorchristlichen Zeit eine cyrillisch geschriebene Literatur besessen, deren Denkmäler jedoch von der katholischen Geistlichkeit geflissentlich als Ueberreste einer heidnischen Zeit vernichtet wurden. Ohne uns in diese gelehrten Streitigkeiten einzulassen, konstatiren wir einfach, daß aus der vorchristlichen Epoche kein literarisches Denkmal übrig ist, und daß es sich also nicht beweisen läßt, ob und welche Schriftsprache die Polen in jener Periode besessen haben.

Mit der Einführung des Christenthums verbreitete sich das lateinische Alphabet sehr schnell im Lande. Da jedoch anfangs der Episcopat und der Clerus überhaupt fast ausschließlich aus Fremden bestand, so wurde der Gebrauch der polnischen Sprache in Amt und Schule bald in den Hintergrund gedrängt. Das Lateinische wurde die officielle Sprache und bald eilten die Polen schaarenweise nach fremden Universitäten und verstärkten,

in ihre Heimath zurückgekehrt, das lateinisch schreibende und sprechende Lager. Als jedoch im 13. Jahrhundert überdies ein massenhaftes Eindringen von deutschen Colonisten, welche ihre Sprache und ihre Gesetze mitbrachten, die Gefahr der Entnationalisirung noch näher rückte, begann die nationale Reaction. An die Spitze derselben trat der Bischof von Krakau, Pelka, welcher im Jahre 1257 bestimmte, es solle Jedermann das Vater unser, das Ave Maria und die zehn Gebote polnisch kennen, und an den Pfarrschulen Lehrer anzustellen verbot, die der Landessprache nicht mächtig wären. Weiter noch ging eine unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Gnesen Jakob Swinka in Jahre 1285 abgehaltene Synode, woselbst beschlossen wurde, keinem Ausländer ein kirchliches Beneficium zu verleihen, während gleichzeitig die Bestimmung Pelka's hinsichtlich der Lehrer erneuert wurde. Bald darauf entstanden auch neben den Kloster- und Pfarrschulen Privatinstitute, wie denn der Posener Bischof Andreas den Einwohnern seiner Residenz im Jahre 1303 eigene Schulen zu gründen erlaubte.

Während die polnische Sprache derart vor ihrem Untergange gesichert wurde, blieb sie jedoch vorerst auf das private und kirchliche Leben beschränkt. Auf dem wissenschaftlichen Gebiete herrschte das Lateinische ausschließlich und in dieser Sprache wurden die geschichtlichen Werke dieser Periode, die Chroniken von Gallus, Kadlubek, Bogufal und Baszko geschrieben. Im Allgemeinen war diese Zeit der unaufhörlichen auswärtigen Kriege und des inneren Parteizwistes keineswegs geeignet, das Aufblühen und Verbreiten der Wissenschaft zu fördern und dem Dichter großartige und dankbare Stoffe zu bieten. So ist denn nicht einmal die Ueberlieferung von irgend einer umfangreichen Dichtung aus dieser Zeit vorhanden, und einige kirchliche Lieder sind der einzige Beweis, daß die Poesie schon in dieser Periode unter dem Geräusch der Waffen nicht gänzlich verstummte.

Das älteste Denkmal der polnischen Sprache.

Als solches wird bisher die Uebersetzung des 50. Psalmes betrachtet. Dieselbe wurde fast gleichzeitig in zwei Exemplaren

in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts aufgefunden. Das Erste befindet sich in Medyka bei Przemyśl, das zweite — wahrscheinlich eine sehr späte Abschrift des ersteren — wird in der Krakauer Universitätsbibliothek aufbewahrt. Zu diesem zweiten Exemplare hat der gelehrte Bantkie die Bemerkung gemacht, es gehöre in die Zeit von 1390 — 1430. Dagegen wird das erstere von Maciejowski in das 13. Jahrhundert verwiesen. Der poetische Werth dieser Uebersetzung ist ziemlich gering, obgleich man sie keineswegs als mißlungen bezeichnen darf. Höchst interessant dagegen ist dieses älteste Denkmal der polnischen Sprache in linguistischer Hinsicht, indem es von dem Eifer Zeugniß ablegt, womit man sich bestrebte, die verschiedenen slavischen Originallaute vermittelst des lateinischen Alphabetes — mit gothischen Lettern — auszudrücken. Die Verlegenheit ist hier so groß, daß selbst in dem kurzen in Rede stehenden Psalme dieselben Worte oft auf verschiedene Weise geschrieben sind. Die heutigen Nasenlaute ą und ę sind entweder durch an und en oder auch durch ein senkrecht durchstrichenes o, — ɸ —, welches mit der Zeit aus dem Gebrauch kam, ausgedrückt; statt j schrieb man g u. s. w.

Der Muttergotteshymnus.

Obgleich die ältesten Abschriften dieses Hymnus erst in die folgende Periode fallen, so ist doch nicht zu zweifeln, daß er bereits in der ersten Periode gedichtet und allgemein verbreitet war. Er wurde von den polnischen Herren vor der Schlacht gesungen und vertrat auch sonst die Stelle eines Nationalhymnus. Gedichtet soll er von dem heil. A d a l b e r t von Prag sein, welcher auf seinen Bekehrungsreisen nach dem Ostseestrand zwischen Krakau und Gnesen vor dem Volke predigte und also der polnischen Sprache vollkommen mächtig sein mußte. Andererseits machen die hin und wieder eingestreuten böhmischen Worte, welche die ältesten Abschriften aufweisen, jene Annahme ziemlich wahrscheinlich und bestätigen die diesbezügliche Ueberlieferung. Der Hymnus wurde mit der Zeit um viele Verse vermehrt. Nach Maciejowski

bestand er ursprünglich aus zwei Strophen, in dem Text vom Jahre 1408 sind deren bereits 12, in einem späteren vom Jahre 1456 schon 19.

Johann von Bnin.

Johann von Bnin wurde im Jahre 1335 zum Bischof von Posen gewählt. Er war ein heiterer, witziger und lebensfroher, dabei aber ein sehr gelehrter Mann, der trotz seines zuweilen wüsten Lebenswandels einige sehr fromme Lieder zu Ehren Maria's und der Heiligen dichtete, von denen uns jedoch nur in einer Biographie der posener Bischöfe von Treter die Titel und einige Anfangsverse überliefert sind. Sein Lied zu Ehren des heil. Adalbert's begann zwar mit dem lateinischen Verse: „in laudem summi praesulis," doch scheint es, daß die übrigen Verse polnisch waren, indem ihre Anfangsbuchstaben polnisch das Akrostichon: „Johann, Prälat von Posen," bildeten. Nach dem Zeugniß des Chronisten Janko von Czarnkow (1367) wurden die Lieder des Bischofs in Posen von den Zünften gesungen, was auch dafür zu sprechen scheint, daß sie in polnischer Sprache verfaßt waren. Maciejowski jedoch ist der Ansicht, sie seien lateinisch geschrieben gewesen.

Spuren weltlicher Lieder.

In den gleichzeitigen lateinischen Chroniken findet man häufige Erwähnungen von Liedern, welche das Volk bei verschiedenen Gelegenheiten sang. So überliefert uns Martin Gallus die lateinische Uebersetzung eines „Trauerliedes auf den Tod Boleslaw's des Kühnen." Casimir, der Restaurator, wurde bei seiner Rückkehr nach Polen von dem Volke mit einem Liede begrüßt, dessen ersten Vers: „Sei uns gegrüßt, theurer Herr," Bielski in seiner Chronik erwähnt. Bei Gallus geschieht dann wieder eines Liedes Erwähnung, worin die That eines Kriegers gefeiert wird, der diesem König Casimir in einer Schlacht mit den Mazuren das Leben rettete. Dlugosz berichtet über

ein Lied von der „Ermordung der Fürstin Ludgarda,“ der verstoßenen Gattin des großpolnischen Fürsten und späteren Königs Przemyslaw. Ferner existirte „das Lied vom Schulzen Albert,“ welcher unter Wladyslaw Lokietek lebte, und endlich ein Lied über die „Ermordung einer tartarischen Prinzessin in Schlesien“.

Dramatische Anfänge.

Die ältesten Spuren dramatischer Anfänge reichen in die Zeit Leszek's des Weißen, während der letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts. Nach dem Tode des vorhergehenden Königs wurde ein „Dialog“ aufgeführt, worin die Personificationen der Heiterkeit, der Trauer, der Freiheit und Gerechtigkeit auftraten. Unter Leszek dem Weißen mußten sich derartige Vorstellungen sehr verbreitet haben, da Innocenz III. in einem Briefe an den Erzbischof von Gnesen, Heinrich von Bren, die polnische Geistlichkeit strenge tadelt, daß sie sich bei denselben nicht allein betheiligt, sondern sogar ihre Kirchen dazu hergibt.

Zweite Periode.

Vorfrühling der polnischen Poesie.

Von der Gründung der Krakauer Universität im Jahre 1364 bis zum Erscheinen des ersten gedruckten polnischen Buches im Jahre 1521.

Zur Orientirung.

Władysław Łokietek hatte die Einheit des polnischen Staates hergestellt, Casimir der Große das Ansehen desselben nach Außen hin, indem er sich gleichzeitig der unteren Volksschichten im Inneren eifrig annahm, weßhalb man ihn den „Bauernkönig" nannte; hölzern, hieß es nach seinem Tode, übernahm er Polen, gemauert ließ er es zurück. Eine schwere und unheilvolle Zeit hatte Polen zwar noch unter der Mißregierung des ungarischen Ludwig zu bestehen, bald jedoch stieg es in Folge der Vermählung Hedwig's mit Władysław Jagello von Litthauen fast plötzlich zu einer ungeahnten Macht empor und dehnte seine Grenzen nach Osten bis zur Dwina und zum Dniepr aus, im Süden aber, in Folge der Wiedereroberung Rothrußlands und der Tributpflichtigkeit der Donaufürstenthümer, bis an das schwarze Meer. Die zahlreichen, in ethnographischer Hinsicht so verschiedenartigen Völkerstämme, welche innerhalb dieser weiten Grenzen theils neben, theils durcheinander wohnten, konnten nicht sofort zu einer nationalen Masse zusammenschmelzen, fanden jedoch ihre äußere Einheit in der politischen Verbindung und auf dem geistigen Gebiete in dem gemeinsamen Christenthum und der lateinischen Sprache, deren sich alle hervorragenderen Schriftsteller dieser Zeit fast ausschließlich bedienten.

Ein anderes Einigungsband fand das große Reich in der Krakauer Hochschule. Schon Casimir der Große hatte die Nothwendigkeit einer solchen erkannt und demnach im Jahre 1364 ein diesbezügliches Privilegium für Krakau ausgestellt, was von Papst Urban V. bestätigt wurde. Allein diesmal sollte es bei der guten Absicht sein Bewenden haben. Als Casimir starb, befand sich die junge Universität in vollkommener Auflösung und die Jugend zog wieder schaarenweise nach Prag, woselbst die polnische Nationalität eine der vier Stimmen erhielt. Der Königin Hedwig, welche Litthauen ohne einen Schwertstreich für Polen und die Kirche gewann, blieb es vorbehalten, den Plan ihres königlichen Oheims zu verwirklichen. Ihren Anstrengungen gelang es, die in Verfall gerathene Universität auf's Glänzendste wiederherzustellen. Bonifacius IX., bei dem sich Hedwig eines großen Ansehens erfreute, bestätigte im Jahre 1397 das frühere päpstliche Breve und gestattete überdies die Errichtung einer theologischen Facultät, deren Promotionen er denjenigen der Pariser Facultät gleichstellt. König Wladyslaw nahm sich nach dem frühzeitigen Tode seiner Gattin ihres großen Planes mit vielem Eifer an, und wurde dabei von den beiden Testamentsvollstreckern derselben, dem Krakauer Bischofe Wysz und dem Palatin Johann von Tenczyn auf's Wirksamste unterstützt. Im Juli 1400 erfolgte die feierliche Eröffnung der Universität unter ihrem ersten Rector Stanislaus von Skarbimierz. Bald befand sich die Anstalt in vollster Blüthe und zog Schaaren von Lernbegierigen an, nicht nur aus Polen und Litthauen, sondern selbst aus Ungarn und Deutschland und dem fernen Schweden. Sie wurde der geistige Brennpunkt Polens. Man sagte später, wenn sie nicht Mutter, dann sei sie wenigstens eine liebevolle Stiefmutter gewesen.

Indessen hatte sich die fast plötzlich zu einer Großmacht ersten Ranges angewachsene polnisch-ruthenische Conföderation keineswegs hinreichend im Inneren consolidirt, um einen ähnlichen allgemeinen, nationalen Aufschwung zu ermöglichen, wie ihn das deutsche Reich bereits in der Zeit der Hohenstaufen erreichte. Die große Bewegung der Kreuzzüge, welche damals das

deutsche Volk in allen seinen Schichten mit sich fortriß und die Einen zur „âventiure“ trieb, die Anderen wenigstens dem Gesange von „helden lobebaeren, von grôzer Kuonheit“ eifrigst lauschen ließ, während sie gleichzeitig eine Ueberfülle von neuen poetischen Stoffen in's Land brachte, fehlte in Polen. Es handelte sich hier noch immer nur mehr um die Errichtung der staatlichen Fundamente: die architectonische Ausschmückung des Baues blieb der nachfolgenden Periode vorbehalten.

Vieles mag noch in den verschiedenen zum Theil sehr schwer zugänglichen Privatarchiven verborgen liegen; allein eine großartige Schöpfung, wie der „arme Heinrich“ oder „Parcival“, befindet sich sicherlich nicht darunter, denn es fehlten dieser Periode eben alle jene Voraussetzungen, welche solchen Dichtungen vorausgehen müssen. Alles, was uns aus dieser Epoche vorliegt, beschränkt sich auf einige spärliche Fragmente und das Zeugniß der lateinisch schreibenden Chronisten, daß es polnische Dichter gab und daß sie dies oder jenes schrieben. Es waren dies die zarten, voreiligen Knospen, welche als die schüchternen Vorboten jenes Frühlings erschienen, der bald in majestätischem Glanze eintreten sollte.

Die ältesten poetischen Denkmäler.

Es ist dies das Psalterion Margaretha's, welches Graf St. Dunin Borkowski im St. Florian-Kloster bei Linz auffand und 1834 unter diesem Titel veröffentlichte, indem er es als das Eigenthum der mährischen Prinzessin Margaretha, Gemahlin Ludwig's von Ungarn, betrachtete. Nach einer anderen Version gehörte es jedoch Maria, der älteren Tochter Ludwig's, welche ursprünglich für den polnischen Thron bestimmt war, später jedoch die Gemahlin des Kaisers Sigismund wurde. Diese Annahmen beruhen auf dem Umstande, daß sich an einer Stelle des Manuscriptes der Buchstabe M. nebst dem Anjou'schen Wappen befindet, welches der ungarisch-polnische König Ludwig führte. Das Manuscript kann mit der Gattin Sigismund's August's, Catharina, nach dem Kloster St. Florian gekommen sein, wo dieselbe bei-

gesetzt ist. Die Form dieses merkwürdigen Buches ist Groß-Quart; die Psalmen sind lateinisch, deutsch und polnisch, die Anfangslettern reich verziert und colorirt.

Die ältesten Texte des Muttergotteshymnus fallen in diese Periode. Der erste stammt vom Jahre 1408, der zweite von 1456, der dritte ist mit dem Statut Laski's 1506 erschienen.

Fragmente weltlicher Dichtungen.

Von einem „Liede über Witold", den vielbesungenen kühnen und ehrgeizigen Großherzog von Litthauen, haben sich nur die beiden ersten Verse erhalten: „Witold idzie po ulicy — Za nim niosą dwie szablicy." — Von einem anderen Liede, worin die „Niederlage in der Bukwina" beweint wurde, wo König Albrecht, wie man damals meinte, auf den machiavellistischen Rath seines italienischen Secretärs, des als Geschichtsschreiber dieser Zeit hervorragenden Callimach, den unbändigen Adel absichtlich in einen Hinterhalt führte und zusammenhauen ließ, hat Bielski in seiner Chronik nur die zwei ersten Verse aufbewahrt: „Za Króla Olbrachta — Wyginęla szlachta."

Stanislaus Ciolek von Zelechow.

Stanislaus Ciolek, Sohn des Palatins von Masovien, war ein geistreicher und gebildeter Mann, weßhalb er sich bald das Vertrauen und Wohlwollen des Königs Wladyslaw Jagello in hohem Grade erwarb. Von demselben wurde er oft mit wichtigen Missionen betraut. So ging er als königlicher Gesandter zu Sigismund nach Ungarn und begleitete Wladyslaw auf den wichtigen Reichstag zu Horodlo im Jahre 1413. In Folge satyrischer Ausfälle zog er sich später die Ungnade des Königs zu, namentlich als er dessen Vermählung mit einer dritten Gattin, der bejahrten und durch keinerlei Vorzüge hervorragenden Elisabeth Granowska, übrigens in vollkommener Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung, in beißender und roher Weise verspottete.

Ciolek wurde deßhalb vom Hofe verbannt, jedoch, als sich seine Unentbehrlichkeit herausgestellt hatte, bald wieder zurückberufen und sogar 1427 zum Bischofe von Posen und zum Staatskanzler ernannt. Aber auch jetzt schadete er sich durch seine böse Zunge. Da er nämlich die päpstliche Bestätigung seiner neuen kirchlichen Würde nicht sofort erhielt, schrieb er einen groben Brief nach Rom, was seine Lage nur noch verschlimmerte. Der Papst nannte ihn in einem Briefe an den Großherzog von Litthauen einen „Sohn der Bosheit", der von Stolz und Ehrgeiz erfüllt, alles zu thun bereit sei, um nur immer höher zu steigen, und der dieserhalb geflissentlich den Zwiespalt zwischen seinem Könige und dem heiligen Stuhle nähre. Es scheint, daß diese Beschuldigungen theilweise durch den ausschweifenden Lebenswandel Ciolek's hervorgerufen waren. Als jedoch sein Nebenbuhler, der vom Papste ernannte Bischof Mieroslaw von Brudzewo starb, versöhnte sich Ciolek mit Rom und behauptete sich in der Gnade seines Königs und in seiner bischöflichen Würde. Später mischte er sich sogar in die böhmischen Wirren und nahm Partei für jenen Theil der Hussiten, welcher den litthauischen Fürsten Sigismund Korybut zum böhmischen König wählte. Nachdem er dann noch mannigfache politische Missionen ausgeführt, unter anderen an das Concil zu Basel, wo er für den inzwischen verstorbenen König Wladyslaw Jagello eine feierliche Todtenmesse las, starb er am 18. November 1437.

Leider hat sich kein Werk dieses vielseitigen Mannes erhalten, oder ist wenigstens bis jetzt nicht aufgefunden worden. Aus den gleichzeitigen Chroniken erfahren wir nur, daß er „die kühnen, klugen und glücklichen Thaten" seines Volkes besang, daß er alte Dichtungen umarbeitete, neue schuf, und daß seine Dichtungen seinem hohen Gönner, dem König Wladyslaw, ungemein gefielen. Da nun der König des Lateinischen weder in Schrift noch in Wort kundig war, so muß Ciolek offenbar in polnischer Sprache gedichtet haben. Die Zeitgenossen rühmen die Schönheit und Vollendung seiner Werke.

Andreas Galka von Dobczyn.

Obgleich Professor an der Krakauer Universität und Domherr bei St. Florian auf dem Kleparz, war Galka ein sehr eifriger Anhänger des Hussitismus. Als er seine diesbezüglichen Ansichten öffentlich zu verkünden anfing und dieserhalb von dem Bischof von Krakau, dem Cardinal Zbigniew Oleśnicki, zur Haft im Kloster Mogila verurtheilt wurde, entfloh er nach Schlesien, wo damals Boleslaw V. von Oels herrschte, von dem man sagte, er glaube weder an den Himmel, noch an die Hölle. Aber auch dorthin verfolgte ihn der Cardinal, der eifrigste Gegner des Hussitismus, indem er den Breslauer Bischof, Peter Nowak, aufforderte, den Flüchtling zu bestrafen oder nach Krakau abzuliefern; dasselbe Verlangen stellte die Krakauer Universität in einem Schreiben vom Jahre 1449. Galka verstand es jedoch, allen Nachstellungen zu entgehen, und hörte nicht auf, von seinem unbekannten Aufenthaltsort aus die Lehre Hussens und Wiklef's in zahlreichen Schriften nach Polen hin zu verbreiten. Fragmente seiner Gedichte finden sich in den gleichzeitigen Chroniken zerstreut. Von seinen größeren Dichtungen hat sich nur sein „Lobeshymnus auf Wiklef" erhalten, der von Samuel Bantke aufgefunden und 1816 veröffentlicht worden ist.

Andreas von Slupia.

Derselbe war Benedictiner-Mönch in dem Kloster zum heiligen Kreuz auf der Łysa góra, später Probst in Slupia und seit 1481 Abt dieses Klosters. Als solcher wird er noch 1497 erwähnt. Er war ein gelehrter Mann und beschäftigte sich eifrig mit dem Abschreiben berühmter Werke, was damals als eine sehr verdienstvolle Arbeit betrachtet wurde. Vor etwa fünfzig Jahren wurden fünf Gesänge aufgefunden, welche ihm allgemein zugeschrieben werden. Sie sind ausschließlich religiösen Inhaltes, Hymnen zu Ehren Maria's und Christi. An Schönheit der Sprache und wahrer dichterischer Begeisterung übertreffen sie alle anderen gleichzeitigen poetischen Ergüsse.

Dramatische Spuren.

Das Drama, dessen Anfänge bereits in der vorhergehenden Periode konstatirt wurden, machte in der zweiten keine Fortschritte, sondern blieb in dem Zustande der zartesten Kindheit. In den Klosterschulen und an der Krakauer Universität wurden dialogische Vorstellungen aufgeführt, deren Erträgniß den ärmeren Schülern zugute kam. Die Kirche lobte zwar diese Aufführungen keineswegs und die Synode vom Jahre 1420 verbot den Geistlichen sogar ausdrücklich, die Fastnachtsspiele zu besuchen, allein es war schwer, dieselben ganz zu verhindern, zumal selbst eifrige Bischöfe, wie der Cardinal Zbigniew Olesnicki, ihnen oft beiwohnten. König Casimir Jagello unterhielt einmal seine Gäste während der Fastenzeit mit einem Fastnachtsspiel! Daneben finden sich auch Anzeigen weltlicher Schauspiele. Dlugosz erzählt in seiner berühmten Geschichte, man habe zu seinen Zeiten die Ermordung der Prinzessin Ludgarda auf der Bühne dargestellt. Später wurden Ereignisse aus der griechischen Geschichte und mythologische Stoffe dramatisirt. Gregor von Sanok schrieb Comödien, in denen er Plautus nachahmte. Doch hat sich kein Fragment dieser Dramen erhalten.

Dritte Periode.

Das goldene Zeitalter.

Von 1521 bis 1621.

Zur Orientirung.

Die Dynastie der Jagellonen hatte sich während des 15. Jahrhunderts über die südlichen und westlichen Nebenländer ausgebreitet, und sowohl in Pest wie in Prag festen Fuß gefaßt. Der älteste Sohn Jagello's, Wladyslaw, war als König von Ungarn gegen Constantinopel gezogen, doch 1444 in der Schlacht bei Varna gefallen. Einer der Enkel Jagello's, ebenfalls ein Wladyslaw, ward am Ende des Jahrhunderts König von Böhmen und Ungarn. Es zeigte sich hier im Osten eine ähnliche Tendenz zur Universalmonarchie, wie sie im folgenden Jahrhundert unter Karl V. und Heinrich IV. im Westen an den Tag trat. Aber gerade diese Ausbreitungssucht, diese nebelhaften Umrisse hatten im 15. Jahrhundert die innere Consolidirung des Reiches und somit die Ausbildung und Entwickelung einer eigentlichen Nationalidee verhindert. Dieses geschah erst in der nunmehr zu besprechenden Periode. Als Sigismund I. im Jahre 1506 den polnischen Thron bestieg, herrschte seine Dynastie zwar noch in Böhmen und Ungarn, allein sie sollte daselbst bald erlöschen, ohne daß man polnischerseits irgend welchen Anspruch auf diese Staaten zu erheben geneigt gewesen wäre. Sigismund I. hemmte alle Ausbreitungstendenzen ganz entschieden, und sein

Sohn Sigismund August ließ sich nur schwer bewegen, das Protectorat Lieflands zu übernehmen. Die Regierung der beiden letzten Jagellonen, 1506—1572, ist die Zeit der inneren Consolidirung des polnischen Reiches und der Ausbildung des Nationalgefühles, welches sofort in der Poesie seinen erhabensten Ausdruck fand, während es sich unter Stephan Batory und später in den Kriegen mit Rußland und der Türkei praktisch bethätigte.

Zunächst entwickelte sich die polnische Poesie dieser Periode unter dem Einfluß der altclassischen Studien. In der vorhergehenden Epoche hatte man sich auf die Kenntniß der lateinischen Sprache und auf die Kunst, sich darin fertig und schön auszudrücken, beschränkt; jetzt drang man in den Geist der classischen Schöpfungen und eignete sich ihre künstlerische Form an. Die Krakauer Universität einerseits, und andererseits häufige Reisen fast aller hervorragenden Persönlichkeiten nach Italien förderten die Verbreitung des Humanismus in Polen. Dieser Einfluß äußerte sich nun in dreifacher Richtung: indem er zuerst eine stattliche Reihe von lateinisch schreibenden Dichtern erzeugte; dann zur Aneignung der hervorragendsten Schöpfungen der fremden Literaturen antrieb; und endlich Diejenigen, bei denen das Nationalgefühl die Oberhand gewann, auf die Höhe einer vollendeten Form erhob. An der Spitze der Ersteren steht der 1537 zum Primas von Polen erhobene Andreas Krzycki; ihm reihen sich an: der 1538 nach einem vielbewegten und zuweilen nicht gerade musterhaften Lebenswandel zum Fürstbischof von Ermeland erwählte Johann Dantyszek und der als Dichter noch weit berühmtere Clemens Janicki. Dieser, ein Bauernkind aus Großpolen, geboren 1516 in Januszkowo bei Znin, erhielt seine Erziehung in Posen und wurde dann von einem hohen Gönner nach Padua geschickt, wo er sich eifrig mit humanistischen Studien beschäftigte, ohne die bereits in Posen begonnene dichterische Thätigkeit zu vernachlässigen. Seine „Elegien" erwarben ihm europäischen Ruf und am 22. Juli 1540 erhielt er von dem venetianischen Patricius Contarini im Namen des Kaisers das Patent als „poëta laureatus". Gemeingut des polnischen Volkes sind diese lateinischen Dichtungen niemals ge-

worden, ja ihre Uebersetzungen in die Muttersprache des Verfassers datiren zumeist erst aus der neuesten Zeit.

Unter den Uebersetzern fremder Meisterwerke erwarben sich das größte Verdienst die Gebrüder Andreas und Peter Kochanowski. Der Erstere übertrug 1574 die „Aeneis", welches Werk 1590 in Krakau erschien; der Zweite lieferte eine vortreffliche Uebersetzung des „befreiten Jerusalem" und des „wüthenden Roland". Ein dritter Kochanowski, Nikolaus, übersetzte Plutarch, ohne jedoch seine Arbeit zu veröffentlichen. Die „Antigone" von Sophokles wurde von Jakóborski, die „Batrachomyomachie" Homer's von Zaborowski übertragen. Mit Horaz beschäftigten sich Johann Kochanowski und Sebastian Petrycyus. Auch Ovid war eine Lieblingslectüre der damaligen Zeit. Fragmentarische Uebersetzungen der „Metamorphosen" lieferte der Kastelan Debowski; werthvolle und vollständige Uebersetzungen derselben Dichtungen hinterließen: Otwinowski und Zebrowski.

Bedeutend gefördert wurde der literarische Aufschwung in dieser Periode durch die Einbürgerung der Buchdruckerkunst in Polen. Schon im Jahre 1465 war einer der flüchtigen Drucker aus Westphalen, Günther Zainer, nach Krakau gekommen, woselbst er einige lateinische Bücher kirchlichen Inhaltes druckte. Die erste ständige Druckerei wurde in Krakau von Swietopelk Fiok errichtet; als derselbe jedoch in den Jahren 1490 bis 1491 einige russische Bücher druckte, wurde er als Schismatiker verfolgt und flüchtete nach Ungarn, allwo er 1525 starb. Hierauf gründete der reiche Kaufmann Haller eine Druckerei in Krakau, in welcher zunächst lateinische Bücher gedruckt wurden, bis unter seinem Nachfolger Hieronymus Wietor im Jahre 1521 das erste polnische gedruckte Buch erschien, und zwar: „Die Unterredungen Salomon's mit Marcholt", von dem Baccalaureus Johann aus Koszyczki. Dieses Ereigniß wird als Anfangsdatum des „goldenen Zeitalters" betrachtet. Neben der Haller'schen entstanden in Krakau, dem damaligen Brennpunkte der literarischen Bewegung, zahlreiche Druckereien, von denen diejenigen von Ungler, Wietor, der Scharfenberger, Wierzbieta ꝛc.

den größten Ruf erwarben. Noch unter Sigismund I. entstanden Druckereien in Wilna, Pultusk und Posen; unter Sigismund August blühte die Druckerei in Brzesc, wo der Fürst Nikolaus Radziwill einen Centralpunkt für die calvinistische Lehre geschaffen hatte. Aber auch in vielen kleinen, heute vergessenen oder aufgehobenen Städtchen, wie in Knyszyn, Rakow und Zamosc, wurden zahlreiche Bücher verschiedenartigsten Inhaltes gedruckt. Warschau erhielt seine erste Druckerei ziemlich spät, nämlich erst unter Stephan Batory, während sich unter den Großen die Meisten im Besitze von Privatdruckereien befanden, die sie theils, wie die Herburt's, durch die Veröffentlichung der Geschichte Dlugosz' zu gemeinnützlichen Zwecken verwendeten, theils aber auch, wie namentlich die Fürsten Radziwill und Ostrogski, im Interesse des eigenen Ehrgeizes und Parteizwistes mißbrauchten. Daneben erschien noch eine Menge polnischer Werke im Auslande, so besonders in Breslau, Prag, Augsburg, Köln, Paris ꝛc.

Erhielt die polnische Poesie dieser Periode durch den Einfluß der Meisterwerke des Alterthums ihre classische Form, wurde sie durch die Einbürgerung der Buchdruckerkunst in ihrer Verbreitung bedeutend gefördert: so war es besonders die Bewegung auf politischem und kirchlichem Gebiete, welche sie zu einer wahrhaft nationalen, alle Schichten des Volkes durchdringenden und in ihren Kreis ziehenden machte. Schon unter Sigismund I. war die monarchische Macht zu einem Schattenbilde herabgesunken; noch mehr machte sich das demokratische Element unter seinem Nachfolger Sigismund August geltend, und nach dem Tode des letzten Jagelloniden verwandelte sich das polnische Reich officiell in eine Republik, deren lebenslänglich gewählter Präsident zufällig den Titel eines Königs führte, ohne königliche Gewalt zu besitzen. Der große Krieger Batory versuchte es vergeblich, die alte monarchische Würde wieder herzustellen. Diese Demokratisirung des Staates brachte es mit sich, daß sich ein großer Theil des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten betheiligte, sich in den Landtagen und dem Reichsrathe in endlosen politischen Discussionen erging und seine politischen Ansichten in zahllosen Flugschriften niederlegte, welche allgemein verständlich sein mußten,

um die erwünschte Wirkung zu erzielen, und demnach zur Entwickelung der polnischen Sprache wesentlich beitrugen. Denselben Erfolg hatte die Reformation, welche in Polen nur die Oberfläche berührte und also auch nicht die Leidenschaft und den Religionshaß erzeugte, welche damals Deutschland einem „vom Sturme gepeitschten, mit schäumenden Wellen bedeckten Meere" gleich machte, und demgemäß die „Schreibart der Grobheit und Schmähung in Mode" brachten. Zuerst waren es die „Dissidenten", welche in polnischen Schriften für die neue Lehre Propaganda zu machen versuchten, ohne sich um die Entrüstung der Gelehrten zu kümmern. Bald folgte ihrem Beispiele die katholische Geistlichkeit. Beide Parteien veröffentlichten eine stattliche Reihe von polnischen Schriften, bis sich zuletzt der in diesem Kampfe erstarkte Peter Skarga am Ende dieser Periode und in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zu einem Kanzelredner ersten Ranges und zum bedeutendsten Redner Polens erhob.

An der Spitze der bedeutenden Reihe polnischer Dichter steht Nikolaus Rej, „der Vater der polnischen Poesie", der Mann, welcher seinem natürlichen dichterischen Drange zuerst in urwüchsigen Versen Luft machte. Bescheiden trat er später das Scepter dem wahren Dichterfürsten des goldenen Zeitalters, Johann Kochanowski, ab, dem es vorbehalten war, die polnische Poesie als ebenbürtige Schwester in den Kreis der europäischen Musen einzuführen. Mit einem großen poetischen Talente ausgestattet und vielseitig gebildet, konnte Sebastian Klonowicz, der dritte hervorragendste Dichter, von mannichfachen persönlichen Unglücksfällen heimgesucht, nicht zu der inneren Seelenruhe gelangen, welche die Vorbedingung jeder großen, harmonisch vollendeten Schöpfung zu sein pflegt. Man möchte ihn in dieser Hinsicht mit Julius Słowacki vergleichen, während Kochanowski der Adam Mickiewicz dieser Zeit ist. An diese drei bedeutendsten schließt sich eine ganze Reihe sehr talentvoller Dichter an, so der Masovier Grochowski, der Großpole Miaskowski, die Ruthenen Sep und Szymonowicz, was beweist, daß sich die verschiedenen Theile des großen polnischen Reiches in dieser

Periode bereits in einem gemeinschaftlichen geistigen Streben vollkommen vereinigt hatten. Es muß demnach desto mehr auffallen, daß das Drama, welches in der genialen Schöpfung Kochanowski's: „Die Entlassung der Gesandten," einen so vielversprechenden Anlauf nahm, doch in der vorliegenden Periode nur wenig vorwärts schritt. Die dramatische Poesie wuchs kaum aus der Kindheit hinaus, geschweige denn, daß man es zu einer nationalen Bühne gebracht hätte, wie sie am Ende dieser Epoche in Spanien mit Calderon und in England mit Shakespeare und seinen Vorläufern in schönster Blüthe prangte.

Die hervorragendsten Dichter.

Nikolaus Rej.

Der „Vater der polnischen Poesie", Nikolaus Rej, wurde im Jahre 1505 zu Zurawno am Dniestr aus einem alten, ziemlich reichbegüterten Adelsgeschlechte geboren. Sein Vater war ein gottesfürchtiger und einfacher Mann, voll sonderbarer Schrullen, derenthalb er seinen Sohn bis in die Jünglingsjahre in seinem Hause behielt, ohne ihn auch nur für einen Augenblick von seiner Seite zu lassen. Endlich ließ er sich doch von Verwandten und Freunden bewegen, den Knaben in die Schule zu Skarmierz bei Krakau zu senden. Nikolaus blieb hier zwei Jahre, ohne jedoch viel zu lernen. Um ihn in größerer Nähe zu haben, nahm ihn sein Vater aus Skarmierz fort und schickte ihn nach Lemberg in die Schule. Auch hier und später in Krakau zog Nikolaus lustige Gesellschaft dem ernsten Studium vor, lernte wenig, machte aber desto mehr tolle Streiche. Wieder in das elterliche Haus zurückgekehrt, lag der Jüngling der Jagd und dem Fischfange im Dniestr eifrig ob, und sein Vater hatte an seinen launigen Einfällen und seinem hausbackenen Verstande die größte Freude. So war Rej auf dem besten Wege, einen reichen Schatz von angeborenen Talenten unbenützt zu vergraben,

als er, 20 Jahre alt, der damaligen Sitte gemäß an den Hof eines Magnaten zur Vervollständigung seiner äußeren Bildung geschickt wurde. Glücklicherweise gelangte er an den Hof des Palatin von Sendomir, Andreas Tenczynski, eines der gebildetsten Großen seiner Zeit. Dieser kluge und ehrenwerthe Herr begann nun seinen ungebildeten Höfling zuerst im Schreiben polnischer Briefe zu unterrichten. Bald fing auch Rej an, sich seiner Unwissenheit zu schämen und das bisher Versäumte fleißig nachzuholen. Sofort gelangte nun sein angeborenes Talent zum Durchbruch, und Rej begann, so gut es eben gehen wollte, Verse zu schreiben.

Nachdem er den Hof Tenczynski's verlassen hatte und in seine heimathliche Gegend zurückgekehrt war, führte er ein freies und fröhliches Leben. Er trat in keinerlei Dienste, nicht einmal in den Staatsdienst, denn, meinte er, wenn man ein Amt übernimmt, so müssen zwei der kostbarsten Güter des Menschen, die Unabhängigkeit und das Gewissen, beschwert werden. Doch war er keineswegs ein durchaus gleichgiltiger Zuschauer der Ereignisse in seinem Vaterlande. Er fand Gefallen an dem königlichen Hofe, und wohnte deßhalb gewöhnlich in der Nähe Krakau's, obgleich er durch glückliche Heirath und verschiedene Erbschaften allmählich einen bedeutenden Gütercomplex in Rothrußland erworben, und daselbst zwei Städtchen, Rejowiec und Oksza, gegründet hatte. Indessen konnte er ohne Lärm und fröhliche Trinkgelage nicht leben, und nahm deßhalb sehr eifrig an allen öffentlichen Versammlungen und Reichstagen Theil. Bei Hofe war er sehr beliebt, nicht nur bei Sigismund I., sondern auch bei dessen Gemahlin, der schlimmen Bona Sforza. Beide zogen ihn oft herbei, und beschenkten ihn mit einem Landgut und Jahrgeld. Das große Vermögen, welches Rej allmählich angehäuft hatte, reichte jedoch eben nur für seinen verschwenderischen Lebenswandel aus. Stets war er von einer Schaar jüngerer und älterer Leute umgeben, welche ihm theils seiner fröhlichen Laune wegen, theils aber auch als Parasiten und Schmarotzer Gesellschaft leisteten.

Diesem Leben wurde Rej plötzlich durch das Eindringen der

reformatorischen Lehre entrissen. Obgleich er unter seinen nächsten Verwandten Erzbischöfe besaß, zögerte er jedoch nicht, mit der Mode zu gehen, und die „Genfer Neuigkeiten" waren damals in Polen in der Mode. Er nahm die Feder zur Hand und begann zunächst im Geiste der Dissidenten Postillen und Bibelstellen zu erläutern. Bald gewöhnte er sich an die neue Beschäftigung und entwickelte darin eine große und vielseitige Thätigkeit. Zuerst dichtete er ein Drama: „Das Leben und die Thaten des jüdischen Joseph", dann schrieb er: „Die schönen Thaten eines christlichen Menschen"; ferner: „Die Apokalypsis" und ein Buch „Ueber die Sündfluth"; dann den „Adelsgarten", den „Kampf des Geschickes mit der Tugend", ein „Buch für die Frauen"; „Apophtegmata" oder „die höfischen Abenteuer verschiedener Menschen"; ferner: „Klagen über die polnische Unordnung", die „Rede an einen ehrenwerthen polnischen Ritter"; dann den „Harnisch eines christlichen Ritters", den „Abschied vom Leben" und endlich den „Spiegel für alle Stände, oder das Leben eines ehrlichen Mannes". Das allein, was wir von Rej besitzen, bildet bereits eine kleine Bibliothek, und sie wäre bei weitem größer, wenn wir alle seine Schriften hätten. Da er sich nämlich seiner Unwissenheit schämte, ließ er alle seine Schriften anonym erscheinen. Sein Zeitgenosse und Biograph Trzecieski bemerkt ausdrücklich, daß zu Lebzeiten Rej's viele seiner Schriften verloren gingen, unter anderen ein Werk: „de neutralibus", welches trotz des lateinischen Titels sicherlich polnisch geschrieben war, da Rej der lateinischen Sprache nicht hinreichend mächtig war. Dieses Werk, von dem der Biograph versichert, es sei „kein geringes" gewesen, ging mit dem Buchdrucker bei Brzesc wahrscheinlich im Muchawiec unter.

Der „Spiegel für alle Stände" erschien zwei Jahre vor dem Tode des Dichters, 1567. Es werden darin alle möglichen Dinge, von Gott bis zu den geringsten Angelegenheiten des täglichen Lebens besprochen und zum Anlaß für moralische Reflexionen gemacht. Solche „Spiegel" waren damals in

der Mode. Sie vertraten ungefähr die Stelle des heutigen Conversationslexikons. Mit seiner oberflächlichen aber vielseitigen Bildung und seinem ungebundenen Drange zum Schreiben wählte auch Rej mit Vorliebe jene Form, die ihm Alles, was er etwa wußte, fühlte oder dachte, an den Mann bringen ließ. Im Uebrigen zeigt sich der Verfasser in diesem Werke überall als das Prototyp des urwüchsigen polnischen Edelmannes jener Zeit mit allen seinen Tugenden und Fehlern. Aus diesem Grunde ist es auch von einem großen historischen Interesse. — Sieben Jahre älter als der Spiegel ist sein Gedicht: „Das Bild des Lebens eines ehrlichen Mannes." Dasselbe steht weit niedriger, als der Spiegel, ist weitschweifig, breit und voll von Wiederholungen. Es behandelt den Kampf des Jünglings mit der Leidenschaft. Der Dichter führt ihn im Himmel und auf der Erde herum, er zeigt ihm die guten und bösen Dinge, den Verstand und die Ausschweifung, er gibt ihm gute und böse Gefährten, die ihn nach zwei verschiedenen Seiten hin ziehen. Der Jüngling wählt. Nach langem Kampfe betritt er den rechten Weg, und nachdem er diese und jene griechischen und römischen Philosophen zu Rathe gezogen, wird er ein ehrbarer und tugendhafter Mann.

Die Sprache Rej's ist im Allgemeinen zierlich, voll von Bildern und Allegorien, dabei männlich und kräftig. Oft drechselt er geflissentlich schöne Phrasen und hat an denselben nicht weniger Freude, als am Inhalt. Es ist das die Sprache des Landmannes, der zwar mit Vorliebe die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens schildert, aber auch, wenn dies der Augenblick erheischt, das Schwert zu ergreifen versteht. Ein über das andere Mal stimmt er ländliche Lieder an; Idyllen entschlüpfen seiner Laute. Er liebt die mit Blüthen bedeckten Bäume im Garten, und den Regen, der seine Felder benetzt, und das Vieh, das aus dem Stalle geht. Hin und wieder gebricht es seiner Sprache an Zartheit, sie ist rauh und veraltet, immer aber bleibt sie durchaus original, von jederlei fremden Einflüssen frei. In seinem Style, wie in seinen Gefühlen und Thaten ist Rej stets der Urpole.

Obgleich ihn seine Zeitgenossen mit Ennius und Hesiod, ja sogar mit Homer und Dante verglichen, steht Rej doch als Dichter ziemlich niedrig. Die mangelhafte Bildung, die er genossen, ließ sein angeborenes Talent nicht völlig zum Durchbruch gelangen. Seine politische Thätigkeit und sein genußsüchtiges Leben zehrten seine geistigen Schätze auf. Die Tage hindurch schwärmte und schwelgte er mit seinen zahllosen Freunden, Nachts erst schrieb und dichtete er. Von einem inneren, unbezähmbaren Drange getrieben, warf er sich auf alle möglichen Gegenstände, schrieb von Allem, was er verstand, und was er nicht verstand. Rej steht daher nicht als der hervorragendste nationale Dichter an der Schwelle der polnischen Poesie, sondern nur als Derjenige, der auf vielen Gebieten zugleich den Anstoß gab und eine Menge jüngerer Talente in die poetische Arena einführte.

Johann Kochanowski.

Johann Kochanowski ist nicht nur der glänzendste Repräsentant dieser Periode, sondern überhaupt bis zum Zeitalter Mickiewicz's der bedeutendste polnische Dichter. Mit ihm beginnt eigentlich die polnische Poesie. Rej war ein talentvoller, aber ungebildeter Improvisator, keines seiner Gedichte erreichte die Höhe künstlerischer Vollendung. Anders Kochanowski. Bei ihm vereinigt sich wahres poetisches Gefühl mit gründlicher Bildung und musterhafter Beherrschung der Sprache.

Geboren 1530 zu Sycyn im Palatinat Radom, erhielt er im elterlichen Hause unter der liebevollen und sorgsamen Obhut seiner Mutter eine sorgfältige Erziehung. In seinem 20. Lebensjahre wurde er in's Ausland geschickt, und zwar zuerst nach Deutschland, dann nach Italien, wo er sich im Jahre 1552 als Student an der Universität von Padua inscribirte. Auch besuchte er Venedig, Rom und Campanien und machte sich während seines Aufenthaltes in Italien mit der classischen Literatur gründlich bekannt. Darauf ging er nach Paris und lernte das Haupt der „Plejade", Ronsard, kennen, dessen Bemühungen auf die Vervollkommnung der französischen Sprache nach dem Muster der

classischen Poesie gerichtet waren. Unter dem Einflusse dieser Richtung dichtete Kochanowski in Paris einige polnische Lieder, unter anderen das populäre Lied, welches mit dem Verse beginnt: „Was verlangst Du, Herr, von uns für Deine großen Gaben?“ Dieses Lied gelangte bald nach Polen, und als es in einer Gesellschaft, woselbst sich der später berühmte Kanzler und Hetman Johann Zamojski und Nikolaus Rej befanden, vorgelesen wurde, rief es eine allgemeine Begeisterung hervor, und Rej erkannte seinem jungen Nebenbuhler sofort den Vorrang zu. Nachdem ihm der Ruhm derartig vorangeeilt war, kehrte Johann 1557 in seine Heimath zurück, um den Nachlaß seiner inzwischen gestorbenen Mutter zu ordnen und unter den entzweiten Geschwistern den Frieden herzustellen. Das gelang erst 1560 durch Theilung der Güter, wobei unser Dichter das Gut Czarnylas erhielt.

Unterdessen hatte der Unterstaatskanzler Padniewski Anstrengungen gemacht, um den jungen und hochgebildeten Mann in den Staatsdienst zu ziehen. Es gelang. Kochanowski wurde Secretär des Königs. Diese Stellung eröffnete gewöhnlich den Weg zu den höchsten Würden. Allein unser Dichter ließ sich nicht vom Ehrgeiz umstricken. Er scherzte und dichtete, ohne sich um die Intriguen am Hofe zu bekümmern. Den neugierigen Freunden erzählte er seine Erlebnisse in der Fremde, und als dieser Stoff erschöpft war, erheiterte er sie mit seinen „Scherzen“, „Fraszki“, in denen sich viel Geist, Humor und Satyre kundgab, und die deßhalb bald die Runde durch das ganze Land machten. Unterdessen wurde er von seinen hohen Gönnern am Hofe mit Geschenken überhäuft, und obgleich er keine priesterlichen Weihen besaß, wurde ihm eine Probstei in Posen und eine andere in Zwolen übertragen. Der Convent zu Sieciechow hatte sogar nicht übel Lust, den Dichter zu seinem Abte zu wählen! Es war damals auch in Polen Sitte, daß Laien geistliche Pfründen besaßen und die kirchlichen Angelegenheiten durch schlecht besoldete Priester besorgen ließen, während sie selbst die reichen Einkünfte einzogen. Doch fühlte Kochanowski das Ungebührliche einer solchen Stellung und entzog sich den lästigen Gunstbezeug-

ungen, sobald sein eifrigster Gönner Myszkowski den bischöflichen Stuhl zu Plock erhielt und den Hof verließ. Kochanowski begab sich nun auf sein väterliches Gut Czarnylas, um seiner Familie und den Musen zu leben.

Mit seiner Gattin Dorota Podlodowska lebte er in musterhafter Ehe und sein liebenswürdiges Töchterchen Ursula krönte das häusliche Glück. Bald gewöhnte er sich so sehr an seinen freundlichen und stillen Czarnylas, daß er sich nur sehr selten bewegen ließ, an dem tumultuarischen öffentlichen Leben seiner Zeit Theil zu nehmen. Nach der Flucht Heinrich's von Valois wurde er jedoch in diesen Strudel gezogen, wohnte der Versammlung in Stezyca bei, wo dieser König abgesetzt wurde, und betheiligte sich dann eifrig an dem Wahlreichstage zu Warschau. Hier erklärte er sich für den österreichischen Throncandidaten. Die Politik war jedoch nicht die starke Seite des Dichters. Mit Rücksicht auf seine literarischen Verdienste hörte man ihn zwar als einen „nicht unverständigen“ Mann an, ohne jedoch seine Rathschläge zu befolgen. Auch der neue König, Stephan Batory, suchte den berühmten Dichter an seinen Hof zu ziehen. Doch vergeblich. Als ihn dann sein schon damals sehr einflußreicher Freund, der Kanzler Zamojski, zum Kastellan von Polaniec und demzufolge zum Senator machen wollte, wies ihn der Dichter in seiner Genügsamkeit mit der Bemerkung ab, er wolle keinen stolzen Kastellan in sein Haus einführen, der Dasjenige vergeuden könnte, was der Kochanowski erworben! Doch nahm er 1579 das Ehrenamt eines Wojski an, welcher die Frauen und Kinder des Palatinats zu beschützen hatte, wenn die Männer in den Krieg gezogen waren.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte der Dichter in bitterem Grame, zunächst wegen des Todes seiner geliebten Ursula, welche seine höchste Freude gewesen war, und ihm jetzt blutige Thränen entlockte, die er in einem seiner Meisterwerke verewigte. Die kriegerischen Triumphe Batory's waren auch für ihn ein Lichtblick; dagegen verursachte ihm der voreilige Friedensschluß mit Rußland bitteren Schmerz. Mit neuem Gram wurde seine gefühlvolle Seele durch den gewaltsamen Tod seines Schwagers Pod-

lodowski erfüllt, der während einer friedlichen Mission in der Türkei ermordet worden war. Kochanowski eilte nach Lublin, wo der König eben Recht sprach, um von ihm Rache an dem Halbmond zu fordern. Aber ehe er die erbetene Audienz erhielt, starb er, vom Schlage gerührt, am 22. August 1584 zu Lublin. Sein Leichnam wurde in der Familiengruft zu Zwolen beigesetzt, wo sich die Gedenktafel bis zum heutigen Tage erhalten hat. Von seinen sechs Töchtern waren ihm zwei in den Tod vorausgegangen. Der einzige nach seinem Tode geborene Sohn überlebte ihn nur zwei Jahre.

Gebildeter als Rej und würdevoller in seinem Lebenswandel, trat Kochanowski an die Spitze der geistigen Bewegung seiner Zeit, setzte Rej in Schatten und übte auf seine Zeitgenossen einen bedeutenden Einfluß aus. Er war der getreueste und genialste Dolmetsch aller Gefühle und Gedanken seines Volkes und seiner Zeit. Da auch er anfänglich einigen Grundsätzen der Reformation gehuldigt hatte, wurden seine Schriften eine Zeit lang verfolgt und vernichtet. Doch hat er sich nie von seiner Kirche losgesagt und ihre Vorschriften, namentlich in seinen späteren Lebensjahren, auf's Gewissenhafteste befolgt. Der Glaube und der Ruhm seines Volkes waren die Lieblingsgegenstände seiner Muse, später das ländliche Leben und die elterliche Liebe. Daneben geht ein Zug schonender und gemüthvoller Satyre und Ironie durch seine Dichtungen. Stets bleibt er national, wenn er auch fremde Muster, was die Form betrifft, nachahmt. In der Absicht, die polnische Poesie in der europäischen literarischen Welt würdig einzubürgern, warf er sich auf alle Darstellungsarten; er bearbeitete das Gebiet des Drama's, der Ode, Elegien, des Liedes und bereitete sich sogar auf das Epos vor, indem er Homer übersetzte. Die Sprache beherrschte er in meisterhafter Weise und erhob sie fast plötzlich auf die Stufe künstlerischer Vollendung. Noch heute bieten seine Werke in dieser Hinsicht die Quelle des zuverlässigsten Studiums für alle nachfolgenden Dichter. Geehrt wurde Kochanowski zu seinen Lebzeiten wie selten ein anderer Poet. Seine Zeitgenossen verglichen Rej mit den vorzüglichsten Dichtern des Alterthums, für Kochanowski kannten sie keinen Maßstab des Vergleichs. . . .

Chronologisch lassen sich die Werke Kochanowski's folgendermaßen ordnen: Zuerst, wahrscheinlich im Jahre 1563, erschienen: „Der Satyr" und „die Eintracht". Das erstere Gedicht, worin ein Satyr den Polen ihre verschiedenen Untugenden vorhält, die großes Unheil stiften können, dedicirte er dem Könige Sigismund August. Dann kam: „Das Schachspiel" und „Proporzec", worin die Huldigung des preußischen Fürsten Albrecht Friedrich dem Dichter begeisterte Ergüsse über die Macht und Größe seines Vaterlandes entlockt. Darauf folgte die schwungvolle Uebersetzung der „Psalmen David's", welche in kurzer Zeit zwanzig Auflagen erlebte. Anläßlich der Vermählung Zamojski's mit der königlichen Prinzessin Batory dichtete er 1578 das Drama: „Die Entlassung der Gesandten", dem die Abweisung Menelaus' und Antenor's, welche in Troja die Herausgabe der entführten Helena verlangen, und die Prophezeiung Kassandra's zu Grunde liegt. In Gegenwart des Königs Stephan Batory wurde es in Ujazdowo aufgeführt. Später erschienen die „Thränen", worin er den Tod seiner geliebten Tochter Ursula in rührenden Tönen beklagt. Die „Fahrt nach Moskau", worin die Kriegsthaten Radziwill's beschrieben werden, erschien 1581. Das letzte zu seinen Lebzeiten veröffentlichte Werk sind die „Fraszki" — „Kleinigkeiten", — welche 1584 erschienen. Ein Jahr nach seinem Tode erschien unter dem einfachen Titel „Johann Kochanowski" eine Sammlung, worin außer einigen der oben erwähnten seine kleineren Gedichte enthalten sind. Fünf Jahre später erschien ein Nachtrag als „Fragmente".

Sebastian Fabian Klonowicz.

Sebastian Fabian Klonowicz, der erste bürgerliche Dichter dieser Periode, geboren im Jahre 1551 zu Sulmierzyce in Großpolen, wo sein Vater Bürgermeister gewesen sein soll, ist durch seine unglücklichen Schicksale fast ebenso bekannt, wie durch seine Dichtungen. Er studirte an der Krakauer Universität und erlangte hier den Doctorgrad. Darauf hielt er sich vier Jahre

lang in Lemberg auf. Im Todesjahre Kochanowski's, 1584, kam er nach Lublin, wo er Rathsherr und 1600 Bürgermeister wurde. Als Rathsherr hatte er besonders die jüdischen Angelegenheiten zu schlichten, wobei er hinter zahlreiche betrügerische Kniffe kam, was er dann in einer seiner größeren Dichtungen zu verwerthen wußte. Seine böse Frau vergeudete ihm sein Vermögen und verbitterte ihm auch in anderer Weise das Leben. Durch seine offenherzige und zuweilen rücksichtslose Geradheit zog er sich viele Feinde zu. Seine Verbindungen mit einigen Dissidenten brachten ihn in den Verdacht akatholischer Tendenzen und zogen ibm auch in dieser Hinsicht mancherlei Verfolgungen zu. In seinen Werken sind jedoch keine Spuren lutheranischer oder calvinistischer Gesinnung bemerkbar, obschon er mit dem Jesuiten-Orden heftige Fehden durchfocht. Dagegen erfreute er sich der Freundschaft des Bischofs von Kijow, Wereszczynski, und der Benedictinermönche von Sieciechow, die ihm ein Gut in Pacht gaben. In ihrem Auftrage machte er eine Reise nach Danzig, welche ihm Anlaß bot, das „Floßwesen" auf der Weichsel zu besingen. Mit der Zeit gerieth der einst vermögende Mann in das größte Elend und starb verlassen und vergessen im Hospital seiner einstigen Todfeinde, der Jesuiten, zu Lublin, ungefähr im Jahre 1608.

Klonowicz ist vor Allem Satyriker. Er begann seine dichterische Thätigkeit in einer Zeit, wo die alten Tugenden seines Volkes der inneren Zwietracht, der Anarchie und dem Eigennutz zu weichen anfingen. Von ruhigem, in sich verschlossenem Charakter, fühlte er sich dennoch gedrungen, die Fehler, welche er allerorts überhandnehmen sah, streng zu rügen. Kein Stand fand Gnade vor seinen Augen. Er verhöhnte den Stolz und die Habsucht der Großen; tadelte scharf die Verblendung des Adels, welcher auf seine Privilegien pochte, ohne sich um die Wohlfahrt des Staates zu bekümmern; er persiflirte die Jesuiten, denen er alle Uebel zur Last legte. Voll von poetischem Talent und Begeisterung für die Tugend, entrüstete er sich sein Leben lang über die zunehmende Fäulniß der inneren Zustände in seinem Vaterlande. Diese Verhältnisse gestatteten ihm nicht,

hohen Idealen nachzujagen, sich zur ästhetischen Harmonie des Schönen zu erheben. So windet sich in seinen Schöpfungen das Ideal nur mit Mühe durch die Hölle bitterer Satyre, durch die Menge furchtbarer, mit den grellen Farben Hogart's geschilderter Bilder. Die schlimme, seinem Geiste widerstrebende Realität treibt seine Muse der didactischen Richtung zu und hemmt einen höheren, freieren Aufschwung des Verses. Dazu gesellt sich eine überladene Erudition, welche er an den Mann zu bringen liebt.

In seinem großen lateinischen Gedichte „victoria deorum“, das man eine „gereimte Philippika gegen den Adel“ oder auch, wie Kraszewski, eine „hundertarmige Satyre“ genannt hat, entwickelt Klonowicz seine Auffassung des rechten und wahren Adels, und gibt seinem Volke beherzigenswerthe Rathschläge hinsichtlich seiner moralischen Wiedergeburt. Alle Gedanken und Ansichten, welche er in seinen verschiedenen Dichtungen ausgesprochen, finden sich hier in einem Brennpunkte vereinigt. Unter seinen polnischen Werken fand die größte Verbreitung der „Flis“, d. i. das Floßwesen. Klonowicz beginnt diese Dichtung mit der Aufzählung der berühmtesten Seefahrer, und entschuldigt die Wahl seines Stoffes mit dem Hinweis auf Homer und Virgil, welche auch Seefahrer besungen haben. Die Schilderung der Schiffe und Flöße und ihrer Bauart ist von zahlreichen Volksmärchen und Erzählungen durchwoben, wobei der ganze Jargon der Flößer dargelegt wird. Den Nebel nennen sie die „Amme des Windes“, des „Onkels der Krähe“, welche „Tante“ heißt, und des Storchs „Priester Adalbert“ u. s. w. Dann beschreibt der Dichter die Reise auf dem Floß von der Warschauer Brücke bis nach Danzig. Bei Nogat, wo sich die Weichsel in zwei Arme theilt, angekommen, erzählt er, es habe sich hier die Narew mit der Weichsel um den Preis der Schönheit gestritten, und als der Ersteren der Vorzug nicht zuerkannt wurde, habe sie sich zornig zur Seite gewendet und sei nach einer anderen Richtung hingeeilt. Die Stelle, wo das Gericht stattfand, wurde dann „Gniew“, d. i. Zorn, genannt, so heißt die dort befindliche Stadt.

In seinem zweiten größeren Werke, dem „Worek Judas-

zow", d. h. Judas-Säckel, läßt der Dichter seinem satyrischen Zuge freien Lauf und schildert die verschiedenen Arten des gewissenlosen Erwerbes, wie er sie während seiner amtlichen Stellung zu Lublin kennen gelernt hatte. Der erste Spitzbube war Judas, der sich mehrere Säckel anfertigen ließ, einen aus Wolfshaut, den anderen aus dem Balg eines Fuchses, den dritten aus dem Fell eines Löwen u. s. w. Aus diesen Säckeln schüttelt der Dichter die Schilderungen der verschiedenen Arten der Habsucht und Gewinnlust. Unter die Rubrik der Spitzbüberei zieht er auch jede Heuchelei, welche auf die menschliche Leichtgläubigkeit speculirt, also die Frömmler, die Bettler, die Wunderthäter u. s. w. Das Löwenfell wird mit acht Versen abgefertigt, denn, sagt der Dichter, es ist gefährlich, hievon zu schreiben. Er wollte hier die Großen seines Volkes brandmarken, welche kein Recht achten, sondern nur ihren Vortheil im Auge haben.

Als Frucht seines Aufenthaltes in Lemberg erschien das lateinische Gedicht „Roxolania", worin der Reichthum und die Schönheit Rothrußlands besungen werden. Auf den Tod Kochanowski's dichtete Klonowicz dreizehn „Klagelieder", — einen rührenden Beweis für die allgemeine Trauer, welche der Tod des Dichterfürsten in Polen erregte. Von geringerem poetischen Werthe sind sein „Gedenkbuch der Könige und Fürsten", worin alle polnischen Könige in vierzeiligen Strophen gefeiert werden, und seine „Feuersbrunst des türkischen Krieges", Aufruf zum Löschen und Prophezeiung des Verfalles der türkischen Macht.

Nikolaus Sep Szarzynski.

Zu den genialsten Dichtern des goldenen Zeitalters gehört der frühzeitig verstorbene Sep Szarzynski. Ueber sein Leben ist bisher fast nichts bekannt. Die Zeitgenossen schätzten ihn jedoch sehr hoch. So schreibt der gelehrte Bartosz Paprocki: „Es lebte zu meinen Zeiten Joachim Sep, ein tugendhafter und gottesfürchtiger Mann, der Podstoli in Lemberg war. Er hinterließ zwei Söhne: Nikolaus, einen sehr gelehrten Mann und

Dichter, der nach Johann Kochanowski der größte polnische Dichter ist. Dieser starb 1581.“ Bielski sagt von ihm in seiner Chronik: „Wenn er älter geworden wäre, so hätte er der vorzüglichste polnische Dichter werden können.“ Auf diese leicht hingeworfenen Andeutungen beschränkt sich Alles, was uns über Sep überliefert worden ist. Fast wäre er auch von den späteren Geschlechtern ganz vergessen worden. Lange Zeit nämlich blieben seine Schriften im Verborgenen. Nach des Dichters Tode wurden sie von Stanislaw Starzechowski, dem Lemberger Unterkämmerer, gesammelt und aufbewahrt. Andere Schriften desselben Dichters verbrannten mit der Bibliothek des Wojwoden von Podolien, Jakob Pretfur. Die Ueberreste wurden von dem Bruder des Dichters, Jakob, gesammelt und im Jahre 1601 herausgegeben. Vielfacherseits wurde er aufgefordert, die Sammlung zu vervollständigen, was uns beweist, daß man das Talent des verstorbenen Dichters zu würdigen verstand. Doch wurde, wie es scheint, eine sehr geringe Anzahl dieser Dichtungen gedruckt, da die reichhaltigsten Bibliotheken kein Exemplar besaßen und er den gelehrtesten Literarhistorikern lange Zeit unbekannt war. Joseph Muczkowski entdeckte endlich ein Exemplar und veröffentlichte es 1827 zu Posen unter dem Titel: „Rhytmen Sęp's“.

Dieses Bändchen genügt jedoch, um das außerordentliche Talent dieses Dichters würdigen und bedauern zu lassen, daß es ihm nicht vergönnt war, dasselbe weiter zu entwickeln. Sęp war vorzüglich religiöser Dichter, doch versuchte er sich auch mit großem Erfolge in Heldengedichten. Er besang Friedrich Herburt, welcher 1519 in der Schlacht mit den Tataren bei Sokal fiel, ferner den Heldentod des Stanislaw Strus bei Rastawica, wie auch die großen Kriegsthaten Batory's. Obgleich er zuerst unter den polnischen Dichtern die fremde Form des Sonetts anwandte, war er hinsichtlich des Inhaltes der nationalste Dichter seiner Zeit; niemals ahmte er die fremden Muster sklavisch nach, sondern fand in seiner feurigen patriotischen Seele stets die originellsten Töne. Nationaler als Kochanowski, kommt er diesem Dichterfürsten hinsichtlich der künstlerischen Form gleich, während

er darin Rej bedeutend übertrifft. Mit Rücksicht darauf, daß er in so jungem Alter in seinen uns überkommenen Gedichten Kochanowski gleichgekommen ist, haben ihm einige Literarhistoriker sogar den Vorrang zuerkannt. Hinsichtlich des Inhaltes mag dies richtig sein; allein der Einfluß Kochanowski's auf seine Zeit war zu bedeutend, zu allgemein, als daß man ihm die Palme absprechen dürfte, selbst wenn sich noch vorzüglichere Schöpfungen Sep's auffinden sollten.

Kaspar Miaskowski.

Geboren 1549 zu Smogorzewo in Großpolen aus einem adeligen aber armen Geschlechte, erhielt Kaspar Miaskowski keine besonders sorgfältige Erziehung. Er scheint in irgend einem Provinzialkloster den ersten Unterricht genossen zu haben. Später suchte er so viel als möglich mit der Welt bekannt zu werden, und unternahm verschiedene Reisen in Polen. Dann ließ er sich als Pächter des Gutes Gabin in dem Palatinat Rawa nieder und begann hier sein Entzücken über die ländlichen Naturschönheiten in dichterischen Ergüssen zu bethätigen. In seine Heimathsgegend zurückgekehrt, vermählte er sich mit einer schönen und tugendhaften, aber kränklichen Frau. Dies Mißgeschick verbitterte ihm das Leben. Später traf ihn Schlag auf Schlag, der Tod seines einzigen Sohnes und seiner Gattin. Dazu kamen noch mancherlei Widerwärtigkeiten. Der Horizont des Dichters verdüsterte sich immer mehr; seine einstige fröhliche Laune verließ ihn gänzlich; schwarze Melancholie beherrschte ihn; sein dichterisches Talent verwendete er fortan nur noch auf Grabschriften. Seinen einzigen Trost fand er in der Hochachtung, welche ihm von einigen der berühmtesten Männer seiner Zeit erwiesen wurde. Er starb am 22. April 1622. Von seinen Freunden aufgemuntert, hatte er seine Gedichte nach Krakau zum Druck befördert, wo sie 1612 veröffentlicht wurden. Eine zweite, verbesserte und vermehrte Auflage erschien im Todesjahr des Dichters zu Posen. Auch dieser Dichter wurde, wie Sep, bald vergessen und blieb den beiden folgenden Jahrhunderten unbekannt.

Erst in den fünfziger Jahren wurde nach einem der überaus seltenen Exemplare eine dritte Ausgabe seiner „Rhytmen" zu Posen veranstaltet.

Ungeachtet seines persönlichen Mißgeschickes bekundet Miaskowski eine rege Theilnahme an allen öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes. Er wünscht den Fortschritt, aber nur innerhalb der Grenzen des Gesetzes. Deßhalb ist er ein eifriger Gegner der Zebrzydowski'schen Empörung und tadelt streng das gegen den König Sigismund III. geplante Attentat. Der Reichstag, die höchste Instanz in Polen, habe allein die Zwistigkeiten zwischen dem König und Volk zu schlichten. Es gab kein wichtigeres politisches Ereigniß, welches Miaskowski nicht alsbald in Versen gesegnet oder verdammt hätte. Xenien, Thränen, Oden und Epigramme setzt er sogleich in Umlauf; mit allen Kräften will er das Heil des Vaterlandes fördern. Wie Skarga feiert er die großen Siege und beweint die Niederlagen und den Tod hervorragender Männer. Dabei kommt er immer wieder auf das religiöse Gebiet zurück. Neben seiner kirchlichen Inspiration und der Großartigkeit der Bilder zeichnet sich Miaskowski noch besonders durch eine große Mannichfaltigkeit in der Versform aus. Alle anderen Dichter seiner Zeit sind in dieser Hinsicht im Vergleich mit Miaskowski sehr eintönig. Es gibt fast keine Versart, die er nicht erfolgreich angewendet hätte, obgleich der Reim zuweilen nachlässig gehandhabt wird. Er hat auch zuerst jene Musik des Wortes begriffen, welche einige Jahrhunderte später von Mickiewicz und seinen Genossen so herrlich ausgebildet wurde.

Von seinen Zeitgenossen wurde Miaskowski sehr hoch geschätzt. Zwar war es keine geringe Uebertreibung, wenn man ihn über Homer stellte, Cicero, Virgil und Cato neben ihm als Zwerge bezeichnete. „Wer," schreibt ihm sein Freund Herburt von Dobromil, „Deine religiösen Gedichte und diejenigen Kochanowski's zur Hand nimmt, der wird sagen, diese habe David, Deine aber ein Engel gedichtet." Wenn Kochanowski, meint derselbe Herburt, die Gedichte Miaskowski's gekannt hätte, so hätte er ihm auch nach dem Beispiele Rej's den Vorrang zuerkennen und ihm die Lyra der slavischen Muse übergeben müssen. Miaskowski

selbst wagt sich in einem seiner Gedichte nicht einmal mit Kochanowski zu vergleichen. Indessen ist er anerkanntermaßen einer der bedeutendsten Dichter seiner Zeit. Er bezeichnet den Wendepunkt zwischen der Reinheit und Vollendung der Sprache, wie sie sich im goldenen Zeitalter kundgab, und dem panegyrischen Ton der nachfolgenden Epoche des Verfalles. Noch steht ihm jene reine classische Sprache zu Gebote, aber schon beginnt er sie mit mythologischen Namen und Phrasen zu verwirren. Wenn der Vers schäumend und brausend dahineilt, wird er oft plötzlich von irgend einem dieser Einschiebsel gehemmt, wie sich die silberklare Welle plötzlich an einer Klippe oder Sandbank bricht.

Stanislaus Grochowski.

In Masovien geboren, erhielt Grochowski seine wissenschaftliche Bildung um das Jahr 1540 in der Jesuitenschule zu Pultusk unter der Leitung des berühmten Bibelübersetzers Wujek. Seine Schulcameraden verfolgte er mit beißenden Versen. Er war überhaupt von unverträglichem, böswilligem und habsüchtigem Charakter. Als Prälat des Domcapitels zu Wloclawek hielt er sich meistens zu Piecki, einem Gute dieses Capitels, auf. Diesen vom Goplosne bespülten Aufenthaltsort verglich er ironisch mit der Insel Cypern, dem Lieblingsort der Göttin der Schönheit und Liebe. Sich selbst nannte er einen zweiten Orpheus; wie jener durch die Töne seiner Lyra die wilden Thiere um sich versammelte, so kämen ihm die Hühner und Hähnchen herbeigelaufen. Doch wurde er von einigen Mäcenaten und Bischöfen reichlich unterstützt, und wenn ihn Freunde besuchten, so gab es in Piecki stets großen Schmaus und Trinkgelage. Oft machte er Ausflüge, um nicht „wie Popiel von den Mäusen aufgefressen zu werden." Am Liebsten besuchte er seinen Freund, den Jesuiten Fabrycyus in Thorn, der seine Verse gerne las und ihn dafür den Großen empfahl, an deren handgreiflichen Gunstbezeugungen dem praktischen Dichter sehr viel gelegen war. Um diese zu erreichen, sparte er keinerlei Schmeichelei. Obschon er jedoch seine Verse den beiden Gemahlinnen Sigismund's III. zuschickte

und den König selbst gelegentlich anbettelte, so wollte es ihm doch nicht gelingen, etwas Namhaftes zu erreichen. Obgleich er überall Freunde hatte, so verdarb er es sehr oft mit ihnen durch seine lose Zunge.

Als sich im Jahre 1600 nach dem Tode des Cardinals Radziwill viele Bischöfe um das reich dotirte Krakauer Bisthum bewarben, schrieb Grochowski eine Satyre: „Der Weiberklatsch", worin er die Krakauer Trödlerinnen über die Neubesetzung des bischöflichen Stuhles rathschlagen und jede ihren Candidaten preisen läßt. Am schmerzlichsten getroffen fühlte sich der Bischof von Plock, Baranowski, welcher seinen boshaften Domherrn im Gefängniß büßen ließ. Man soll ihm damals auch einen Eid abgenommen haben, nur mehr über fromme Sachen zu schreiben, worüber sich die Dissidenten, denen Grochowski oft sehr scharf zusetzte, außerordentlich freuten. Uebrigens nahm Grochowski seine kirchlichen Functionen stets von der leichten Seite und richtete sein Augenmerk vor Allem auf die materiellen Einkünfte, weßhalb er mehrmals in ärgerliche Processe verwickelt wurde. Anstatt auf der hierarchischen Leiter emporzusteigen, starb Grochowski als — Caplan um das Jahr 1616 zu Czersk. Seine „Ausgewählten Gedichte" erschienen in Krakau 1608, nachdem er bereits 1588 die „Lieder der slavischen Kalliope" veröffentlicht hatte.

Grochowski begann seine dichterische Laufbahn im Jahre 1582 mit einem lateinischen Lobliede auf den Erzbischof Karnkowski. Dieser panegyrische Zug blieb ihm für das ganze Leben. Es gab keine hervorragende Persönlichkeit unter seinen Zeitgenossen, die er nicht besungen oder wenigstens mit seinen Versen beschenkt hätte. Zuerst bestürmte er den König Sigismund III., indem er eine Göttin den Meeresfluthen entsteigen und dem Könige eine große Zukunft prophezeien ließ. Dann beweinte er den Tod der Königin Anna und des Kronprinzen Johann Casimir. Grochowski hatte offenbar alle Anlagen zu einem Hofpoeten, wie sie sich später um den König Stanislaus Poniatowski schaarten. Auch feierte er die Vermählung des falschen Demetrius mit Marie Mniszek, ferner die ritterlichen Thaten Holubek's, welcher in

3*

der Schlacht bei Byczyna fiel. Auch versuchte er sich in kirchlichen Liedern. Obgleich nun hie und da Spuren eines wirklichen, aber irregeleiteten, Talentes nicht zu verkennen sind, so gehören die Gedichte Grochowski's doch hinsichtlich des Inhaltes zu den mittelmäßigeren Producten dieser Periode. Dagegen stellt ihn die vortreffliche Handhabung der Sprache in die Reihe der vorzüglicheren Dichter des goldenen Zeitalters.

Simon Szymonowicz.

Simon Szymonowicz wurde im Jahre 1557 zu Lemberg als der Sohn eines armenischen oder ruthenischen Rathsherrn geboren, welcher Magister der freien Künste und eifriger Bewunderer der Literatur des Alterthums war. Schon als Knabe von Begeisterung für die griechischen Meisterwerke erfaßt, verwandelte unser Dichter seinen polnischen Namen in den griechischen: „Simonides", unter welchem er seinen Zeitgenossen bekannt wurde. Seine Ausbildung erhielt Simonides in Krakau, wo er auch seine dichterische Laufbahn mit einem lateinischen Gedichte über den heil. Stanislaus begann. Nachdem er dann die Magisterwürde erlangt, ging er nach Italien und später nach Frankreich, mit dem ausdrücklichen Zweck, den berühmten Joseph Skaliger kennen zu lernen. Allseitig gebildet, kehrte er in seine Heimath zurück. Kein Gebiet der Literatur, der Philosophie, des Rechts, der Mathematik, ja nicht einmal die Medicin war ihm fremd. Bald wurde er mit dem einflußreichen Kronkanzler Johann Zamojski bekannt, der an dem talentvollen Manne so viel Gefallen fand, daß er ihn sogleich zu seinem Secretär und Erzieher seines einzigen Sohnes Thomas ernannte. Während seines ländlichen Aufenthaltes begann Simonides seine Idyllen zu dichten, welche ihn bald so berühmt machten, daß ihm der König Sigismund III. den Adel verlieh. In einem Diplom vom 23. December 1590 ernannte ihn Sigismund zum „königlichen Poeten" und räumte ihm die verschiedensten Privilegien ein.

Simonides hielt sich jedoch gewöhnlich auf dem ihm von Zamojski geschenkten Landgute Czerwiecin auf. Hier fanden ihn die

Abgeordneten des Papstes Clemens VIII., dem er seine lateinische Dichtung „Joel“ gewidmet hatte, und übergaben ihm den Dichterkranz nebst reichen Geschenken. Trotz seiner vorwiegend dichterischen Natur nahm Szymonowicz regen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten. Er begleitete den Kanzler Zamojski auf allen Kriegszügen und Missionen, war sein intimster Vertrauter und vergrößerte den Ruhm des mächtigen Ministers durch seine Loblieder. Szymonowicz starb am 5. Mai 1629 zu Lemberg. Wie sein Vorbild Skaliger wollte er keine Ehe abschließen, weßhalb ihm seine Freunde oft Vorwürfe machten. Sein ganzes Vermögen, das er zum größten Theile den Zamojski's verdankte, stellte er ihnen bei seinem Tode zurück, indem er davon einen Katheder der Theologie an der von Zamojski zu Zamosc gegründeten Universität fundirte und seine reichhaltige Bibliothek diesem Institut vermachte.

Simonides erwarb sich durch seine lateinischen Dichtungen „Joel“, „Pentesilea“ und „Herkules“ europäischen Ruf und den Beinamen des „polnischen Pindar“. In der polnischen Literaturgeschichte weisen ihm seine 1614 veröffentlichten „Idyllen“ einen hervorragenden Platz an. Er besang darin die Schönheiten des ruthenischen Landes in schwungvollen Versen, und obgleich die Einmengung mythologischer Begriffe und Namen einige seiner poetischen Bilder hin und wieder trübt und ihnen den nationalen Colorit raubt, so sind doch andere seiner Idyllen durchaus national, voll Wahrheit und Schönheit, so besonders: „Die Freier“, „die Schnitter“ 2c. Neben Klonowicz hat auch Simonides das ruthenische Leben in die Literatur dieser Periode eingeführt.

Das Drama.

Die Aufführungen von Dramen beschränken sich auch in dieser Periode auf die Schulmauern, wo sie als rhetorische Uebungen oder zur Verherrlichung des Schlusses eines Schuljahres stattfanden. Doch beginnen jetzt auch die ersten Anläufe zum Original-Drama,

während man sich eifrig in der Uebersetzung und Nachahmung classischer Schauspiele versuchte. So übersetzte Lukas Gornicki Seneca's Trauerspiel „Troas“. In einer Nachahmung des Plautischen „Trinumus“ unter dem Titel: „Der Dreifache nach Plautus“ persiflirte Peter Cieklinski die Verschwendung seiner Landsleute. Johann Jurkowski schrieb ein Trauerspiel: „Von dem polnischen Scyrulus und den drei Söhnen der Krone Polen, dem Soldaten, dem Schlemmer und dem Philosophen.“

Die drei bedeutendsten dramatischen Schöpfungen dieser Periode stammen von Nikolaus Rej, Johann Kochanowski und Johann Janicki.

Eine Jünglingsarbeit Rej's war: „Das Leben Joseph's aus jüdischem Geschlechte.“ Es sind dies eigentlich zwölf verschiedene dramatische Bilder. In dem ersten dankt Jakob Gott für die Wohlthaten, die er ihm erwiesen. In dieser, wie auch in der zweiten Scene, worin Rachel, Joseph und andere Personen ihre Gefühle kundgeben, herrscht das lyrische Element vor. Der dramatische Knoten wird erst in der dritten Scene geknüpft. Putiphar, der „gutmüthige und schwerfällige“, wie ihn Rej nennt, der „Hetman“ des Königs Pharao, kauft Joseph. Da wird in den Brüdern, die Joseph verkaufen, und in der Gattin Putiphar's, Zephira, welche den schönen Jüngling alsbald liebgewonnen hat, die Stimme des Gewissens laut. Hier wird Rej lebhafter, wenn er auch stets roh bleibt. Joseph unterhält Zephira mit ziemlich trockenen Morallehren und sie antwortet ihm: „Lieber Joseph, schwätze nicht, wenn du vom Glück etwas bekommen kannst.“ Magon, der Diener, oder, wie ihn Rej nennt, der „Hausknecht“ des Königs, gibt bei dieser Gelegenheit folgende Charakteristik der Frauen zum Besten: „Kein Thier ist wohl so eigensinnig und dazu so zanksüchtig und schwatzhaft, wie die Frauen. Alles wollen sie besitzen, Alles wissen, was auf der Welt geschieht; aufmerksam horchen sie, wunderbarer denken sie und überall hin rollt ihr Blick; falsch sind sie; o könnte man sich doch ihrer entledigen!“ — Rej wollte den Kampf zwischen der Pflicht und der Leidenschaft darstellen. Die Gefühle

und Gedanken seiner Helden sind seiner Zeit entnommen. Die fremdesten Gegenstände und Verhältnisse erscheinen bei ihm immer im polnischen Gewande. Zephira ruft sogar an einer Stelle die Mutter Gottes an!

Weit höher steht das Kochanowski'sche Schauspiel: „Die Entlassung der Gesandten", welches anläßlich der Vermählungsfeier des Kanzlers Zamojski mit Gryzeldis Batory in Ujazdowo aufgeführt wurde. Auch in diesem Drama fehlt es noch an der eigentlichen dramatischen Verknüpfung. Die griechischen Gesandten Menelaus und Antenor erscheinen in Troja, um die Auslieferung Helena's zu erwirken. Nachdem sie eine abschlägige Antwort enthalten, erklären sie den Krieg und entfernen sich, und Kassandra sagt die Zerstörung Troja's voraus. Der Hauptgedanke ist derselbe, wie in dem Rej'schen Drama: Der Kampf zwischen dem allgemeinen Besten und der Pflicht mit der persönlichen Leidenschaft; auch hier bilden polnische Verhältnisse und Personen den Hintergrund. Seine griechischen Helden sprechen von der Republik, dem „Starosten" ꝛc. Aber demungeachtet liegt in dieser Schöpfung viel von der Majestät und der schönen Einfachheit der griechischen Tragödie. Die Sprache ist von großer Energie und herrlichem Bilderreichthum. Die schwungvolle Prophezeiung Kassandra's gehört zu den vollkommensten Schöpfungen der polnischen Poesie.

Nach dem Muster des Schotten Buchanan verfaßte Johann Janicki das Trauerspiel: „Jephtes". Im Kampfgewühl verspricht der israelitische König Jephtes Gott, wenn er ihn die Amoniter besiegen läßt, das Erste zu opfern, was er bei seiner Heimkehr antreffen werde. Es ist dies sein einziges Töchterchen Isida. Mit blutendem Herzen beschließt der König, seinen Schwur zu erfüllen. Da stellen ihm die Priester vor, ein solches Opfer könne Gott unmöglich gefallen, zumal die Tochter vor dem Tode aus der Hand des Vaters zurückschreckt. Nunmehr beschließt Jephtes, sich selbst zu opfern, aber Isida, überzeugt, daß sein Leben für das Vaterland nothwendiger ist, als das ihrige, vollbringt freudig die Sühne. Auch hier treten uns überall nur polnische Verhältnisse entgegen, obgleich die Nach-

ahmung der classischen Form recht gelungen ist. Das Drama ist übrigens reich an poetischen Gedanken und hinsichtlich der Sprache meisterhaft.

Erzählungen.

Die schüchternen Anläufe zur Roman-Literatur beschränken sich in dieser Periode auf eine Reihe von komischen Volksbüchern, deren Inhalt theils aus der Bibel, theils aus dem Volksleben geschöpft, theils auch fremden Sprachen entnommen ist. Das erste Buch dieser Art, und zugleich das erste polnisch gedruckte Buch sind die 1521 in Krakau erschienenen, aus dem Deutschen übersetzten: „Unterredungen Salomon's mit dem groben und schlimmen Marholt." Ein zweites Volksbuch dieser Art führt den Titel. „Die schöne und lächerliche Geschichte von Pontius, dem römischen Kaiser, wie er seinen Sohn Diocletian den sieben Weisen in die Lehre gibt." — In den originalen, aus dem Volksleben geschöpften Erzählungen treten die volksthümlichen Figuren des Schullehrers, des Pilgers, des Eulenspiegels auf; eine stehende Rolle behauptet Albertus, der kriegslustige Sohn des Prädicanten; so in dem „Kriegszuge Albertus", als dessen Verfasser ein berühmter Professor der Akademie zu Zamosc, Johann Broscius, betrachtet wird, dann in dem „Kriegs-Albertus" von 1596 ꝛc.

Eine in Hinsicht der Sprache musterhafte Schöpfung von außerordentlichem historischem Werthe ist „der polnische Hofmann" des sehr vielseitigen historisch-politischen Schriftstellers Lukas Gornicki. Nach dem Muster eines ähnlichen italienischen Werkes des Grafen Castiglione wollte Gornicki das Bild eines ächten polnischen Hofmannes entwerfen, wie Rej den Muster-Edelmann schilderte. Es gelang Gornicki, seinen Plan sehr erfolgreich auszuführen. Das damalige Hofleben ist in seinem Buche mit photographischer Treue verewigt worden. An den

Höfen der Großen bildete sich die adelige Jugend zu ihrem politischen Berufe aus, um später als Senatoren, Feldherren und Bischöfe dem Vaterlande zu dienen. Gornicki raisonnirt darüber nicht, sondern entrollt dem Geiste des Lesers ein interessantes Bild dieser Verhältnisse:

Beim Bischofe Samuel hat sich eben ein Kreis von Höflingen, — meistens Sprößlinge angesehener Familien, — versammelt, um sich mit geistreichem Gespräch zu unterhalten. Nun beginnt Einer den Anderen in der Darlegung der Pflichten eines wahren Hofmannes zu überbieten. Diese Unterhaltungen sprudeln von frischem, geistreichen Humor, und enthüllen die interessantesten Bilder des damaligen Lebens, der Sitten und Anschauungen. Der „Hofmann[1]“ gilt mit Recht als eine der schönsten Zierden des goldenen Zeitalters und Muster des Styles.

Peter Skarga.

An Freimuth und natürlichem oratorischen Genie dem späteren Abraham a Santa Clara gleich, hat der königliche Hofprediger Peter Skarga, weniger durch den sprudelnden Humor, die Virtuosität im Wortspiel und in der Silbenstecherei, die den Wiener Augustinermönch auszeichneten, als vielmehr durch seine zwingenden Gründe, eine wahrhaft prophetische Schilderung des zukünftigen Unheils und eine Sprache, welche heute noch als unerreichtes Muster dasteht, nicht nur einen bedeutenden Einfluß auf seine Zeitgenossen ausgeübt, sondern sich auch einen hervorragenden Platz in der Geschichte der polnischen National-Literatur gesichert. Ein wahres Meisterwerk in sprachlicher Hinsicht sind seine: „Biographien der Heiligen“, die in kurzer Zeit dreißig Auflagen erlebten, während seine „Reichstagspredigten“ durch die prophetische Vorhersagung alles Dessen, was damals kaum geahnt wurde, und mit der Zeit doch eintrat, heute noch Jedermann mit Bewunderung für den Scharfsinn und den Patriotismus Skarga's erfüllen. „Peter Chrysostomus, der mächtige

1) Dieses Buch erschien in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Der polnische Demokrit als Hofmann“ in Stuttgart 1856.

Herr und Wunderthäter der Sprache" wurde er von seinen Zeitgenossen genannt.

Skarga wurde 1536 zu Grojec, einer masovischen, sieben Meilen von Warschau entfernten Stadt geboren. Siebzehn Jahre alt, bezog er die Krakauer Universität, woselbst er das Baccalaureat erlangte. Als Hauslehrer begleitete er den jungen Johann Tenczynski nach Wien, empfing nach seiner Rückkehr in die Heimath im 26. Lebensjahre die priesterlichen Weihen, und stieg bald zur Würde eines Domherrn von Lemberg. Vom Bekehrungsdrange erfüllt, trat er nun in den Jesuiten-Orden ein, begab sich dieserhalb nach Rom und begann alsdann, nachdem er kurz vor dem Tode Sigismund August's in sein Vaterland zurückgekehrt war, seine erfolgreiche Missionsthätigkeit in Litthauen und Liefland. Als Stephan Batory die Universität zu Wilna gründete, wurde Skarga ihr erster Rector. Von Sigismund III., aus dem Geschlechte Wasa, zum Hofprediger ernannt, übte er während des langen Zeitraumes von 24 Jahren einen großen Einfluß auf den König aus und suchte der Verschwendung, der Selbstsucht und dem ehrgeizigen Zwist der Großen und der Reichstagsabgeordneten vermittelst seiner durch und durch patriotischen Philippiken Einhalt zu thun, indem er in dem Augenblicke, da die polnischen Heere auf den verschiedenen Schlachtfeldern die glänzendsten Siege errangen, und Polen nach Außen hin immer noch als die bedeutendste Macht des Ostens erschien, den Untergang des Vaterlandes voraussagte: „Wer wird," rief er, „meinen Augen noch einen Quell für Thränen geben! ... Eine süße Mutter ist Euch das Vaterland, und dennoch richtet Ihr dasselbe zu Grunde durch Tyrannei, Bedrückung und Vergewaltigung des Rechtes. ... Das allgemeine Wohl schädigt Ihr, indem Ihr nur Eueren persönlichen Vortheil im Auge habt. Und doch werdet Ihr ihn auf diese Art nicht fördern. Wenn das Schiff, von den Stürmen umhergeschleudert, dem Untergange nahe ist, packt nur der Thor seine Kisten zusammen und läßt sich auf dieselben nieder, ohne an die Rettung des Schiffes Hand anzulegen, und meint so für sich zu sorgen, während er mit den Anderen verdirbt."

Vierte Periode.

Die Zeit der panegyrischen und maccaronischen Poesie.

Von 1621 bis 1750.

Zur Orientirung.

Mit Stephan Batory († 1586) und dem Kronkanzler Johann Zamojski († 1605) waren die letzten großen Heldengestalten des alten, des jagellonischen Polens zu Grabe gegangen. Batory, einer der hervorragendsten Könige der Republik, obgleich kein Pole von Geburt, hatte zum letzten Male in energischer Weise versucht, die Macht des Staates nach Osten hin auszubreiten, und im Inneren durch Niederhaltung aller anarchischen Gelüste der Großen zu consolidiren, worin er von Zamojski auf's Treueste unterstützt wurde. Der vorzeitige Tod Batory's wird von allen polnischen Geschichtsforschern als einer der härtesten Schicksalsschläge, welche ihre Nation getroffen haben, betrachtet. Mit Sigismund III. gelangte das Haus Wasa auf den Thron, und nun entspinnt sich ein erbitterter Kampf zwischen den dynastischen Anschlägen der königlichen Familie und dem auf seine Privilegien pochenden niederen Adel, der sich immer mehr an einzelne Magnatenfamilien anzuklammern beginnt. Anfangs wurden diese inneren Kämpfe durch glänzende Siege über die Schweden, Russen und Türken in Schatten gesetzt. Unter seinen Söhnen, Wladyslaw IV. und Johann Casimir, hielt die innere Zerrüttung mit den Siegen der auswärtigen Feinde, namentlich

der Schweden, welche unter Karl Gustav fast ganz Polen eroberten und Casimir vertrieben, gleichen Schritt. Noch einmal brach der alte Heldengeist unter Sobieski hervor, jedoch um bald wieder zu ermatten. Unter der sächsischen Dynastie, welche den Thron nunmehr bestieg, eilte das Reich seinem Untergange mit Riesenschritten entgegen.

Das „goldene Zeitalter", welches unter Sigismund I. begann, unter seinem Sohne Sigismund August, dem letzten Jagelloniden, und Stephan Batory die herrlichsten Blüthen trieb, reichte noch in die Zeit der Wasa hinüber: Skarga, eine der Zierden jener Epoche, wirkte bis zum Jahre 1612. Von da an beginnt gleichzeitig mit der politischen Zerrüttung der Verfall der Poesie. Allerdings gab es noch Siege und sie fanden in Waclaw Potocki und Vespasian Kochowski begeisterte Sänger. Diese Epoche hat sogar eine der schönsten Zierden der polnischen Literatur hervorgebracht, das erste künstlerisch vollendete Heldengedicht: „Der Chocimer Krieg." Dies allein genügt, um die ihr von einigen Literarhistorikern ertheilte Benennung der „Epoche des Verfalles" nicht ganz zutreffend erscheinen zu lassen. Im Allgemeinen weisen jedoch die meisten der zahlreichen Schöpfungen dieser Zeit einen krankhaften Zug auf: hinsichtlich des Inhaltes leiden sie an überschwänglichem Panegyrismus, hinsichtlich der Form an einem widerwärtigen Maccaronismus. Die Ursachen dieser beiden Gebrechen sind nicht schwer zu finden. Je weniger man den Verfall des Staates übersehen und läugnen konnte, desto ängstlicher klammerte man sich an das unbedeutendste erfreuliche Ereigniß, um es zu einem Siege ersten Ranges aufzublähen. Auf diesem Wege der freiwilligen Selbsttäuschung fortschreitend, begnügte man sich bald nicht mehr damit, die wenigen wirklichen großen Männer zu preisen, sondern begann jeden Großen und Gönner, wenn er sonst auch noch so unbedeutend war, in überschwänglichster Weise zu besingen. Von seiner Geburt bis zum Tode wurde damals der Magnat mit den geschmacklosesten Gelegenheitsgedichten begleitet.

Die Titel dieser panegyrischen Ergüsse kennzeichnen ihren Inhalt zur Genüge. Mit einem dieser Gedichte „begrüßt der

Sänger den Fürsten der Monde, den neuen Mai, der am sarmatischen Himmel in der Person des neuen Gastes im fürstlichen Hause erschienen ist, mit flinken Reimen.“ Ein anderer Dichter besingt: „Den Tractat des glücklichen Weges und der ewigen Freundschaft für den dem ewigen Hause der Oginski's entsprossenen Herrn Marian von Kozielsko mit dem Büffelwappen und Fräulein Teressa Tysenhaus.“ Ein Dritter beweint den Tod seines Gönners mit den Worten: „Der Sonnenaufgang unsterblichen Ruhmes beim Untergange des irdischen Lebens, das Triumphthor des fürstlich Sanguszko'schen Wappenritters 2c.“ Die gleiche Ueberschwänglichkeit machte sich in der geistlichen Poesie bemerkbar. Da gab es „welke Blumen vom Libanon“, „irdische Bienen, welche zum himmlischen Bienenstock eilen“, einen „Hammer gegen Zauberinnen“, eine „Pistole zum Erschießen der Todsünde“, einen „Hader, um damit dem Sünder den Mund abzuwischen“ u. s. w.

Nicht weniger tritt das zweite charakteristische Merkmal dieser Epoche, der M a c c a r o n i s m u s, nämlich das Mischen von Latein und Polnisch, in den Vordergrund. Auf ein polnisches Wort folgt fast regelmäßig ein lateinisches, selten finden wir einen ganzen Satz in der einen oder der anderen Sprache vollendet. Von einigen Literarhistorikern werden die Jesuiten, welche damals fast den gesammten Unterricht in Polen leiteten, auch für diese maccaronistischen Auswüchse verantwortlich gemacht. Indessen waren die Jesuiten überall als sehr verständige und praktische Erzieher und Lehrer bekannt, und es ist auch nicht abzusehen, weßhalb dieser Orden gerade in Polen eine solche Abnormität hätte fördern sollen, da er es in den anderen Ländern nicht that. Einfacher erklärt sich jene Erscheinung durch die politischen Verhältnisse, welche, wie wir bisher gesehen, in so engem Zusammenhange mit der literarischen Bewegung standen. War schon das Lateinische früher die diplomatische Sprache, so breitete es sich desto mehr aus, als drei fremde Könige nacheinander, Heinrich von Anjou, Stephan Batory und Sigismund Wasa, den Thron bestiegen. Im Westen war damals die spanische und bald darauf die französische Sprache das diplomatische Verkehrs-

mittel; hier im Osten war es noch immer das Lateinische, und in dem Maße, als sich die internationalen Beziehungen vervielfältigten, griff es immer weiter um sich. So beschränkte sich auch der Maccaronismus keineswegs auf die Literatur. In gleicher Weise herrschte er im Reichstag, im Lager, in der Kirche wie im freundschaftlichen Zwiegespräch und von hier aus fand er seinen Weg in die Bücher.

Im Uebrigen besitzen fast alle bedeutenderen Schöpfungen dieser Epoche einen Vorzug: den der Originalität. Sie sind weder der Form noch dem Inhalte nach Nachahmungen, wie die dichterischen Producte der folgenden Periode. Indessen finden sich bereits in der ersten Hälfte der in Rede stehenden Epoche die Spuren jenes französischen Einflusses, der später in so merkwürdiger Weise überwuchern sollte. Zwei Königinnen aus französischen Geschlechtern, die Gemahlinnen Johann Casimir's und Johann Sobieski's, waren die ersten Bindeglieder zwischen dem Frankreich Ludwig's XIV. und Polen. Sehr gefördert wurden die polnisch-französischen Beziehungen am Anfange des 18. Jahrhunderts durch Stanislaus Leszczynski und seinen Hof zu Nancy. In Polen selbst standen die angesehene Familie Morsztyn und später der Piarist Konarski an der Spitze der anti-lateinischen Reaction. Konarski betrachtete es als seine culturhistorische Mission, den lateinischen Bann zu brechen, und es gelang ihm auf's Vollständigste.

Waclaw Potocki.

Als Verfasser des „Chocimer Krieges" überragt Waclaw Potocki alle anderen Dichter dieser Epoche. Ueber seinen Lebenslauf ist sehr wenig bekannt. Er war Untertruchseß im Krakauer Palatinat und legte dieses Amt im Jahre 1685 nieder. Er starb 1693. — Lange Zeit war Potocki in der polnischen Literaturgeschichte nur als der Verfasser einer aus der persischen Geschichte geschöpften phantastischen Erzählung, „Syloret", in 15 Gesängen bekannt. Auch hatte er den Barklay'schen Roman „die Argenide" in gefälliger Sprache theils einfach übertragen, theils

umgearbeitet und mit dem Colorit seiner Zeit versehen. Eine Reihe heiterer, aber oft roher Gedichte hatte er unter dem Titel: „Jovialitates" veröffentlicht. Alles dieses wies Potocki keinen besonders hervorragenden Platz unter den Dichtern dieser Periode an.

Erst im Jahre 1850 wurde der „Chocimer Krieg" in einer volhynischen Bibliothek aufgefunden, von Przylecki in Lemberg veröffentlicht und Anfangs einem gewissen Andreas Lipski zugeschrieben, bis der bekannte Historiker Karl Szajnocha nachwies, daß Potocki der Verfasser dieses Heldengedichtes ist, welches mit Recht als eine der schönsten Zierden der polnischen Literatur betrachtet wird. Krasicki, der es nicht kannte und demnach glaubte, sein Volk mit dem ersten Epos beschenken zu sollen, wählte denselben Stoff, nämlich den siegreichen Krieg mit den Türken, welche im September 1621 von Chodkiewicz bei Chocim auf's Haupt geschlagen wurden. Allein in der Krasicki'schen Dichtung ist die mühsame Arbeit, die sklavische Nachahmung des französischen Classicismus und der Mangel an wahrer poetischer Begeisterung unverkennbar, wodurch sein Epos etwas Steifes, Unnatürliches erhält. Ohne seinen berühmten Nachfolger in der Eleganz des Ausdruckes zu erreichen, übertrifft ihn Potocki an ursprünglichem, dichterischen Talente, an patriotischer Wärme, Farbenpracht und Lebhaftigkeit der Schilderung.

Sein „Chocimer Krieg", der als der eigentliche Vorläufer des polnischen Meisterepos, des „Pan Tadeusz" von Mickiewicz, betrachtet werden kann, ist die poetische Blüthe jener ritterlichen Zeit Sobieski's, wo sich die polnische „Karabella" zum letzten Male in der Vertheidigung Europa's siegreich mit dem türkischen Krummsäbel kreuzte. Die großen Gestalten eines Chodkiewicz, des Kronprinzen Wladyslaw Wasa, Labomirski's, Sobieski's treten in dem Potocki'schen Epos mit plastischer Klarheit in den Vordergrund. Aengstlich an der geschichtlichen Ueberlieferung festhaltend, zählt der Dichter alle Fähnlein auf und beschreibt deren Befehlshaber mit einer zuweilen ermüdenden Ausführlichkeit. Allein der interessante Stoff gleicht diese Mängel aus und der Dichter versteht es, seine Helden mit großartiger Einfachheit und

Energie handeln und sprechen zu lassen. — Mit Waclaw Potocki verstummte die ritterliche Muse des alten Polen.

Samuel Twardowski.

Auch die Lebensumstände dieses Dichters sind so gut als unbekannt. Im Jahre 1621 begleitete er den polnischen Gesandten, Krystoph Zbaraski, auf dessen Reise nach Konstantinopel. Als Hausfreund der fürstlichen Familien der Zbaraski, Wisniowiecki und Koniecpolski besang er dieselben in seinen Gedichten. Er starb 1660. — Seine „Daphnis“ ist eine Nachahmung des gleichnamigen Hirtengedichtes Marini's. In der „Gesandtschaft des Fürsten Zbaraski an Mustapha“, in der „Moscowitischen Expedition des Königs Wladyslaw“ und in dem „Kosaken-Krieg“ schildert er die gleichzeitigen Ereignisse mit großen, poetischen Zügen, welche indessen von der Sucht nach chronistischer Vollständigkeit oft getrübt werden. „In Twardowski's Dichtungen rasselt der ritterliche Harnisch, es wehen die Fahnen, in pomphaftem Aufzuge defilirt der kriegerische Adel vor unseren Blicken, von dem mit dunklen Farben gemalten Hintergrunde der despotischen Staaten, der Türkei und Rußlands, heben sich die kühnen, ritterlichen Gestalten des mächtigen polnischen Adels desto klarer ab.“

Ueber den kleinlichen Parteizwist seiner Zeit erhaben, feierte Twardowski die großen Pläne Wladyslaw's IV., der den polnischen Staat durch die Organisirung der ukrainer Kosaken und Bekämpfung der Türkei zu kräftigen versuchte, jedoch durch die crasse Selbstsucht der Parteien auf Schritt und Tritt gehindert wurde. Wie früher Skarga, so sah auch Twardowski das nahende Unheil voraus. „Ist es,“ ruft er in seinem Gedichte über den aufgelösten Landtag vom Jahre 1639, „ein grauses Verhängniß, oder die unselige Selbstsucht, daß kein Landtag mehr beisammen bleibt und daß auch wir bald zerrissen werden müssen! Welche Macht ist stark genug, um nicht sich selbst zu Grunde richten zu können! Rom und das gelehrte Athen fielen in Folge ihrer eigenen Triumphe. Ein düsterer Prophet, fürchte ich, daß das

Vaterland Euerer Spitzfindigkeiten wegen bald in die schwierigste Lage gerathen wird." Der Dichter selbst erlebte ein Vorzeichen des Verfalles: als die Republik mit Rußland Frieden schloß, ließ sie sich herbei, das Gedicht Twardowski's über Wladyslaw IV., wie russischerseits gefordert wurde, öffentlich zu verbrennen, weil darin der Czaar beleidigt sein sollte.

Vespasian Kochowski.

Kochowski wurde 1633 im Palatinat Sandomir geboren. Von seinen Lebensverhältnissen ist wenig bekannt. Er focht unter den Fahnen Labomirski's für die freie Königswahl. Nach der Thronentsagung Johann Casimir's stimmte er für Michael Wisniowiecki, dem er stets treu blieb und den er in seinen Dichtungen verherrlichte. Nach dessen Tode trat er in die Dienste seines Nachfolgers, Johann Sobieski, begleitete denselben als königlicher Historiograph auf dem Zuge nach Wien und beschrieb den Türkenkrieg in einem Nachtrage zu seiner lateinischen Geschichte: „Klimaktere", worin die Regierung Johann Casimir's und Wisniowiecki's geschildert wird und welche ihren Titel daher haben, weil jedes der vier Bücher einen Zeitraum von sieben Jahren umfaßt. Die Heldenthaten Sobieski's besang er in dem Gedicht: „Das Werk Gottes oder das Lied vom befreiten Wien." Als hochbejahrter Greis erlebte er die Wahl August's von Sachsen zum König von Polen und dedicirte ihm den dritten der „Klimaktere". — Als begüterter Landedelmann nahm Kochowski an allen politischen Ereignissen in seinem Vaterlande unmittelbar theil. Oft besuchte er die Landtage seines Palatinats in Proszowice und wohnte auch einige Male dem Reichstage zu Warschau bei, — man weiß jedoch nicht, ob als Mitglied desselben oder nur als Zuschauer. Allmählich erkannte auch er die Gefahren der Königswahl, für die er in seiner Jugend gekämpft; er sah ein, daß dieselbe in dem Maße, als der Parteizwist im Innern wuchs, den fremden Mächten eine bequeme Handhabe zu gefährlichen Intriguen darbot. So

ward er zuletzt ein eifriger Gegner des Wahlkönigthums. Er starb im Jahre 1699 zu Krakau.

Als sein vorzüglichstes dichterisches Werk gilt die „Fleißige Muße oder fünf Bücher polnischer Lyrik“, eine Sammlung epigrammatischer und heiterer Gedichte, von denen einige den krankhaften Zug eines überschwänglichen Panegyrismus an sich tragen, während sich andere durch körnige, kräftige Sprache, hohes poetisches Talent, besonders aber durch patriotische Begeisterung auf's Vortheilhafteste auszeichnen. Alle wichtigeren Ereignisse seiner Zeit feiert oder beklagt Kochowski in diesen Gedichten. Als der gegen die Türken aufgebotene Landsturm im Jahre 1672 plötzlich auseinander ging, klagt Kochowski: „Und ich hatte für die Rückkehr der theueren Brüder Eichenlaub gesammelt, um ihnen einen neuen Siegeskranz zu winden für die Eroberung von Kamieniec. Bald sollte, — so hoffte ich, — vom Wawel Victoria-Donner der Kanonen erschallen und zum Lobe Gottes die Sigismunds-Glocke ertönen. O, wie täuschte die süße Hoffnung! Also bewahre ich den Siegeskranz für Denjenigen, der weniger spricht, aber mehr vollbringt und ihn durch Besiegung der Türken verdienen wird.“ Nämlich für Johann Sobieski, den der Dichter mit Begeisterung preist.

Von hohem poetischen Werthe ist auch seine 1693 veröffentlichte: „Psalmodie“. In einigen zwanzig Psalmen erhebt Kochowski seinen Geist zu Gott, erwägt die eigenen Angelegenheiten und die des Vaterlandes, prüft das öffentliche Gewissen und dankt der Vorsehung für alle dem polnischen Staate erwiesenen Wohlthaten. Besonders schön ist der XXIII., vor der Schlacht bei Wien gedichtete Psalm: „Mag Dir, o König! Gott seine himmlischen Heerschaaren zu Hilfe senden und den Seraph mit glühendem Schwerte, mag er Dir voranschreiten und Deine Füße wie Hirsche auf die Berge führen, damit Du das Türkenlager erblickst, das Ziel des Sieges! Da wirst Du die buntfarbigen Zelte erblicken, welche weithin die Gefilde bedecken, und nicht nur die mächtige Kaiserstadt, sondern auch die Königin der Ströme, die Donau, in großen Bogen umgeben. Der Boden erdröhnt vom Donner der Geschütze und tausendfältiges Echo

hallt in den Wäldern wieder. Von den Thürmen und Wällen wehen die Fahnen und mit ausgestreckten Händen flehen die Belagerten um Rettung."

Im „leidenden Christus" und dem „Mädchen-Garten" legt der Dichter seine ascetische Weltanschauung an den Tag; in den „Epigrammen" wirft er interessante Schlaglichter auf die Sitten und Gebrechen seines Volkes. „Gott," klagt er, „hat mit einem Worte: „es werde" diese Welt geschaffen, wir werden mit dem einen Worte: „veto" Polen zertrümmern!" Von der polnischen Freiheit singt er: „Viele Freiheiten haben wir in unserem Staate, aber was hilft's uns, da wir sie nicht achten? Selbstsucht und Eigennutz herrscht aller Orten; mehr als die goldene Freiheit lieben wir das Gold, Frechheit nicht Freiheit füllt die Gemüther, nach Ländereien und nicht nach dem Wohl des Landes strebt man!"

Hieronimus Morsztyn.

Derselbe entstammte einer fast plötzlich zu großen Reichthümern und Ansehen gelangten Krakauer Bürgerfamilie, die nach und nach die höchsten Würden des Staates errang und in der Geschichte dieser Zeit eine bedeutende Rolle spielte. Eine ganze Reihe von Mitgliedern dieser Familie hat sich in der polnischen Literaturgeschichte einen hervorragenden Platz erworben und zwar besonders als die eifrigsten und geistreichsten Förderer der neuen französischen Richtung, welche in der nachfolgenden Periode die unumschränkte Herrschaft erlangen sollte. Hieronimus, der älteste, wurde gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts geboren und starb erst unter Johann Casimir, in der zweiten Hälfte des siebzehnten. Er war ein gründlich und vielseitig gebildeter Mann, ebenso bewandert in der Literatur des Alterthums, als in den modernen Sprachen. In Folge langjährigen Aufenthaltes im Auslande hatte er fremde Sitten angenommen, und gab, in sein Vaterland zurückgekehrt, ein böses Beispiel von Leichtfertigkeit und Verschwendung. Er selbst klagt in einem seiner Werke, daß er sich an der ungesunden Atmosphäre in Frankreich

angesteckt, und eine unheilvolle Krankheit davon getragen habe. Nachdem er seine Gesundheit zu Grunde gerichtet, widmete er sich in älteren Jahren einer vom französischen Geschmacke vollständig beherrschten literarischen Thätigkeit. Das Dichten kam ihm sehr leicht, aber da er es nur als Spielerei betrachtete, sind viele seiner Gedichte verloren gegangen, während andere noch der Veröffentlichung harren.

Seine „Ehelichen Antipaste“ enthalten das zierliche Gedicht „von der Prinzessin Banialuka“, womit er die Art der phantastischen Novelle in die polnische Literatur einführte. Seine 1606 zu Krakau veröffentlichte „Weltliche Freude“ schildert in satyrisch allegorischer Form die Sitten und die Gebrechen, an denen die Republik damals krankte.

Andreas Morsztyn.

Dieser ist der eigentliche Repräsentant der französischen Richtung auf literarischem Gebiete, wie er auch das Haupt der französischen Partei in politischer Hinsicht war. Am Hofe der Königin Marie Louise ließ er sich von jener politischen Sympathie für Frankreich durchdringen, der er fortan bis an sein Lebensende treu blieb, ein edles Beispiel von Festigkeit der Ueberzeugung in einer Zeit, wo Eigennutz und Selbstsucht bei den meisten seiner Standesgenossen als die maßgebenden Motive erschienen. Frühzeitig betrat Andreas die diplomatische Arena. Als die Erhebung des kriegslustigen Karl Gustav auf den schwedischen Thron die Erneuerung des schwedisch-polnischen Krieges befürchten ließ, wurde Morsztyn 1655 von Johann Casimir als Gesandter nach Schweden geschickt, litt Schiffbruch und als er endlich nach einer gefahrvollen Reise in Stockholm anlangte, hatte das schwedische Cabinet den Krieg bereits beschlossen. Im folgenden Jahre ging Morsztyn als Gesandter nach Wien und im Jahre 1660 war er einer der polnischen Bevollmächtigten beim Friedensschluß zu Oliva. Die Pläne Marie Louisens, noch zu Lebzeiten ihres Gatten einen Nachfolger in der Person des Herzogs Enghien von Condé ernennen

zu lassen, fanden an Morsztyn einen eifrigen Fürsprecher und Förderer, scheiterten jedoch an dem bewaffneten Widerstande Lubomirski's.

Als nach der freiwilligen Resignation des Königs Johann Casimir — 1668 — der schwache und unfähige Fürst Michael Wisniowiecki zum Könige gewählt worden war und auf eine polnisch-österreichische Allianz hinzuarbeiten begann, wurde Morsztyn einer der eifrigsten Führer jener Partei, die den König zu entthronen und den Herzog von Longueville an seine Stelle zu setzen strebte. Die Verschwörung wurde jedoch entdeckt. Auf dem Reichstage des Jahres 1670 legte man Morsztyn einige von ihm an den französischen Gesandten Lionne abgesendete chiffrirte Depeschen vor, und als er sich weigerte, dieselben zu entziffern, ward er von den erbitterten Landboten derartig zusammengehauen, daß man ihn halbtodt davontrug. Der wirksamen Protection des mächtigen Krongroßfeldherrn Johann Sobieski verdankte er es, daß der gegen ihn angestrengte Hochverrathsproceß niedergeschlagen wurde. Als nach dem Tode Michael's Sobieski den Thron bestieg, ging Morsztyn als Gesandter nach Paris, von wo er 1680 als eifriger Anhänger der Politik Ludwig's XIV. nach Polen zurückkehrte. Sobieski hatte unterdessen den Plan einer polnisch-österreichisch-russischen Allianz gegen die Türkei gefaßt. Vergebens warnte die französische Partei vor dieser Allianz und endlich trat Morsztyn 1682 an die Spitze einer gegen Sobieski gerichteten Verschwörung. Sie ward 1683 entdeckt und Morsztyn ging nach Verlust aller seiner Würden in die Verbannung — nach Frankreich.

Als Dichter bekundet Morsztyn in den wenigen seiner Schöpfungen eine sehr hohe poetische Begeisterung und meisterhaftes Beherrschen der Sprache. In letzter Hinsicht ist seine polnische Uebersetzung des „Cid" eine unübertreffliche Leistung. Sein episches Gedicht „Psyche" beweist, daß er trotz seiner Vorliebe für die damaligen leichtfertigen französischen Sitten und Gebräuche einen reichen Schatz wahrhaft edler Gefühle bewahrt hatte. Er gehörte nicht in die Reihe seiner höfischen Dichtergenossen, welche nur dem aufgehenden Gestirn zujauchzten.

Das Gedicht war nach dem Tode der Königin Marie Louise geschrieben, desto anerkennenswerther ist seine Dankbarkeit und das Lob, das er darin seiner hohen Gönnerin spendet. In seinen zierlichen „Lyrischen Gedichten" sprechen sich warmer Patriotismus, ein fast modern-romantischer Gefühlsreichthum und feiner Humor aus. Obschon er fremde Formen eifrig nachahmt, ist wirkliche Originalität nirgends zu verkennen.

Fünfte Periode.

Zeitalter des Königs Stanislaus Poniatowski.

(Von 1750 bis 1822.)

Die polnische Literatur entwickelte sich in dieser Periode vornehmlich unter französischem Einflusse. Schon früher waren zwischen Frankreich und Polen freundschaftliche Beziehungen entstanden und an den Höfen der französischen Gemalinen der Könige Johann Casimir und Johann Sobieski eifrigst gefördert worden. Während des 18. Jahrhunderts wurden diese Verbindungen durch Reisen hervorragender Polen nach Frankreich befestigt. Der Aufschwung, dessen sich die französische Literatur damals vermöge der geistreichen und populären Darstellungsweise ihrer Koryphäen erfreute, erleichterte ihren Einfluß in den anderen Staaten. Da sie aber vorzüglich auf das Zersetzen aller hergebrachten, sowohl veralteten, als auch noch lebensfähigen Ansichten auf staatlichem und kirchlichem Gebiete gerichtet war, so tritt auch in Polen die Erscheinung zu Tage, daß einerseits die Männer, welche, wie Kołłątaj, von aufrichtigem Patriotismus beseelt, die alten Mißbräuche zu beseitigen und eine organische Reform zu fördern strebten, andererseits aber auch alle Diejenigen, welche den nationalen Patriotismus als einen überwundenen Standpunkt betrachteten und, um sinnlichen Ausschweifungen zu fröhnen, sich dem Meistbietenden verkauften, wie die Poninski, Gurowski, Podoski, Massalski u. A., zu den eifrigsten Verehrern und Förderern französischer Sitte und Literatur gehörten.

Wie man damals hinsichtlich der politischen Fragen bei französischen Schriftstellern, namentlich bei Rousseau und Mably,

persönlich Rath zu holen pflegte, so gehörte es in der großen und der literarischen Welt zum guten Tone, französische Verse zu machen oder wenigstens französische Werke zu übersetzen. So erschien im Jahre 1766 die Uebersetzung von Galland's „Tausend und Eine Nacht“, im Jahre 1769 die des „Gil Blas“. Das folgende Jahr brachte die Uebersetzungen der „Betrachtungen über den Fall Griechenlands“ von Mably; im Jahre 1779 wurden die Fabeln Lafontaine's, drei Jahre später die „Persischen Briefe“ von Montesquieu übertragen, dessen „Esprit des lois“ schon 1764 in polnischer Uebersetzung erschienen war. In der Zeit von 1778 bis 1780 erschienen die Uebersetzungen von „Alzire“ und „Brutus“ von Voltaire, wie auch diejenige der Diderot'schen Lustspiele. Der Priester Cyankiewicz übertrug 1784 die philosophischen Werke Loke's. In den folgenden Jahren erschienen Uebersetzungen der Werke Florian's, Le Sage's, Bernadin's de St. Pierre, d'Argens', Rousseau's, von den unbedeutenderen Autoren, denen sich minder wählerische Uebersetzer zuwandten, zu schweigen. Daneben wurde die deutsche und englische Literatur ziemlich stiefmütterlich behandelt, obschon man sich doch einige ihrer hervorragendsten Schöpfungen, namentlich die Werke Lessing's Geßner's, Young's, aneignete. Die erste Uebersetzung Shakespeare's, und zwar seines „Hamlet“, erschien 1781 zu Machnowka, einem kleinen Städtchen in der Ukraine.

So wurde der in der vorhergehenden Epoche vorherrschende Einfluß des Lateinischen fast plötzlich von einer cosmopolitischen Richtung mit ängstlicher Anlehnung an französische Muster verdrängt. Dieser Richtung gehören alle bedeutenderen Erscheinungen dieser Periode an. Der Bischof Graf Ignaz Krasicki, wenn auch nicht an ursprünglichem, dichterischen Genie, so doch in Rücksicht auf die äußere Vollendung seiner Dichtungen, der hervorragendste Schriftsteller dieses Zeitalters, fußt mit seinen religiösen und literarischen Ansichten durchaus in den Grundsätzen der Encyclopädie und bemüht sich auf's Eifrigste, die französischen Kunstregeln in der polnischen Literatur einzubürgern Sein geistreicher Zeitgenosse Trembecki und der frühzeitig verstorbene Wegierski sind gelehrige Schüler Voltaire's. Auch

Naruszewicz, dessen dichterische Leistungen übrigens hinter seinen historischen Werken vollständig in den Hintergrund treten, lehnt sich in den ersteren mit Vorliebe an französische Muster an. Daneben tritt jedoch bald eine Gruppe von Dichtern hervor, welche zwar die französischen Regeln noch theilweise auf's Gewissenhafteste beobachten, jedoch im Gegensatz zu den obigen vorwiegend eine nationale patriotische Richtung befolgen und, wie namentlich Karpinski, das noch brach liegende Gebiet des Volksliedes mit Erfolg ausbeuten. Das Uebergangsstadium zu der neuen, entschieden nationalen Poesie knüpft sich an die Namen: Niemcewicz und Woronicz, obschon auch sie die Schranken des französischen Afterclassicismus noch nicht zu durchbrechen wagten.

Eifrige und wohlgemeinte, wenn auch nicht unbedingt heilsame Pflege und Förderung fand die Literatur an dem Hofe des Königs Stanislaus Poniatowski. Indem derselbe es wenigstens auf diesem Gebiete seinen fürstlichen Zeitgenossen gleichthun wollte, zog er fremde Künstler an seinen Hof und munterte die einheimischen Talente zu künstlerischem Schaffen auf. An jedem Donnerstage versammelte sich ein Kreis geistreicher Höflinge an der königlichen Tafel, wo sich dann Witz und Geist nicht immer in der anständigsten Weise bethätigten. Die Dichtkunst, welche sich im „goldenen Zeitalter" unter die Linde von Czarnolas geborgen und die ihrem Meister Kochanowski angebotenen Ehren und Würden verschmäht hatte, ward jetzt höfische Muse, stets bereit, auf den Wink des königlichen Gebieters alle erdenklichen Gegenstände und Ereignisse in unnatürlichen Versen zu verherrlichen. Ein Geburts- oder Namensfest des Königs, ein Geschenk von ihm, wenn es auch nur in einer silbernen Tabaksdose bestand, ja selbst die Launen seines Lieblingshundes setzten die Federn der Hofdichter in Bewegung und förderten ebenso überschwängliche als widerwärtige Ergüsse zu Tage. Dem König ahmten die Großen eifrig nach. Hatte Stanislaus den Bischof Naruszewicz, so war Kniaznin der Höfling Czarotyski's, Trembecki derjenige Potocki's. . . . In einer Hinsicht jedoch verdient die Poesie dieser Periode alle Anerkennung und ist als der

normale Uebergang zu der späteren Blüthezeit zu betrachten: die Sprache wurde mit eifriger Berücksichtigung der Meisterwerke des 16. Jahrhunderts auf vortreffliche Weise gehandhabt und auf eine hohe Stufe der Vollendung gebracht.

Auch auf dem dramatischen Gebiete weist diese Periode einige nicht ganz unglückliche Versuche auf. Bis zu den Zeiten des Königs Stanislaus gab es in Polen keine öffentliche, ständige Bühne. Die dramatischen Vorstellungen beschränkten sich auf die Schulen und die Privattheater des Königs und der Großen, und auch hier herrschte am Anfang dieses Zeitraums in den ersteren die lateinische, in den letzteren die französische Sprache vor. Erst im zweiten Regierungsjahre Poniatowski's, 1765, entstand in Warschau eine öffentliche Bühne. Zur Eröffnungsfeier wurden: „Die Zudringlichen", ein höchst mittelmäßiges Product des Dichterlings Bielawski, gespielt. Es handelte sich nun vor Allem darum, passende Stücke aufzutreiben. Die hauptsächlichsten Verdienste erwarben sich in dieser Hinsicht der Theaterdirector und Schauspieler Boguslawski, der Dichter Zablocki und der Literaturprofessor Ossinski, der damalige Aristarch Warschau's. Anfangs beschränkte man sich allerdings auf Uebertragung oder Umarbeitung französischer Dramen; später, namentlich in der Periode des vierjährigen Reichstags, trat das nationale Element in den Vordergrund; die Patrioten, besonders Niemcewicz, benützten die Bühne zu nationalen Zwecken. Endlich versuchten Felinski, Kropinski und Wezyk das polnische classische Drama nach französischen Kunstregeln zu schaffen.

Ignaz Krasicki.

Ignaz Graf Krasicki wurde als der Sprößling eines alten Adelsgeschlechtes, das die höchsten Würden in Polen bekleidet hatte, am 3. Februar 1735 zu Dubiecko im Sanoker Kreise geboren. Nachdem er seine erste Ausbildung in Lemberg erhalten, widmete er sich dem geistlichen Stande und ging nach Rom, wo er die höheren theologischen Studien beendete und sich zugleich in anderen wissenschaftlichen Fächern ausbildete. Darauf

unternahm er eine Rundreise durch Deutschland und Frankreich. In seine Heimath zurückgekehrt, erhielt er, kaum 22 Jahre alt, ein Canonicat an der Lemberger Kathedrale. Im Jahre 1763 befreundete er sich mit Stanislaus Poniatowski, bei dessen Königskrönung er auch die Fest-Predigt hielt. Zum Tribunal von Klein-Polen entsendet, wurde er bald Präsident desselben und fand dort Gelegenheit, die Rechtsumtriebe kennen zu lernen, die er später in seinem vortrefflichen Roman: „Doswiadczynski" so launig beschrieb. Hohe Rechtlichkeit, Unparteilichkeit und alle Tugenden eines redlichen Mannes und Richters zeichneten Krasicki in diesem die höchste Gerichtsbehörde Polens bildenden Amte aus.

Als er nach Warschau kam, wo sich dem hohen Prälaten und Staatsbeamten die ersten Kreise der Hauptstadt öffneten, richtete sich bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf den geistvollen, witzigen Mann; König Stanislaus ernannte ihn zum Coadjutor des Bisthums von Ermeland und nach des Fürstbischofs Grabowski Tode, 1767, zu dessen Nachfolger. Als solcher nahm er zum ersten und einzigen Male seinen Sitz im Reichstage ein. In Folge der ersten Theilung (1772) fiel sein Bisthum an Preußen, welches die sämmtlichen bischöflichen Güter einzog und Krasicki nur einen geringen Jahresgehalt anwies. Friedrich II. zog den geistreichen Bischof in seine Nähe und unterhielt sich gern mit ihm. „Ich hoffe, Herr Bischof," — sagte er eines Tages — „Sie werden mich dereinst unter Ihrem bischöflichen Mantel mit in's Paradies nehmen." „Nein, Sire," — entgegnete Krasicki, — „Ew. Majestät haben mir den Mantel so gekürzt, daß ich unmöglich Contrebande darunter verbergen könnte." Im Jahre 1795 wurd Krasicki zum Erzbischof von Gnesen erhoben und als solcher starb er sechs Jahre später zu Berlin im Alter von 67 Jahren. Erst 1829 führte man seine Leiche nach Gnesen ab.

Rechtlichkeit, Gutmüthigkeit, Wohlwollen und Herablassung gegen Niedere waren die Hauptzüge seines Charakters; Stolz und Hochmuth waren ihm fremd. Der geringe Werth, den Reichthümer und Geld für ihn hatten, bewirkte, daß er es nicht achtete, und der Mangel desselben setzte ihn oft in Verlegenheit

und beschränkte zuweilen seine Neigung zur Wohlthätigkeit. In religiöser Hinsicht beschuldigte man Krasicki des in jener Zeit so allgemein verbreiteten Indifferentismus, der freilich bei seiner hohen kirchlichen Stellung desto mehr in's Auge fallen mußte. In politischer Beziehung trat er niemals in den Vordergrund, die verschiedenen Katastrophen seines Vaterlandes ließen ihn anscheinend kalt und der einstige Jugendfreund des unglücklichen Königs Stanislaus verwandelte sich ziemlich schnell in einen Freund des glücklicheren Friedrich II., doch hielt er auch später noch seine Verbindungen mit der Heimath aufrecht und stattete ihr von Zeit zu Zeit seinen Besuch ab. Krasicki war offenbar eine jener dichterischen Naturen, welche bei einer glänzenden äußeren Stellung über ihrem poetischen Schaffen die Außenwelt und leider oft auch ihre höheren Pflichten so ziemlich vergessen.

Als Dichter und Schriftsteller ist Krasicki der geistige Mittelpunkt dieser Periode, in dem sich alle Strahlen der damaligen polnischen Literatur sammeln. Unter dem Einflusse französischer Bildung wurde er, wie fast alle seine Zeitgenossen, ein Bewunderer und Nachahmer der französischen Formen, wie im Leben, so in seinem dichterischen Schaffen. Mit unbestreitbarer Meisterschaft beherrschte er die Sprache und wußte er seine Gedanken stets in das eleganteste Gewand einzukleiden. An tieferer, poetischer Begeisterung gebrach es ihm, dafür stand ihm eine lebhafte Einbildungskraft und ein stets schlagfertiger Witz zu Gebote. So haben denn auch die humoristischen und satirischen den unbestreitbaren Vorrang vor seinen übrigen Dichtungen. Die Nachahmung fremder Muster läßt sich bei den meisten nicht verkennen. Der „Krieg von Choczim“ sollte der „Henriade“ oder dem „befreiten Jerusalem“ an die Seite treten; in der „Monomachie“ schwebten ihm die komischen Epopeen Voltaire's, im „Daswiadczynski“ die moralisirenden Erzählungen Marmontel's vor. Allein es ist nicht zu leugnen, daß diese fremden Formen stets einen originalen, nationalen Inhalt umschließen.

Seine „Myszeis“ erschien zu Warschau im Jahre 1775. Krasicki zeichnet darin mit Witz und Laune die Hauptfehler aller Nationen und verspottet die Mißbräuche im polnischen Staats-

wesen, namentlich die beständigen Streitigkeiten des Ritterstandes und des Staates. Eine deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel „Die Mäuseade" zu Warschau 1790. Die „Monomachie", d. i. den Mönchskrieg, dichtete Krasicki auf Veranlassung Friedrich's II., welcher ihm die Zimmer anweisen ließ, die Voltaire in Sanssouci bewohnt hatte, und bemerkte, diese Gemächer müßten seine Muse zu etwas Ausgezeichnetem begeistern. Dieses Gedicht enthält die witzige Schilderung eines mit gelehrten Erörterungen begonnenen und beim ausgelassenen Trinkgelage beendeten Streites von Mönchen. In der „Antimonomachie" suchte er die durch jenes Gedicht aufgebrachten Ordensgeistlichen zu besänftigen. Der 1779 veröffentlichte „Krieg von Choczim", in 12 Gesängen, ist weniger ein Epopee, was er sein sollte, als vielmehr eine gereimte Geschichte jenes von Chodkiewicz siegreich geführten Krieges mit den Türken; doch gebricht es auch dieser Dichtung nicht an einzelnen wahrhaft poetischen Stellen. Vortrefflich sind die „Fabeln und Erzählungen", in welcher Gattung Krasicki bisher in der polnischen Literatur noch nicht übertroffen ist, ebenso seine „Satiren". Weniger gediegen und jedenfalls nicht für die Veröffentlichung bestimmt sind seine „Gemischten Verse".

Von seinen prosaischen Schriften erschienen zuerst im Jahre 1775 „die Erlebnisse des Nikolaus Doswiadczynski". Es wird darin ein Abenteurer gezeichnet, der in einem Hause als Orakel gilt, weil er Alles weiß, von Allem spricht, bis er in seiner Erbärmlichkeit entlarvt wird. Voll Humor enthüllt Krasicki die Chicanen der Gerichte jener Zeit, die Irrthümer der Erziehung, macht die Sucht der Ausländerei lächerlich u. dgl. m. Drei Jahre später erschien „Pan Podstoli", der Truchseß; darin wird das Ideal eines Familienvaters und Staatsbürgers gezeichnet und die bessere Seite des polnischen Nationalcharakters mit großer Menschenkenntniß geschildert. Unter den übrigen prosaischen Werken Krasicki's verdienen noch die „Lebensbeschreibungen berühmter Männer nach dem Muster Plutarch's" hervorgehoben zu werden.

Die Hofpoeten.

Adam Naruszewicz.

Adam Naruszewicz war der officielle Hofpoet und Historiograph des Königs Stanislaus. Am 20. October 1733 in Litthauen geboren, trat er 1748 in den Jesuiten-Orden ein und wurde, nachdem er Deutschland, Frankreich und Italien bereist hatte, Vorsteher im Collegium Nobilium zu Warschau. Nach Aufhebung des Ordens ernannte ihn der König, der sich von dem Geist und Witz sprudelnden jungen Manne angezogen fühlte, zum Bischof von Smolensk, später zu demjenigen von Luck, doch ließ er ihn nicht von seiner Seite. Am Hofe wurde Naruszewicz als ein großer Dichter gefeiert und der König ließ Denkmünzen mit seinem und Sarbieski's Brustbilde prägen. Stets seinem Gebieter ergeben, begleitete er den König im Jahre 1787 bei dessen Zusammenkunft mit Katharina II. in Kaniow und ließ sich bewegen, für dieselbe eine „Geschichte Tauriens" zu verfassen, wofür er von der Kaiserin eine Pension erhielt. Doch verzichtete er auf dieselbe, als die patriotische Constitution vom 3. Mai zu Stande kam; als der König dem Bunde von Targowica beitrat, wandte sich Naruszewicz von ihm ab und vergrub sich in seiner Diöcese. Er starb am 6. Juli 1796 in seiner bischöflichen Residenz Janow, wie es heißt, aus Gram über den Fall des Vaterlandes.

Naruszewicz begann seine literarische Laufbahn mit der Uebersetzung der Oden des Horaz und der Geschichte Tacit's. Die letztere gelang ihm meisterhaft. Zwischen den Jahren 1770 und 1778 veröffentlichte er in den Warschauer Zeitschriften eine Reihe von Oden, Idyllen, anakreontischen Liedern, Satiren und Epigrammen, welche im Jahre 1778 gesammelt in zwei Bänden erschienen. Diese Gedichte sind sehr verschieden in Hinsicht des Stoffes, wie des Werthes. Oft behandeln sie die geringfügigsten, von Oben anbefohlenen Gegenstände. Der Hofpoet verherrlicht von Amtswegen fast alle Momente im Leben des Königs; er dankt ihm mit Gedichten für das Geschenk seines Porträts, für eine Flasche Wein, eine Uhr, ein Medaillon, er dichtete Epitha-

lamien und Epitaphien, schreibt den Großen Liebeslieder und besingt ihre Ankunft und Abreise. Allen diesen Gedichten gebricht es selbstverständlich an wahrer Begeisterung. Herzlich und edler ist seine „Begrüßung der aus der russischen Gefangenschaft zurückkehrenden Senatoren". Das Gedicht: „Adieu den lieben Jesuiten" zeugt von den Gefühlen der Dankbarkeit, welche ihn an seine früheren Ordensbrüder fesselten. In der Ode: „Die Stimme der Verstorbenen" gibt sich die glühende Begeisterung des aufrichtigen Patrioten kund.

Sein kritischer und ernster Sinn wies ihn jedoch vornehmlich auf die Satire an; so hat er auch auf diesem Gebiete das Bedeutendste geschaffen. Zwar standen ihm der feine Witz, die elegante Leichtigkeit Krasicki's nicht zu Gebote. Dafür merkt man es seinen satirischen Gedichten an, daß er sie mit ungeheuchelter Entrüstung schreibt, daß er inmitten des frivolen Treibens, dem er in seinen Oden zuweilen nothgedrungen selbst huldigte, den Maßstab des Edlen und Guten nicht ganz verloren. Sie sind auch weniger poetische Gedichte, als vielmehr donnernde und Alles vernichtende oratorische Ergüsse. Oft jedoch gelingt es ihm, wirklich poetische Bilder zu finden. Am gelungensten sind die Satiren: „Das verdorbene Zeitalter", „Die Redoute" und „Der arme Literat". Im Ganzen ist die Sprache Naruszewicz's schwerfällig, geschraubt und rauh, wobei es ihm desto weniger gelingt, seinen Mustern, den französischen classischen Werken, gleichzukommen. — Das eigentliche Verdienst Naruszewicz's beruht in seinem Schaffen als kritischer Historiker. In der historischen Literatur der Polen ist er epochemachend. Seine „Geschichte des polnischen Volkes" bildet die solideste Basis aller späteren Bearbeitungen der ersten Jahrhunderte der polnischen Geschichte und seine „Biographie Chodkiewicz's übertrifft alle anderen gleichzeitigen historischen Werke.

Stanislaus Trembecki.

Trembecki ist, wie in seinem Leben, so auch in seinen Dichtungen ein getreues Spiegelbild seiner Zeit. Im Krakauer Pala-

tinate 1732 geboren, erhielt er die damals übliche französische Erziehung und begab sich, kaum den Jugendjahren entwachsen, nach Frankreich, wo er am Hofe Ludwig's XV. Zutritt erhielt und wegen seines chevaleresken Benehmens, seines Witzes und seiner mannigfachen Kenntnisse sehr gerne gesehen und von den Celebritäten des Tages ihres intimen Umganges gewürdigt wurde. In seine Heimath zurückgekehrt, erhielt er von dem Könige Stanislaus die Kammerherrnwürde und diente seinem hohen Gönner auf alle mögliche Weise, wobei er seine persönliche Würde so sehr bei Seite setzte, daß er sich einst sogar mit dem königlichen Schooßhunde verglich und das Räthsel aufgab, wer dem Könige wohl treuer diene, er oder der Spitz Kiopek! Nach dem Falle der Republik begleitete Trembecki den König nach St. Petersburg und fand nach dem Tode Stanislau's ein Asyl an dem Hofe Felix Potocki's in Tulczyn, wo er im Jahre 1812 als Misanthrop und Sonderling starb, nachdem er das Gedächtniß fast ganz verloren hatte.

Von seinen Zeitgenossen bewundert und gefeiert, wurde Trembecki von seinen Nebenbuhlern, wie namentlich von Wegierski, um die Leichtigkeit im Dichten und Reimen beneidet. In der That besaß er bei weitem bedeutendere dichterische Anlagen, als Krasicki und Naruszewicz. In der Kraft des Ausdruckes, im Glanz und Reichthum der Sprache, im harmonischen Aufbau größerer und kleinerer Dichtungen kam ihm Keiner gleich. Indessen fehlte es ihm durchaus an jeder edleren Quelle der Begeisterung. Ebenso classisch in der Form seiner Dichtungen, wie gewandt und geschmeidig im Umgange, war er ein Schmeichler der Großen, boshaft und rachsüchtig gegen Geringere. Seine angeborene Trägheit gestattete ihm übrigens nicht, sein Talent ausgiebig zu verwerthen. Seinen politischen Ansichten nach ist er der erste polnische Panslavist. Er glaubte an die Möglichkeit einer russischen Weltherrschaft; in verschiedenen Gedichten wies er auf die Racenverwandtschaft hin, verherrlichte Katharina II. und Alexander I., wie nicht minder jenen Felix Potocki, welcher sich als Haupt der Conföderation von Targowica als russisches Werkzeug mißbrauchen ließ.

Seine „Lyrischen Gedichte“ sind verschiedenen Inhaltes. Daneben versuchte er sich nicht ohne Erfolg auf dem epischen Gebiete und besang in glänzenden Versen „Powązki“, die Residenz der Czartoryski, und „Polanka“, den Sitz des Fürsten Stanislaus Poniatowski. In seiner umfangreichsten Dichtung: „Zofijowka“, besingt Trembecki als siebzigjähriger Greis mit jugendlicher Wärme und Frische die Herrlichkeiten des von Potocki für seine Gattin, die schöne Griechin Sophie, in Tulczyn angelegten Gartens und ergeht sich nebenbei in materialistischen Reflexionen, worin der Genuß als der höchste Lebenszweck gepriesen wird. Diese Dichtung wurde sofort von Lagarde in's Französische übersetzt und in pomphafter Ausstattung den zum Wiener Congreß versammelten Monarchen, welche darauf abonnirt hatten, eingehändigt.

Cajetan Wegierski.

Wegierski wurde 1755 im Palatinat Podlachien geboren. Mit großen Talenten, lebhaftem Witze und mannigfachen Kenntnissen ausgestattet, wußte er sich die Gunst des Königs zu erwerben, welcher ihn zu seinem Kammerherrn ernannte. Doch machte er sich durch seine beißenden Satiren am königlichen Hofe allgemein verhaßt und gefürchtet. Als er sich einst heftige Ausfälle auf einen Kreis sehr hochgestellter Damen erlaubte, mußte er den Hof verlassen. Der 29jährige Dichter begab sich nun nach Italien, Frankreich und England. Der Aufstand in Nordamerika lockte ihn, wie so viele seiner Landsleute, in die neue Welt. Er durchstreifte die Union nach allen Richtungen hin und beschrieb diese Reise französisch in Briefen und in seinem Tagebuche. Die neue Umgebung, die neuen Ideen übten auf den durch die materialistische Richtung und mangelhafte Erziehung irregeleiteten, aber im Grunde nicht unedlen Charakter Wegierski's einen heilsamen Einfluß aus. Er näherte sich Dickenson, dem Präsidenten des Congresses von Pennsylvanien, und selbst Washington, mit dem er in Briefwechsel trat. „Ich habe, — schrieb er an ihn, — einige Tausend Meilen zurückgelegt, um die Grün-

der der amerikanischen Republik zu sehen und kennen zu lernen, nicht des eitlen Ruhmes wegen, sondern um von ihnen zu erfahren, wie man die heiligsten Rechte eines Volkes zu wahren vermag. Denn ich bin der Sohn eines Volkes, welches sich im Zustande des Verfalles und der Zerrüttung befindet." Auf der Rückreise starb Wegierski zu Marseille am 7. April 1787 im Alter von 32 Jahren.

Ein großes Talent und meisterhafte Beherrschung der Sprache, welche Wegierski nicht abzusprechen sind, hätten ihn zu einem der bedeutendsten Dichter seines Volkes machen müssen, wenn er jenes Talent nicht an Kleinigkeiten vergeudet, es durch crassen Cynismus verunehrt und sich endlich durch mannigfache Ausschweifungen vorzeitig aufgerieben hätte. Sein Hauptwerk sind die: „Organy", worin er Boileau's komisches Gedicht „Le lutrin" nachahmt. Das lyrische „Pigmalion" ist von geringem Werthe. Vortrefflich sind dagegen seine „Oden" und poetischen „Briefe", worin er sich und seine lebensfrohe, ausgelassene Zeit so treffend wiederspiegelt, und welche hinsichtlich der Eleganz der Form nichts zu wünschen übrig lassen.

Die nationalen Dichter.

Franz Dyonisius Kniaznin.

Derselbe wurde im Jahre 1750 aus einem alten Adelsgeschlecht geboren, welches zu Smolensk ansäßig war und, nachdem diese Stadt in Folge des Friedens von Andruszow an Rußland kam, in einem Zweige daselbst verblieb und russisch wurde, im anderen nach Litthauen übersiedelte. Diesem entstammte Franz Dyonisius, dem ersteren dagegen der ebenfalls berühmte russische Dramatiker Jakob Borysowicz Kniaznin, ein Zeitgenosse unseres Dichters. Als dieser nach Beendigung der Vorbereitungsstudien eben im Begriff war, in den Orden Jesu einzutreten, wurde derselbe aufgehoben und Kniaznin erhielt in

Folge von Protection einen kleinen Posten in der Łatuski'schen Bibliothek; später übersiedelte er nach Puławy, dem Sitze der Czartoryskis, und wurde deren Hofpoet, ohne jedoch seine persönliche Würde derartig zu verläugnen, wie z. B. Trembecki. Im Jahre 1796 wurde er, man weiß nicht, ob aus Schmerz über den Fall des Vaterlandes, oder aus unglücklicher Liebe zu einer sehr hochgestellten Dame, irrsinnig und verbrachte seine letzten Lebensjahre in diesem Zustande bei einem seiner Jugendfreunde, dem Dichter Zabłocki. Mit erloschenem Auge, herabhängendem mächtigen Schnurrbarte, wie er ihn immer trug, in der Nationaltracht, die er niemals ablegte, verließ Kniaznin täglich sein Zimmer und ging, wie auch immer das Wetter war, langsamen Schrittes bis zu einer in der Nähe befindlichen Sonnenuhr, welche er lange betrachtete, als ob er die Minuten abzählen wollte, welche ihn der Ewigkeit näherten. Er starb am 26. August 1807.

Die Oden und Dramen Kniaznin's sind von patriotischem Gefühle durchdrungen. Den meisten Beifall unter seinen Dramen, die er „Opern" nannte, weil sie theilweise als Singspiele erschienen, errangen: „Die spartanische Mutter" und „Die Zigeuner", welche voll von Allegorien und Anspielungen auf die gleichzeitigen politischen Ereignisse sind und in den verschiedenen Residenzen der Czartoryski'schen Familie oft aufgeführt wurden. Unter seinen zahlreichen lyrischen Gedichten sind namentlich zwei noch immer populär: „Die Ode an den Schnurrbart" und die „Ode auf die hundertjährige Feier der Befreiung Wiens". In zahlreichen Idyllen besang er unter den mythologischen Benennungen der Amaryllis, Sindora, Filon 2c. die verschiedenen Mitglieder der Czartoryski'schen Familie, der er mit unerschütterlicher Treue anhing.

Franz Karpinski.

Karpinski wurde 1741 zu Hołoskowo, einem Dorfe im südöstlichsten Theile des heutigen Galiziens, geboren. Nachdem er seine Vorbildung theils im elterlichen Hause, theils in Stanis-

lawow erhalten, studirte er an der neucreirten Akademie zu Lemberg, wo er den Doctorgrad erwarb. Da ihm jedoch die juridische Laufbahn nicht sonderlich zusagte, begab er sich gegen Ende der Sechziger-Jahre nach Wien, um sich hier mit weiteren wissenschaftlichen Studien zu beschäftigen. In seine Heimath zurückgekehrt, machte er sich bald durch seine Gedichte in weiten Kreisen bekannt. Im Jahre 1780 wurde er nach Warschau berufen und dem Könige vorgestellt, der ihn zwar auf die schmeichelhafteste Weise empfing, ihm aber keine handgreiflichen Beweise seiner Gnade, nach denen der eitle Karpinski lechzte, ertheilte. Enttäuscht, entrüstet kehrte Karpinski in seine heimathliche Gegend zurück und rächte sich in Gedichten an der undankbaren und spröden Hauptstadt. Trotzdem besuchte er Warschau bald wieder, ohne jedoch mit seinen ehrgeizigen und gewinnsüchtigen Plänen glücklicher zu sein. Endlich wurde ihm ein Krongut in Litthauen zu einem mäßigen Pachtzins zur Verfügung gestellt. Zuletzt erwarb er ein eigenes Gut und verbrachte den letzten Theil seines Lebens ausschließlich mit der Landwirthschaft beschäftigt und von den politischen Ereignissen unberührt. Er starb 1825.

Karpinski erfreut sich im polnischen Volke noch heute einer großen Popularität, die Mutter singt mit seinen Liedern das Kind den Schlaf, sie werden im Palaste wie in der Hütte gesungen; „die Idylle seines Lebens, wie er, in ruhiger Zurückgezogenheit unter dem Schatten eines durch sein Alter ehrwürdigen Baumes sitzend, die Seinen um sich versammelt sieht, spiegelt sich in seinen Liedern, in denen er abwechselnd von Liebe, Freiheit und ländlichem Glücke singt, oder aber im Dankgefühle gegen die allwaltende Gottheit und im Bewußtsein seiner Endlichkeit und Schwäche elegische Hymnen aushaucht.“ Idyllen hat man von ihm einundzwanzig, viele seiner Lieder sind in Musik gesetzt und Nationallieder geworden. Sein Trauerspiel „Judith“, das Lustspiel „Der Zins“ und die Oper „Alceste“ beweisen, daß es ihm auch an dramatischem Talente nicht fehlte, doch stehen diese Dichtungen hinter seinen lyrischen Ergüssen zurück. Delille's „Les Jardins“ und Racine's „Athalie“ wurden von ihm vortrefflich übersetzt. Ohne sich dem Einfluß des in dieser Periode

allgemein herrschenden Pseudo-Classicismus ganz entwinden zu können, versuchte Karpinski fast unwillkürlich, eine nationale Richtung einzuschlagen, was ihm hauptsächlich durch das Benützen der volksthümlichen Motive des bis dahin vornehm ignorirten Volksliedes gelang.

Dramatische Dichter.

Ludwig Kropinski.

Das Geburtsjahr dieses Dichters ist nicht bekannt. Ueber seine Jugend wissen wir nur so viel, daß er ein Zögling und Hausfreund der Czartoryski'schen Familie war. Im Jahre 1794 sehen wir ihn als höheren Officier unter Kosciuszko bei Maciejowice kämpfen und dreizehn Wunden erhalten, behufs deren Heilung er längere Zeit in Italien verweilte. Später bewohnte er ein Landgut in Volhynien und trat 1812 als Brigadegeneral in die Armee des Großherzogthums Warschau, woselbst er zeitweilig den Kriegsminister vertrat. Nach der Schaffung Congreß-Polens wurde ihm von der neuen Regierung eine Castellanei angeboten, welche er jedoch nicht annahm. Er schlug vielmehr seinen dauernden Aufenthalt auf seinem Landgute Woronczyn in Volhynien auf. Von Zeit zu Zeit machte er von dort aus Ausflüge nach Pulawy, der Residenz der Czartoryskis, und nach Warschau, wo sein Erscheinen von der dortigen literarischen Welt stets als ein freudiges Ereigniß gefeiert wurde. Er starb 1844, nachdem er zehn Jahre früher erblindet war.

Von der Vortrefflichkeit der französischen Kunstregeln überzeugt, deren beredtester Vertheidiger damals der Warschauer Universitäts-Professor Osinski war, dichtete Kropinski das classische Trauerspiel: „Ludgarda". Ein großer Ruf ging diesem Drama in den literarischen Kreisen voraus und als es endlich vor die Oeffentlichkeit trat, wurde es als ein Meisterwerk gepriesen. In gewisser Hinsicht verdiente es diesen Beifall, weil hier immerhin

ein originaler, wenn auch von fremden Einflüssen noch nicht ganz emancipirter Schritt auf dem Gebiete des polnischen Drama's nicht zu verkennen war. Sonst aber ist „Ludgarda" ein kühles Product der Reflexion und des Fleißes, nicht aber der Begeisterung. Das rührende und in zahlreichen Volksliedern popularisirte Schicksal der jungen Prinzessin Ludgarda, welche von ihrem Gatten, dem großpolnischen Fürsten Przemyslaw, der später König wurde, wegen Kinderlosigkeit verstoßen und von übereifrigen Dienern des Fürsten trotz ihrer flehentlichsten Bitten im Jahre 1283 erdrosselt wurde, bot zwar einen packenden Stoff dar, ohne jedoch in dem in Rede stehenden Drama besonders glücklich behandelt zu werden. Der historische Hintergrund ist nicht klar genug bezeichnet, es fehlt an einer schnell und organisch fortschreitenden Handlung, die Charaktere treten nicht deutlich genug in den Vordergrund, um ein dauerndes Interesse anzuregen. Dagegen sind die endlosen Tiraden und Declamationen, was die Sprache anbetrifft, mit großem Fleiße und zuweilen auf meisterhafte Weise ausgearbeitet.

Aloisius Felinski.

Felinski wurde 1771 in Volhynien geboren und machte sich während des vierjährigen Reichstags (1788—1792) durch kleinere Gedichte bekannt. Während des Aufstandes war er Secretär des Oberfeldherrn Kosciuszko. Nach dem Falle der Republik verweilte er einige Zeit in Deutschland und schlug, in sein Vaterland zurückgekehrt, seinen Wohnsitz in Osowo auf, wo er sich mit der Landwirthschaft und in den Mußestunden mit der Poesie beschäftigte. Ein Jahr vor seinem Tode wurde er zum Director des damals blühenden Lyceums zu Krzemieniec und zum Professor der polnischen Literatur an diesem Institut ernannt. Er starb 1820.

Seinen dichterischen Ruf begründete er mit dem Trauerspiel „Barbara Radziwill". Das traurige Schicksal dieser schönen Fürstin, welche von dem Kronprinzen Sigismund August heimlich geheirathet und lange erfolgreich gegen die ver-

schiedenartigsten Angriffe der Gegner, an deren Spitze die Königin-Mutter Bona Sforza stand, vertheidigt wurde, endlich aber einem gewaltsamen Tode erlag, hat in der polnischen Kunst und Literatur vielseitige Behandlung gefunden. In erster Hinsicht erinnern wir an das berühmte Bild Simler's: „Der Tod Barbara's“ und an eines der neuesten Gemälde Matejko's: „Barbara und Sigismund“. Unter den vier Trauerspielen, welche diesen Stoff behandeln, zeichnet sich dasjenige Felinski's durch glänzende Sprache und überhaupt durch die edle Form auf's Vortheilhafteste aus. Noch mehr als „Ludgarda“ erregte das Trauerspiel Felinski's den allgemeinsten Enthusiasmus in Warschau, das Theater erdröhnte von rauschenden Beifallsbezeigungen und nicht Wenige verstiegen sich zu der Behauptung, kein anderes Volk besitze ein gleiches Meisterwerk. Im Ganzen leidet jedoch „Barbara“ an denselben Mängeln, welche wir mit Rücksicht auf Kropinski's „Ludgarda“ hervorgehoben haben. Einzelne Stellen, so besonders die Rede, mit welcher Baratynski den Prinzen zu überreden sucht, die Geliebte zu verstoßen, sind von großer Kraft und Schönheit, doch fehlt ihnen die innere Wahrheit, die Realität.

Franz Wezyk.

Fruchtbarer, aber nicht bedeutender als die beiden Obigen ist der übrigens schon ganz der Uebergangsperiode angehörende Wezyk. Geboren 1785 zu Vitalin in Podlachien, war er zu Zeiten des Großherzogthums Warschau Appellationsgerichtsrath, Landtags-Deputirter in Congreß-Polen und zuletzt Castellan und Senator. Seit dem Jahre 1832 wohnte er in Krakau. Unter seinen vier Trauerspielen: „Barbara Radziwill“, „Glinski“, „Wanda“, „Boleslaus der Kühne“, zeichnet sich das erstere durch manche Vorzüge aus, ohne jedoch dem Felinski'schen gleichzukommen. Sowohl in diesen Dramen, wie auch in seinem epischen Gedichte: „Die Umgegend Krakau's“ huldigt Wezyk trotz des nationalen Stoffes vor Allem den französischen classischen Regeln.

Die Dichter der Uebergangs-Periode.

Julian Ursyn Niemcewicz.

Niemcewicz wurde 1757 zu Skoki in Litthauen geboren. Seine Erziehung genoß er in der berühmten Warschauer Cadettenschule gleichzeitig mit Kosciuszko. Später war er Adjutant des Fürsten Czartoryski, unter dessen Leitung er seine dichterischen Versuche begann. Als liefländischer Abgeordneter gehörte er in dem vierjährigen Reichstag zu der patriotischen Fraction, welche die Constitution vom 3. Mai 1791 zu Stande brachte. Die feierliche Verkündigung derselben verherrlichte er durch ein Drama „Casimir der Große", nachdem er früher das Tendenzdrama: „Die Heimkehr des Abgeordneten" im Interesse der patriotischen Partei mit großem Erfolge hatte aufführen lassen. Nach der zweiten Theilung begab sich Niemcewicz mit anderen Gesinnungsgenossen nach Deutschland, um mit Kosciuszko wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Als Adjutant desselben wurde er in der entscheidenden Schlacht bei Maciejowice gefangen genommen und in Petersburg in Haft gehalten. Von Paul I. befreit, begleitete er Koszciuszko nach Amerika, erwarb dort das Bürgerrecht und vermählte sich mit einer Wittwe Livingston. Nachdem er 1802 einen kurzen Ausflug in seine Heimath behufs Regelung von Familienverhältnissen gemacht hatte, kam er 1806 zum zweiten Male zurück und ließ sich in Warschau nieder. Nach dem Jahre 1815 wurde er Staatssecretär und lebte in der freundlichen Villa Ursynowo, in der Nähe der Hauptstadt, als Gegenstand der Verehrung für die jüngeren, talentvollen Dichter, aber auch gefürchtet wegen seines boshaften Spottes. Nach dem Jahre 1831 ging er in die Verbannung und starb zu Paris 1841.

Ohne ein bedeutendes dichterisches Talent zu besitzen, hat Niemcewicz auf dem literarischen Gebiete einen sehr hervorragenden Platz errungen. Wie in seinen zahlreichen, zum Theil sehr gediegenen und werthvollen historischen Werken, so suchte er auch in seinen Dichtungen vor Allem das nationale Selbstbewußtsein anzuregen und zu kräftigen und kann in dieser Beziehung als der

eigentlichste Vorläufer der nachfolgenden, nationalen Periode betrachtet werden. Seine „Historischen Gesänge", welche ein großes dichterisches Talent verrathen, sind so populär geworden, wie die Liebeslieder Karpinski's. Aus und mit ihnen lernte das Kind die Geschichte seines Volkes, um sie nie wieder zu vergessen. Unter seinen Dramen zeichnet sich das Lustspiel: „Die Heimkehr des Abgeordneten" durch mannigfache Vorzüge aus. Während des vierjährigen Reichstages wurde es sehr oft gespielt und übte eine große politische Wirkung aus. Indessen bewegt sich dieses Lustspiel, wie alle anderen Dramen Niemcewicz's, noch durchaus in dem engen Kreis jener pseudoclassischen Regeln, welche einen höheren Flug der Phantasie und der Begeisterung hemmten. Des Tagesinteresses entkleidet, bleibt diesen Dramen nur noch der eine Vorzug: eine glänzende Sprache, übrig. Seine „Erzählungen" und „Fabeln" verrathen neben einigem Sarcasmus viel Geist und übersprudelnden Humor.

Johann Woronicz.

Woronicz wurde 1757 in Volhynien geboren und genoß seine Erziehung in den Schulen der Jesuiten, in deren Orden er eintrat. Nach der Aufhebung desselben wurde er Missionär in Warschau, später Probst an verschiedenen Orten, dann Bischof von Krakau und endlich Erzbischof von Warschau und Primas Congreß-Polens. Als solcher starb er während einer Reise plötzlich in Wien im Jahre 1829. Er ist begraben in Krakau.

Woronicz nimmt unter seinen Zeitgenossen in dichterischer Hinsicht eine ganz besondere und ausschließliche Stelle ein. Er ist der einzige unter den Dichtern dieser Periode, der sich von dem Einflusse der französischen Kunstregeln frei zu halten wußte, und bei dem die Glätte der Form stets hinter dem wahren Gefühl zurücktritt. Von hoher Begeisterung und tiefer Liebe zum Vaterland ergriffen, besang er die Herrlichkeiten der Vergangenheit in einer Sprache voll Glanz und Adel. Sein Heldengedicht: „Der Tempel der Sybille" besingt das gleichnamige Museum in Pulawy, woselbst die Denkwürdigkeiten aus der

polnischen Vergangenheit aufbewahrt wurden, und welches nach dem Muster des Sybillentempels in Tivoli erbaut war. Indem er diese Kapelle besang, erzählte er in begeisterter Weise die Geschichte Polens. Daneben dichtete er ein großes Epos: „Die Lechiada", von dem jedoch nur Auszüge bekannt sind, die er selbst in den Sitzungen der „Freunde der Wissenschaften" zu Warschau unter allgemeinem Beifalle vorlas. Woronicz war nach Skarga der größte polnische Kanzelredner.

Sechste Periode.

Die Blüthezeit der polnischen Literatur.

Von 1820 bis zu unseren Tagen.

Seit dem Anfange der zwanziger Jahre weht ein frischer Hauch durch die polnische Literatur. Alle Zweige geistiger Thätigkeit treiben schöne Früchte. Am vielseitigsten jedoch erblüht die Poesie und findet in Adam Mickiewicz einen Dichterfürsten. Deßhalb wird auch zuweilen dieser ganze Zeitraum mit seinem Namen bezeichnet.

Die neue polnische Dichterschule wird hin und wieder auch die romantische genannt. Dieser Name gebührt ihr jedoch nur in sehr beschränktem Maße. Es ist wahr, daß die neuere polnische Poesie als schroffer Gegensatz jenes Classicismus auftritt, dessen Wesen auf antiker Form und antiken Stoffen beruhte, und der die vorhergehende Periode als Afterclassicismus beherrschte, indem man nicht den antiken Mustern selbst, sondern deren französischen Copien nachahmte. Sonst aber finden wir in der polnischen Poesie dieses Zeitraumes fast keines der charakteristischen Merkmale der Romantik. Jenes unsichere Suchen und Herumtappen, jene Halbheit und Unwahrheit, welche die deutschen Romantiker unter der Parole: „Rückkehr zum Mittelalter" nicht zu verbergen vermochten, ist ihr im Ganzen eben so fremd, als das Unnatürliche, Uebertriebene und Widerwärtige, wozu sich Hugo, über dem Streben, die conventionellen Fesseln zu sprengen, verleiten ließ. Auch finden sich eigentlich nur bei

Slowacki Anklänge an jene innere Zerrissenheit, jenen Lebensüberdruß und düsteren Hohn, welche den Grundton der Dichtungen Byron's und Shelley's bilden.

In Polen fehlten die socialen Katastrophen, welche diese Richtung in den westlichen Culturstaaten hervorriefen. Die Stürme der Revolutionszeit hatten an der Weichsel fast gar keinen Wiederhall gefunden. Den Jakobinismus, welchen einige Cabinette in ihren Noten der Verfassung vom 3. Mai zu insinuiren beliebten, sucht darin heute ein unbefangenes Auge vergebens. Dagegen beherrscht hier alle Gemüther ein Ereigniß: Der Verlust der politischen Unabhängigkeit. Hinter dem Gefühle der Trauer treten alle anderen in den Hintergrund und jenes ist das unterschiedliche Merkmal der neueren polnischen Poesie. Sie wurde vor Allem national, ja selbst exclusiv national. Man ging so weit, mit dem Kritiker und Dichter Goszczyński zu fordern, daß nicht nur die Behandlungsart, sondern selbst der Stoff der Dichtungen durchaus national sein müsse. Göthe, Schiller, Byron und ihr großer Vorläufer Shakespeare hatten neue poetische Gesichtskreise erschlossen, indem sie sich vorzüglich der Erforschung der menschlichen Seele, der Lösung der wichtigen Probleme des inneren Lebens widmeten, daher jener universale Charakter ihrer Schöpfungen, der es mit sich bringt, daß Shakespeare, welcher vor drei Jahrhunderten schrieb, uns heute noch ebenso anregt, Deutsche und Franzosen in demselben Maße begeistert, wie die Engländer. Auch die polnische Poesie beschäftigt sich mit jenen Problemen, aber stets unter dem Gesichtspunkt des nationalen Unglückes. Die philosophisch speculative Richtung tritt hier hinter derjenigen einer unerbittlichen Realität in den Hintergrund. Jeden Augenblick begegnet man hier dem Worte: Vaterland. Es wird angerufen, wie in den antiken Dichtungen die Muse: „O Litthauen, mein Vaterland," beginnt Mickiewicz sein Meisterwerk, „du bist wie die Gesundheit, man muß dich verloren haben, um schätzen zu lernen!" Und anderswo: „Liebe ist das süßeste Wort, nur ein süßeres gibt es auf dieser Welt: Vaterland!"

Diese Richtung förderte zunächst den Vorzug der Originalität zu Tage. So wenig der Einfluß fremder Dichter, nament-

lich der deutschen und englischen, zu leugnen ist, und sich auch hin und wieder sogar Anklänge an persische und arabische Dichtungen, an antike Stoffe und allgemein slavische Motive finden, so sinken die polnischen Sänger im Ganzen niemals in die Reihe von Nachahmern herab. Ein anderer Vorzug der neueren polnischen Poesie ist ihre formelle Schönheit und Kunstmäßigkeit. In Hinsicht der künstlerischen Behandlung des Stoffes hat Mickiewicz in allen seinen Schöpfungen die Meisterschaft errungen. Słowacki zeigte in der Anwendung der Sprache eine Macht und einen unerschöpflichen Reichthum, welche selbst von seinen entschiedensten Gegnern anerkannt und bewundert werden. Die überströmende Fülle von Gefühlen fand in der Lyrik Krasinski's einen eben so glänzenden als feierlichen und erhabenen Ausdruck. — Endlich ist auch die Allseitigkeit als Merkmal dieses Zeitraumes hervorzuheben. Die verschiedensten Dichtungsarten finden jetzt ihre Meister und das Drama, bis dahin sehr im Rückstande, tritt nicht ohne Erfolg in den Vordergrund.

Fast gleichzeitig mit dem Auftreten der neuen Dichterschule erwacht die Geschichtschreibung. Die compilatorische Thätigkeit, mit welcher sich zwar der Bischof Naruszewicz in der vorhergehenden Periode nicht zu unterschätzende Verdienste erworben hatte, macht nunmehr der kritischen Forschung und künstlerischen Darstellungsweise Platz. Der unermüdliche Lelewel beginnt den kritisch-historischen Feldzug. Ausgerüstet mit den Waffen eines scharfen, klaren Verstandes und mit einer seltenen Gelehrsamkeit, sichtet er die Quellen, widerlegt zahlreiche Irrthümer und bringt in alle Perioden der polnischen Geschichte Klarheit. Eine ansehnliche Schule folgt dem Beispiele des Meisters. Was Lelewel an schöner Darstellungsweise zu wünschen übrig ließ, bietet nun Szajnocha, in dessen Werken die polnische Historiographie ein glänzendes Vorbild findet. Auch auf diesem Gebiete der polnischen Literatur herrscht der nationale Charakter vor: alle bedeutenderen Werke beziehen sich auf die Landesgeschichte.

Auch die Philosophie fand in diesem Zeitraum eine vielseitige Behandlung. Es machte sich hiebei eine doppelte Richtung geltend. Während die Einen von der Ansicht ausgingen, die

Philosophie habe bereits ihren Zenith erreicht, so daß es sich nur mehr darum handle, die zu Tage geförderten Theorien praktisch anzuwenden und sich demnach, wie Kremer, auf die Darlegung gewisser Systeme und Bearbeitung der damit zusammenhängenden Gebiete, als der Ethik, Aesthetik, Kunst 2c., beschränkten, — fanden dagegen Andere, daß die wichtigsten Probleme noch keineswegs auf befriedigende Weise gelöst seien, und daß man neue, richtigere Principien suchen müsse, um dieser Lösung nahe zu kommen. Diese Letzteren, namentlich Trentowski, August Graf Cieszkowski und Karl Libelt bestrebten sich, eine neue slavische Philosophie zu begründen.

I.
Allgemeiner Theil.

1.
Dichtkunst.

Die vorzüglichsten epischen Dichtungen verdankt die polnische Poesie dieses Zeitraumes ihrem Dichterfürsten Adam Mickiewicz. Sein „Pan Tadeusz" ist überhaupt die schönste Zierde der polnischen Literatur. Selten gelang es auch wohl irgend einem Dichter, einem anscheinend so einfachen Stoffe so herrliche Seiten abzugewinnen. Als Schauplatz der Ereignisse erscheint ein Dorf in Litthauen. Eine nachbarliche Fehde um den Besitz eines halbverfallenen Schlosses bildet den Knoten der Verwickelung. Und von diesem bescheidenen Hintergrunde hebt sich plötzlich das ganze Leben der polnischen Gesellschaft im Anfange dieses Jahrhunderts mit plastischer Klarheit ab. Von den wichtigsten politischen Ereignissen, wie die Ankunft der französisch-polnischen Legionen unter Dombrowski und Kniaziewicz bis zu den geringfügigsten Vorfällen des täglichen Lebens tritt hier Alles in ein farbenreiches Kalleidoscop zusammen. Und dennoch wird die innere Einheit der Dichtung keinen Augenblick gestört. Dennoch reihen sich die Episoden in so natürlicher und ungezwungener Weise aneinander, daß man eine Entfernung von dem Faden

der Erzählung nie gewahr wird. Ob der alte Wojski mit der Redseligkeit des Greises die guten früheren Zeiten lobt, oder der „Richter“ die Mängel der Gegenwart tadelt, oder sich in Tadeusz die Ideen der jüngeren Generation geltend machen: immer geschieht es in so natürlicher Weise, als könnten die Personen in dem gegebenen Augenblicke nicht anders sprechen und handeln, als sie es thun. In diesem Werke hat sich, wie Krasinski sagte, „Don Quixote mit der Iliade verschmolzen.“ Es ist Mickiewicz in der That wie dem spanischen Dichter gelungen, ohne Hilfe großartiger Ereignisse, wie sie Homer, Camoens und Tasso zu Gebote standen, das Leben eines ganzen Volkes im passendsten Augenblicke, im Wendepunkte zweier Epochen, aufzufassen und auf's Getreueste wiederzuspiegeln; nur erwecken seine Helden andere Gefühle, als diejenigen des Cervantes. Die künstlerische Form der Dichtung aber wird mit Recht als meisterhaft gerühmt.

Der Inhalt des „Pan Tadeusz“ ist folgender: Die beiden litthauischen Familien des Grafen Horeszek und der Landedelleute Soplica leben seit langer Zeit in Nachbarfehde. Einer der Grafen Horeszek hatte den populären und demnach in der Umgegend sehr einflußreichen Jacek Soplica an sich gezogen, mit vielen Freundschaftsbezeigungen überschüttet, ja selbst in seinem Herzen die Hoffnung auf die Hand seiner einzigen Tochter genährt, — so lange er des jungen, einflußreichen Edelmannes bedurfte. Dann wies er ihn schnöde von sich und wurde von ihm im Kampfe zufällig erschossen. Jacek Soplica heirathete ein armes Mädchen, das ihm einen Sohn, Tadeusz, gebar und bald darauf starb. Soplica nahm darauf das Bernhardinerordenskleid und verschwand für lange Zeiten aus der Gegend, die er einst mit dem Ruhme seiner Tapferkeit und Klugheit erfüllt hatte. Beim Beginn des in Rede stehenden Epos finden wir seinen Sohn Tadeusz bei seinem Onkel, dem Landrichter Soplica in Soplicowo, wo soeben eine große Versammlung des Adels jener Gegend stattfindet. Es soll ein langwieriger Proceß der Horeszek und Soplica um ein verfallenes Schloß geschlichtet werden. Tadeusz entbrennt in Liebe für die jugendliche Sophie aus dem Geschlechte der Horeszek's. Ein anderes Mitglied dieser Familie, ein Graf Horeszek, überfällt mit seinen Anhängern Soplicowo und fesselt die Leute des Richters. Da kommt ein in der Nähe befindliches russisches Regiment herbei, um Ordnung zu stiften, die beiden feindlichen Parteien vereinigen sich jedoch sofort und massacriren die Russen. Demzufolge sind alle hervorragenderen Theilnehmer an dieser

Affaire genöthigt, ihre Heimath zu verlassen. Sie begeben sich zu den polnischen Legionen, welche mit Napoleon gen Osten ziehen. Einige Zeit später kommen diese Legionen unter den Generälen Dombrowski, Kniaziewicz &c., im Vormarsch nach Moskau, in Soplicowo an, wo die Vermählung des Tadeusz mit Sophie feierlich begangen wird.

Die Grundidee der zweiten bedeutendsten epischen Schöpfung von A. Mickiewicz, des „Konrad Wallenrod", muß vom sittlichen Standpunkte als eine verfehlte betrachtet werden. Die poetische Verherrlichung der Rache und des Verraths ist nicht nur an und für sich eine Anomalie, sondern hat hier überdies die besondere üble Folge gehabt, daß dieser Wallenrod in der polnischen Poesie eine ganze Schaar von Nachahmungen, zum Theil von Carricaturen, erzeugt hat, daß der Wallenrodismus, wie sich Slowacki einmal ausdrückte, eine Zeit lang Methode wurde. Auch leidet der Charakter des Helden, welcher sein Leben dem Verrathe und der Rache gewidmet hat und daneben in unnatürliche Sentimentalität und Liebessehnsucht verfällt, an inneren Widersprüchen. Dagegen machen die äußere Form und einige vortrefflich geschilderte Episoden auch dieses Werk zu einer der schönsten Zierden der polnischen Literatur.

Der Inhalt des „Konrad Wallenrod": Bei einem Kriegszuge der Ordensritter nach Litthauen wird unter vielen Gefangenen auch ein Knabe mit fortgeschleppt. Er wird getauft, im Handwerk der Waffen geübt und wächst zu einem blühenden Jüngling heran. Da indessen von dem alten Alban in seinem Herzen die Anhänglichkeit an die Heimath und der Haß gegen den Orden eifrig genährt worden war, so ergreift er die erste Gelegenheit, die sich auf einem der zahlreichen Einfälle in das litthauische Reich darbietet, um zu den Seinigen zu entfliehen. Er gewinnt die Liebe der schönen Fürstentochter Albona, bekehrt sie zum Christenthum und erhält sie zur Gattin. Da jedoch der Orden immer weiter vordringt und die Litthauer immer mehr in die Wälder zurückgetrieben werden, beschließt er, den Orden durch Verrath zu vernichten. Heimlich verläßt er Albona, zeichnet sich in Spanien und Palästina unter dem Namen eines Grafen Konrad Wallenrod aus und kommt endlich nach Marienburg, wo er zum Ordensmeister gewählt wird. Nun führt er das stattliche Kreuzheer auf einem Kreuzzug nach Litthauen in Wälder und Sümpfe, wo es dem Untergange anheimfällt. Nach Marienburg zurückgekehrt, wird Wallenrod von dem Vehmgericht zum Tode verurtheilt. Während die Mörder in sein Zimmer

bringen, leert er den stets bereit gehaltenen Giftbecher mit dem stolzen Bewußtsein, „wie Samson den Tempel zerstörte und sich unter seinen Trümmern begrub, so dem Orden mit einem Hieb einen tödtlichen Streich versetzt zu haben.“ In demselben Augenblick stirbt auch Aldona, welche seit einigen Jahren als fromme Klausnerin in der Nähe des Palastes lebt und durch ein verabredetes Signal von seinem Tode in Kenntniß gesetzt wird.

Ebenfalls der Geschichte der Kämpfe zwischen Litthauen und dem Orden der Kreuzritter entlehnt ist der Stoff der: „Grazyna“. Ein treues Weib opfert sich auf, um ihren Gemahl vor dem Verrathe an seinem Volke zu bewahren, und der unglückliche Fürst stürzt sich in die Flammen des Scheiterhaufens, welche die Leiche seiner Gattin verzehren. Ein dankbarer Stoff, den der Dichter vortrefflich zu benutzen verstand.

Inhalt: Grazyna ist die Gattin eines litthauischen Fürsten Litawor. In seinem Ehrgeiz gekränkt und von einem anderen Fürsten verkürzt, beschließt er, sich an seinem Feinde mit Hilfe der Kreuzritter zu rächen. Eben ist zu diesem Zwecke ein deutsches Hilfsheer bei seiner Burg angelangt. Da zieht die patriotische Fürstin die Rüstung ihres Gemahls an, umgürtet sich mit seinem Schwerte und zieht an der Spitze ihrer Getreuen gegen die Kreuzritter. Schon ist sie tödtlich verwundet, schon wanken ihre Schaaren, da erscheint plötzlich ein schwarzer Ritter und schlägt die Feinde in die Flucht. Als nun nach litthauischem Gebrauche der Scheiterhaufen errichtet wird, auf dem die Leiche der muthigen Fürstin verbrannt werden soll, und als die Flammen bereits emporschlagen, da stürzt plötzlich derselbe schwarze Ritter herbei und stirbt neben der Leiche Grazyna's. Es war ihr Gatte Litawor.

Auch in den „Balladen“ Mickiewicz's macht sich Reichthum der Phantasie neben einer plastisch schönen Hülle auf's Vortheilhafteste geltend.

Als Form seiner epischen Dichtungen wandte Julius Slowacki diejenige der „poetischen Erzählung“ an, welche seinem lyrischen Subjectivismus einen freieren Spielraum gewährte, als das eigentliche Epos. Seine Helden sind fast ausschließlich angebliche Kraftmenschen, welche die ganze Welt bekämpfen möchten, und denen auch Manches gelingt, nur das Schwerste nicht: sich selbst zu bezwingen. „Bielecki“ wird von seinem mächtigen

Nebenbuhler schwer gekränkt, begibt sich in die Türkei, verleugnet seinen Glauben und kehrt als Anführer der Tartaren in die Heimath zurück, um an seinem Widersacher blutige Rache zu üben. Die poetische Bearbeitung dieses Stoffes ist dem Dichter bei Weitem besser gelungen, als die eines ähnlichen in „Żmija“. Uebertriebene Verwickelungen und loses Aneinanderreihen der Ereignisse, wodurch dem Leser zugemuthet wird, Vieles zu errathen, thun dem künstlerischen Werthe dieses Werkes Eintrag. Die beiden genannten Werke behandeln nationale Stoffe. In „Lambro“ schildert Słowacki einen griechischen Freiheitskämpfer, einen Mann, „der das Bild unseres Zeitalters und seiner vergeblichen Bestrebungen“ sein soll. Der Korsar Lambro ist jedoch nicht mehr als ein Schwächling, der trotz aller großen patriotischen Absichten dem übermäßigen Genusse des Opiums nicht zu entsagen vermag und dabei zufällig untergeht. Einige meisterhaft geschilderte Scenen in dieser Dichtung vermögen uns für die ästhetischen Gebrechen des Ganzen nicht zu entschädigen.

In allen diesen Jugendwerken Słowacki's finden sich noch Anklänge an Byron. Mit dem kurzen, aber in künstlerischer Hinsicht vortrefflichen: „W Szwajcaryi“, einer „Wahrheit und Dichtung“ aus seinem eigenen Leben, gewinnt die Originalität das Uebergewicht. Es folgen nun: „Anheli“, „Ojciec Zadżumionych“, „der Vater der von der Pest Hinweggerafften“, „Wacław“. In „Beniowski“ hat Słowacki sowohl seiner lebhaften Phantasie, als auch seinem sprudelnden Humor und bitteren Hohn die Zügel schießen lassen. „Król Duch“ ist ein mystisches Epos, dessen fragmentarischer Zustand überdies das eingehende Verständniß des Hauptgedankens des Dichters erschwert. Von den meisten epischen Dichtungen Słowacki's gilt: daß ihnen bei einem hohen poetischen Schwunge, meisterhaft angewandter Sprache und vortrefflichen Episoden die künstlerische, harmonische Vollendung des Ganzen fehlt.

Mit besonderer Vorliebe wurde die epische Dichtungsart von der sogenannten „ukrainischen Schule“ angewendet. Ein Kreis von jungen, zum größten Theile aus der Ukraine gebürtigen Männern begegnete sich in dem gleichen Streben, den

Charakter, die Sitten, die Geschichte dieses Theiles des alten Polen zu besingen. Verführt von übermäßiger Vorliebe für ihre engere Heimath, ließen sich Einige derselben bis zur Verherrlichung der traurigsten Episoden aus der nationalen Geschichte und zur Apotheose von „Helden“ hinreißen, welche sich nur durch brutale Gewaltthaten und Wildheit ausgezeichnet haben. Anbetung der Gewalt, ungezügelte Phantasie, Bewunderung der Naturkraft und Versinnlichung der Liebe sind die Schattenseiten dieser Richtung.

Wenigstens dem Schauplatz der Begebenheit nach gehört in diese Schule eine der vorzüglichsten epischen Zierden der polnischen Literatur: „Marya“ von Anton Malczewski. Der tragische Tod der unglücklichen Gertrude Komorowska, welche auf Befehl ihres Schwiegervaters, des stolzen Palatin Potocki, ertränkt worden sein soll, bildet den düsteren Hintergrund dieses farbenreichen Gemäldes. Die edle Gestalt des Vaters der Heldin, des alten Miecznik, der ritterliche Waclaw, der stolze, tückische Palatin und die ideale Erscheinung Marias, die trefflichen Schilderungen des ukrainer Landes und einer Episode aus der Geschichte jener unausgesetzten Kämpfe, die an der südlichen Grenze Polens mit den Tartaren zu bestehen waren: — alles dies erhebt die Dichtung Malczewski's auf die Höhe eines nationalen Heldengedichtes, wenn auch einige allzu sentimentale und pathetische Scenen gegen die Wirklichkeit verstoßen. Jedenfalls ist „Marya“ neben „Pan Tadeusz“ die populärste epische Dichtung dieses Zeitraumes. — In grellen Farben tritt die Manier der ukrainischen Schule im „Zamek Kaniowski“ von Severin Goszczynski zu Tage. Es wird darin eine blutige Episode des Bauernaufstandes behandelt, welcher unter der Regierung des letzten polnischen Königs in den südlichen Grenzländern, wie man behauptet, durch auswärtige Einflüsterungen hervorgerufen wurde. Als Held des Gedichtes tritt der Kosak Nebaba auf. Seine Liebe, seine Rache und sein fürchterlicher Tod werden mit ergreifender Kraft geschildert. Namentlich ist die Schreckensscene in Kaniow, während die „Haidamaken“ nahen, von überwältigender Schönheit. Ein vortreffliches Bild

des Lebens in den Karpathen enthält desselben Dichters „Sobotka". — Das dritte Haupt dieser Schule, Bohdan Zaleski, welchen Mickiewicz den größten aller slavischen Dichter nannte, ist wesentlich Lyriker. Hier sind jedoch zu erwähnen sein „Duch od Stepu" („Geist der Steppe") und „Przenajswiętsza rodzina", eine der zartesten Schilderungen des Zusammenlebens der allerheiligsten Familie. In dem ersteren, einem lyrischen Epos, sieht der über seinem Geburtslande, der Ukraine, schwebende Geist des Dichters die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der Menschheit an sich vorüberziehen, und der slavische Stamm erscheint ihm als der Herr der Zukunft. Von besonderer Schönheit ist die Schilderung des untergehenden Roms und der Züge der Hunnen.

Neben der ukrainischen tritt eine „Schule des Adam Mickiewicz" hervor. Sie bestand zum Theile aus den nächsten Freunden dieses Dichters und lehnte sich an seine Muster an. Der talentvollste derselben, der frühzeitig verstorbene Stefan Garczyński, hinterließ die Dichtung: „Waclawa dzieje" („das Schicksal Waclaw's"). Der Held der Dichtung ist eine jener philosophischen Naturen, welche über Alles grübeln, an Allem zweifeln, die besten Absichten haben und dennoch keine große That vollbringen. Die Vorzüge dieser im Ganzen dunklen und unklaren Dichtung sind in der Schönheit ihrer äußeren Form zu suchen. Die orientalische Richtung, welche sich in einigen Dichtungen Mickiewicz's kundgab, fand in Chodzko und Korsak Nachahmer. Des Ersteren „Derar" wird seiner farbenreichen Schilderungen und localen Colorits wegen gerühmt. Von geringerem Werth ist Korsak's „Bejram".

Eine andere Dichtergruppe läßt sich unter der Bezeichnung der „historischen Schule" zusammenfassen. Hierher gehört vornehmlich der herrliche Rapsod des Geschichtsforschers und Slavisten Bielowski: „Henryk Pobożny", worin der Tod Heinrich's des Frommen bei Liegnitz nach chronistischen Quellen mit vortrefflichem Colorit der Zeit geschildert ist. Ein historisches Lied im Volkstone ist der: „Kosciuszko" von Lenartowicz. Eine bedeutendere Schöpfung ist: „Mohort" von Vincenz

Pol. Die Gestalt des tapferen Kriegers, der mit 80 Jahren Dienstzeit sein vielbewegtes Leben auf den Grenzposten am Dniepr endet, erscheint hier in einer so plastischen Klarheit und mit so schönen Zügen ausgestattet, daß diese Dichtung bald nach ihrem Erscheinen den Verfasser zu einem der populärsten Dichter machte. Anklänge an „Konrad Wallenrod" verräth der „Margier" von Syrokomla, nur fehlt den Charakteren dieser poetischen Erzählung zum Theil Wahrheit und Leben. „Zgon Acerna" und „Stare Wrota" gehören zu den besseren Erzeugnissen dieses sehr fruchtbaren und seiner Zeit viel gefeierten Dichters.

Eine besondere Stelle unter den epischen Dichtungen dieses Zeitraumes gebührt der herrlichen Idylle: „Wieslaw" von Brodzinski, der in den dreißiger Jahren durch seine Vorträge an der Warschauer Universität und seine kritischen Schriften viel zum Siege der neuen „romantischen" Schule über den Classicismus beitrug. Das Leben der ländlichen Bevölkerung wird in „Wieslaw" in einer ganz besonders anziehenden Weise idealisirt.

Mit einer neuen Richtung wurde die polnische Poesie durch den „Kyrgis" von Zielinski bereichert. Diese dem Leben der Kyrgisen entlehnte Erzählung, endet mit einem Steppenbrand, in welchem die Helden ihren Untergang finden. Die Wirkung dieses neuen und interessanten Stoffes wird jedoch durch die Mängel ihrer künstlerischen Ausführung beeinträchtigt.

Unter den vielen Dichterinnen dieser Zeit hat namentlich Deotyma — Hedwig Luszczewska — höhere dichterische Begabung bewiesen und ein umfangreiches episches Gedicht: „Polska w Piesni" (Polen im Liede) entworfen, von dem bisher jedoch nur die Gesänge: „Piast" veröffentlicht wurden.

Die Lyrik erreichte ihren Höhepunkt in den Dichtungen Sigismund Krasinski's. Sein „Przedswit" (die Dämmerung), die „Psalmy", „Resurecturis", „Ostatni" (der Letzte) sind die Zierden der polnischen Lyrik. Tiefe Trauer, Abwendung von der Wirklichkeit und träumerisches Versenken in die Sphären der Zukunft bilden das innere Merkmal dieser Dichtungen. Die Verherrlichung der Tugend und des freiwilligen

Martyriums, oder, wie man sich ausgedrückt hat, der „Heroismus des Duldens“ erscheinen als die leitenden Grundsätze Krasinski's, weßhalb er zuweilen von seinen Landsleuten, wie namentlich von seinem einstigen Freunde Slowacki, herben Tadel zu erdulden hatte. Der poetisch hohe Werth seiner Dichtungen wurde nichtsdestoweniger allgemein anerkannt und gewürdigt. Krasinski war in der That nicht nur durch angeborenen Reichthum überströmenden Gefühls gleichsam zum Lyriker prädestinirt, sondern diese Richtung wurde bei ihm überdies durch eigenthümliche Lebensverhältnisse gestärkt. Er war der Sohn eines mächtigen, aber den nationalen Bestrebungen abgeneigten Magnaten. Seit frühester Jugend traten demnach seinem glühenden Patriotismus große Hindernisse in den Weg. In späteren Jahren wurde sein Körper nicht nur durch herbe physische Leiden und die Gefahr einer Erblindung frühzeitig aufgerieben, sondern er war auch durch Rücksichten auf die Stellung seiner Familie, die sich in nahen Beziehungen zu dem russischen Kaiserhause befand, gezwungen, seine eigentliche Gesinnung geheim zu halten und auf das theuerste Recht des Dichters, den Ruhm, freiwillig zu verzichten. Alle seine Werke erschienen anonym und nur ein kleiner Kreis kannte den Verfasser. Neben den bereits erwähnten inneren Merkmalen zeichnet sich die Lyrik Krasinski's durch eine in Wendung und Ausdruck meist originelle und feierliche Sprache aus. Die lyrische Subjectivität aber tritt in seinen Dichtungen überall so stark hervor, daß selbst die Dramen: „Irydion“, dessen Stoff die Bacchanalien des untergehenden Roms unter Heliogabal, die letzten, ohnmächtigen Racheversuche Griechenlands und das aus den Katakomben hervorblühende Christenthum bilden; und „Nieboska komedya“ („die ungöttliche Komödie“), worin der Kampf zwischen dem Princip der Ordnung und den Theorien des Umsturzes behandelt wird, und die Erzählung: „Agaj Han“, — ihrem Inhalte nach der Lyrik angehören.

Auch Mickiewicz sammelte auf dem lyrischen Gebiete Lorbeeren. „Die Sonette“, eine Frucht seiner Reise nach der Krim, trugen zum Siege der neuen Richtung über den Classicismus der vorhergehenden Epoche sehr viel bei und zeichnen sich in

der That durch große Vorzüge aus. Unter den kleineren lyrischen Erzeugnissen dieses Dichters verdienen namentlich seine „Ode an die Jugend" („Oda do mlodosci") und sein „Farys", worin die Aufgabe des wahren Dichters, sich auf die höchste Stufe der Vollkommenheit hinaufzuschwingen, in prachtvollen Bildern geschildert wird, hervorgehoben zu werden. — In den „flüchtigen Gedichten" und dem „Grabe Agamemnon's", den bedeutendsten lyrischen Schöpfungen Slowacki's, machen sich die reiche Phantasie und der kühne Schwung dieses Dichters geltend.

Eine besondere, dem ukrainischen Volksliede nachgebildete und den Romanzen ähnliche Dichtungsart, die „Dumki" und „Rusalki", wußte Bohdan Zaleski zu classischer Schönheit auszubilden. Die meisten dieser Lieder, deren inneres Merkmal in einem Hauch von Wehmuth und Sehnsucht besteht und in denen Helden der Ukraine gefeiert werden, als: „Duma o Mazepie", „O Kosinskim", „Damian Ksiazę Wisniowiecki", „Lanckoronski", oder in denen die Klagen des Ukrainers Ausdruck finden, als: „U nas inaczej" („Bei uns ist es anders"), oder endlich allgemein menschliche Gefühle geschildert werden, als: „Sam z piesnią" („Allein mit dem Lied") sind ein wahrer Nationalschatz geworden und werden in Palästen wie in Hütten gesungen. Vortrefflich ist auch ihre äußere Form. Die verschiedensten Versarten, die künstlichsten Reime, alle Formarten, von dem schwierigsten Sonett bis zu dem ungezwungensten Volksliede finden wir bei Zaleski mit Glück angewendet. Der Sprache hat er alle Geheimnisse abzulauschen verstanden und man nennt seine durch außerordentlichen Wohllaut und Natürlichkeit ausgezeichneten Verse nicht unpassend „Perlenreihen".

Fast eben so populär, wenn auch in künstlerischer Hinsicht unbedeutender, sind die Lieder von Lenartowicz, deren einige Bände als: „Lirenka" erschienen. Viele seiner Lieder sind in Musik gesetzt und werden allgemein gesungen. Als ihr charakteristisches Merkmal erscheint die Annäherung an den Volkston und innige Religiosität. Einer anderen, leidenschaftlicheren

Richtung gehören die Lieder des früh verstorbenen Edmund Wasilewski an. In den meisten derselben, wie in: „Wesolo zeglujmy"" („Freudig segeln wir, freudig") oder: „Hej bracia orly do lotu" („Zum Fluge, ihr Adlerbrüder") gibt sich ein hoher lyrischer Schwung kund.

Einer der bedeutendsten Lyriker dieser Zeit ist Vincenz Pol. Schon sein Erstlingswerk: „Piesni Janusza" („Die Lieder des Janusz"), zum größten Theil dem Kriegs- und Lagerleben entlehnt, erwarben ihm allgemeine Anerkennung. Höher erhob sich Pol in seinem „Lied von unserem Lande": „Piesn o ziemi naszej". Diese Dichtung gehört zu den vorzüglichsten Schöpfungen der neueren polnischen Poesie und man wies ihrethalb dem Verfasser eine Zeit lang den zweiten Platz neben Mickiewicz an. In dem „Lied von unserem Lande" werden die natürlichen Vorzüge der verschiedenen Theile Polens in schöner Sprache und mit enthusiastischem Schwunge verherrlicht.

Hohe Begeisterung erfüllt die „Klagen des Jeremias": „Skargi Jeremiasza", welche Ujejski mit Bezug auf die blutigen Ereignisse des Jahres 1848 in Galizien veröffentlichte. Seine: „Melodie biblijne" zeichnen sich durch zarte Anklänge an Bibelstyl, durch Klarheit der Bilder und schöne Sprache aus. Von seinen Gelegenheits-Gedichten rühmt man besonders seinen an Slowacki gerichteten: „Wiersz do autora Kordyana" und sein Gedicht auf den Tod Mickiewicz's.

Unter den zahlreichen dramatischen Erzeugnissen der vorhergehenden Epoche ragten nur zwei besonders hervor: „Powrot posta" („Die Rückkehr des Deputirten") von Niemcewicz und: „Barbara" von Felinski. Nur wenige von den Dichtern der neuen Schule haben ihr Talent nicht auch auf diesem Gebiete versucht. Dennoch kommen die dramatischen Leistungen denjenigen der anderen Dichtungsarten nicht gleich. Der wichtigste Grund hiervon ist offenbar in dem Mangel eines national-politischen Lebens und einer bedeutenden nationalen Bühne zu suchen.

Adam Mickewicz schuf in seinen „Dziady" ein Werk von tiefer philosophischer Bedeutung, großem poetischen Gedanken-

reichthum und sehr wirkungsvollen Scenen; dennoch entsprechen die „Dziady“ den Anforderungen nicht, welche man an ein bühnenrechtes Drama stellt. Vor Allem fehlt die dramatische Einheit. Der Held des ersten Theils, Gustaw, eine allzu getreue Copie Werther's, verwandelt sich später in eine neue Person, Konrad, ohne daß die Verwandlung anders, als auf ausschließlich mystische Weise motivirt wäre. Da der Dichter über den verborgenen Sinn dieses Drama's beharrliches Schweigen beobachtete, wurden lange Zeit die irrthümlichsten Erklärungen und Commentare verbreitet. Das Richtige scheint nur Professor Cybulski getroffen zu haben, indem er die „Dziady“ als eine Verherrlichung der Liebe in deren verschiedenen Graden: der allgemeinen Nächstenliebe, der Geschlechtsliebe und endlich der Vaterlandsliebe, bezeichnet.

Julius Slowacki wird als der eigentliche Repräsentant der dramatischen Poesie betrachtet. Und mit Recht. Denn Slowacki besaß nicht nur unter allen polnischen Dichtern das bedeutendste dramatische Genie, sondern er hat auch unter der großen Zahl seiner Dramen, in denen allen, trotz vielfacher Verstöße, dieser Stempel des Genies nicht zu verkennen ist, einige hinterlassen, welche nicht nur auf polnischen, sondern auch auf fremden Bühnen mit großem Erfolge gegeben werden konnten. Besonders gilt dies von „Marya Stuart“ und „Mazepa“. Sein „Kordyan“ erinnert an den Konrad der „Dziady“, während jedoch dieser das Stadium der Gefühle, Wünsche und Hoffnungen nicht verläßt, betritt jener das Gebiet der Thaten. In „Balladyna“ und „Lilla Weneda“, Fragmenten eines Cyclus, der die Urzeit der polnisch-slavischen Geschichte dramatisch behandeln sollte, feiert die Phantasie des Dichters ein ähnliches Fest, wie Shakespeare im Sommernachtstraum, und fördert eben so viele Monstruositäten, als poetische Perlen zu Tage. Was die Form betrifft, so gilt als Merkmal der erwähnten und aller übrigen Dramen Slowacki's, daß der Dichter auf einige Scenen Wogen von Licht verschwendet, während andere mehr im Dunklen bleiben, als der harmonischen Vollendung des Ganzen zuträglich ist. Hinsichtlich der Charaktere seiner Helden wandelt Slowacki trotz aller unbestreitbaren

Originalität in den Bahnen der französischen Romantik. Mit Vorliebe schildert er dämonische Geister, die zu ihrem und der Mitwelt Unheil geschaffen, selbst unglücklich und um sich her Verderben verbreitend, wahre Titanen des Hasses und der Bosheit sind.

Mehr noch als die meisten Dramen Slowacki's verstoßen die beiden dramatischen Schöpfungen Krasinski's: „Irydion" und die „Ungöttliche Komödie" gegen die Regeln dieser Dichtungsart und sind unaufführbar. Ueber den Inhalt des ersteren bedeutenderen Werkes Folgendes: Irydion ist der „Sohn der Rache". Zum zweiten Male tritt hier in der polnischen Poesie der Neuzeit die Idee der nationalen Rache hervor. Zuerst im „Konrad Wallenrod" von Mickiewicz und dann im „Irydion". Mickiewicz aber hat sich auf sein eigenes Volk beschränkt, während Krasinski dieselbe Idee auf die weite Bühne der Menschlichkeit stellt, wie er überhaupt mit Vorliebe an die Lösung allgemein menschlicher Fragen geht. Allein in „Konrad Wallenrod" siegt die Idee der Rache, während sie in dem Krasinski'schen Drama nur ein Ton in dem Bilde des Zusammensturzes der heidnischen Civilisation, ein Hebel der Vernichtung ist. Der Dichter hat die moralische Verkommenheit Roms unter Heliogabal mit den grellsten Farben geschildert, um den Kampf zwischen dem geistig weit höher stehenden Hellas mit dem auf Grund materieller Uebermacht weltbeherrschenden Rom desto tragischer erscheinen zu lassen. In diesem Kampfe gehen die Repräsentanten beider Völker unter und nur das in den Katakomben blühende Christenthum leuchtet als Dämmerung einer besseren Zukunft. Der Person des edlen, aber in seinem Streben nach Rache zu verwerflichen Mitteln greifenden „Irydion" ist mit meisterhaften Zügen geschildert, ebenso diejenige Massinissa's, welche hier dem Helden wie Alban in „Konrad Wallenrod" zur Seite steht, um stets zur Rache anzuspornen.

Das historische Drama versuchte der frühzeitig verstorbene Magnuszewski zu schaffen. In seiner „Barbara Radziwiłówna" herrscht noch französischer Classicismus. Bedeutender sollen seine ungedruckten Dramen: „Hieronim

Radziejowski“ und „Wladyslaw Bialy“ sein. — Dieselbe Richtung verfolgt mit größerem Erfolge der Historiker Szujski in „Dzierzanowski“, „Halszka z Ostroga“ und „Jerzy Lubomirski“. Dieser letztere Stoff ist auch von Odyniec behandelt worden und es existirt noch ein dritter „Lubomirski“ von Szajnocha. — Auch Korzeniowski betrat das Gebiet des historischen Drama's mit Glück in seinem „Andrzej Batory“. — Von dem allseitigen Kraszewski existiren die historischen Dramen: „Halszka z Ostroga“ und „Tenczynski“. Hierher gehören auch die poetischen Erzeugnisse des bedeutendsten polnischen Kritikers und Linguisten Malecki: „List Zelazny“ und „Wieniec Gröchowy“. In neuester Zeit hat sich auch auf dem Gebiete des historischen Drama's Dr. Belcikowski hervorgethan mit „Hunyady“ und „Der König Don Juan“ — August II.

Unter den Lustspielen wußten sich diejenigen des Grafen Fredro zuerst allgemeinen Beifall zu erringen. Die Aufführung seines „Geldhab“ fällt in das erste Jahr dieser Epoche. In „Zrednosc i przekora“, „Maz i zona“, „Cudzoziemczyzna“ geißelt Fredro die Gebrechen der höheren Stände, in „Pan Jowialski“, „Gwaltu co sie dzieje“ greift er in die mittleren Schichten der Gesellschaft. — Korzeniowski's: „Karpaccy górale“, „Zydzi“, „Majatek albo imie“, „Was i peruka“ gehören zu den besten Producten, welche die polnische Literatur auf diesem Gebiete aufzuweisen hat. Auch seine kleineren Lustspiele werden mit Erfolg aufgeführt. — Starbek's: „Popas“, „Biuralisci“, „Intryga w straganie“ zeichnen sich durch Lebhaftigkeit der Handlung und frischen Humor aus. Das Nämliche gilt von einigen Lustspielen Checinski's.

Der Roman, welcher in seinen Anfängen den Einfluß fremder Muster nicht verleugnet, schlug auch bald eine originelle nationale Richtung ein und eignete sich sogar, wie A. Cieszkowski gesagt hat, „das Scepter der polnischen Literatur“ an. Die erste historische Erzählung dieser Periode ist der „Leszek

Bialy“ von Krajewski, eine mißlungene Nachahmung des Fenelon'schen „Télémaque“. An die Walter Scott'sche Manier lehnt sich Niemcewicz in seinem 1826 veröffentlichten „Johann von Tenczyn“ an, der seiner Zeit sehr beliebt war, jedoch sowohl in Bezug auf die künstlerische Darstellung, als auch auf die wahrheitsgetreue Schilderung der Zeit Manches zu wünschen übrig läßt. Der als Dramatiker hervorragende Franz Wezyk griff mit seinem 1828 veröffentlichten historischen Roman „Wladyslaw Lokietek“ und einem zweiten „Sigismund von Samter“ bis in die verblaßten Zeiten des 14. Jahrhunderts zurück. Glücklicher in der Nachahmung Walter Scott's war Felix Bernatowicz (geb. 1786 in Kauen, gest. 1836 zu Lomza); nachdem er im Jahre 1820 einen socialen Roman: „Unverständige Schwüre“ veröffentlicht, trat er zwei Jahre später mit der großen vierbändigen historischen Erzählung: „Pajata oder die Litthauer im 14. Jahrhundert“ vor das Publikum; gründliche historische und topographische Vorstudien verliehen diesem Werke eine Bedeutung, die nicht nur von seinen Landsleuten, sondern auch im Auslande anerkannt wurde, da diese Erzählung sofort mehrere Auflagen erlebte und in viele fremde Sprachen übertragen wurde.

Auch der namhafte volkswirthschaftliche Schriftsteller Graf Friedrich Skarbek betrat das Gebiet des historischen Romans mit mehreren Erzählungen, unter denen die 1827 veröffentlichten: „Tarlo“, aus den Zeiten der verhängnißvollen Parteikämpfe zwischen den Anhängern der sächsischen Dynastie und denen Leszczynski's, und „Damian Ruszczyc“, aus den Zeiten Johann Sobieski's, am gelungensten ausgefallen sind. Höher als seine Vorgänger erhebt sich Graf Heinrich Rzewuski in dem 1845 veröffentlichten historischen Roman: „Listopad“, welcher den Uebergang zur entschieden nationalen Richtung bildet und allgemein als ein Meisterwerk auf dem Gebiete des Romanes gilt. Ihm schließt sich Sigismund Kaczkowski an (geb. 1826 im Sanoker Kreise): in seinen historischen Romanen: „Ostatui z Nieczujow“ (1855), „Starosta Holobudski“ (1857), „Annuncyata“ (1858) u. s. w. hat

Kaczkowski das Treiben des polnischen Adels im vorigen Jahrhundert so meisterhaft darzustellen verstanden, daß selbst namhafte Kritiker, wie M. Grabowski, die Hypothese aufstellten, diese Erzählungen seien Auszüge aus gleichzeitigen Chroniken. — Eine in Hinsicht des Styls und der Darstellungsweise ganz originelle Romangattung hat der gegenwärtig als General in türkischen Diensten stehende M. Czajkowski[1]) (Sadyk Pascha) geschaffen. Die meisten seiner Romane spielen in der Ukraine. Als sein vorzüglichstes Werk gilt die 1837 zu Paris veröffentlichte Erzählung: „Wernyhora", welche alsbald fast in alle europäischen Sprachen übertragen wurde.

Auf dem Gebiete des socialen Romanes behaupten Josef Korzeniowski und J. J. Kraszewski die erste Stelle. Josef Korzeniowski (geb. 1797 in der Nähe von Brody in Galizien, gest. 1863 in Dresden) begann seine literarische Laufbahn in den dreißiger Jahren zu Warschau mit wissenschaftlichen Werken und dramatischen Versuchen. Erst in den vierziger Jahren wandte er sich auch dem Romane zu. Nachdem seine ersten, kleineren Erzählungen eine günstige Aufnahme gefunden hatten, veröffentlichte er 1846 den vortrefflichen Roman: „Speculant" und nun folgten schnell nacheinander: „Kolokacya" (1847), „Wedrówki Oryginala" (1848), „Nowe wedrówki Oryginala" und „Emeryt" (1851), „Garbaty" (1853), „Szczescie za górami" (1858) u. s. w.; keines der späteren Werke kommt jedoch dem „Speculant" gleich, welcher als der beste polnische Sittenroman bezeichnet wird.

Weit fruchtbarer, wenn auch oberflächlicher in der Behandlung des Stoffes, hat J. J. Kraszewski durch die Unzahl seiner Romane auf diesem Gebiete den bedeutendsten socialen Einfluß ausgeübt. Ihm schreibt man das Verdienst zu, den polnischen Roman in die Salons eingeführt zu haben, wo früher der französische ausschließlich herrschte. Geboren 1812 in Warschau, lebte Kraszewski in verschiedenen Stellungen bis zum Jahre

1) Derselbe hat sich vor Kurzem mit der russischen Regierung versöhnt, einen Jahresgehalt von derselben erhalten und seinen Wohnsitz in Rußland aufgeschlagen. Jetzt fordert er seine Landsleute in pathetischen Sendschreiben auf, sein Beispiel zu befolgen.

1863 in Polen; in diesem Jahre wurde er ausgewiesen und ließ sich in Dresden nieder. Seine erste Erzählung: „Pan Walery“ erschien 1831, doch wurde sie, wie auch einige spätere, ziemlich gleichgültig aufgenommen. Erst der 1839 zu Posen veröffentlichte Roman: „Swiat i poeta“ („Die Welt und der Dichter“) lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf Kraszewski, welcher von nun an der Liebling des Publikums wurde. Seine beste Erzählung: „Ulana“, erschien 1841; der historische Roman „Kordecki“ 1852, „Chata za wsia“ 1855. Seit der Uebersiedelung nach Dresden beginnt im Leben dieses Polyhistors, dessen Werke des verschiedensten Inhaltes bereits die Zahl von 200 überstiegen haben, eine neue Epoche. Alles, was er in Warschau tief in seinem Innersten verbergen mußte, schüttet er jetzt unter dem Pseudonym „Boleslawita“ in einer Reihe politisch-socialer Romane aus. Der erste derselben: „Dziecie starego miasta“ („Das Kind der Altstadt“, 1863) behandelt die Vorbereitungen zum 63er Aufstand; „Das rothe Paar“ spielt bereits während des Aufstandes; in den gleichen Ereignissen fußten: „Der Moscowit“, „Der Jude“, „Im Osten“ u. s. w. Der ganze Cyclus dieser Erzählungen, welche allein genügen würden, ihrem Verfasser eine hervorragende Stelle in der polnischen Literaturgeschichte zu sichern, beschäftigt sich mit der Lösung der culturhistorischen und internationalen russisch-polnischen Fragen.

Neben Kraszewski ist gegenwärtig Johann Zachariasiewicz der gelesenste Romanschriftsteller der Polen. Geboren 1825 in Galizien, ließ er sich frühzeitig zur Theilnahme an Geheimbünden verleiten, wurde eingekerkert, in seinen Studien unterbrochen und betrat 1855 mit dem Roman: „Der Gelehrte“ die literarische Laufbahn. Mit der Erzählung: „Swiety Jur“ (1862) inaugurirte er den politischen Tendenzroman und setzte diese Richtung in: „Na kresach“ und „Przededniu“ erfolgreich fort. Zachariasiewicz lebt gegenwärtig theils in Galizien, theils in Warschau, und hier wie dort werden alle Producte seiner Feder eifrig gelesen. Doch bringen es die politischen Verhältnisse mit sich, daß dieser Autor als ein literarischer Janus aufzutreten gezwungen ist: seine für Galizien bestimmten

Romane behandeln fast ausschließlich politisch-sociale Stoffe, während die für Russisch-Polen bestimmten und unter dem vorsorglichen Auge der Warschauer Censurbehörde veröffentlichten jeder unästhetischen Vermischung politischer Angelegenheiten mit der Kunst behutsam aus dem Wege gehen. Der ersteren Richtung gehören: „Die rothe Mütze“ und „Der geheime Fond“ an, worin der mächtige, allumfassende Einfluß des nationalen Elementes in Galizien und die verhängnißvollen Folgen des Spionirsystems behandelt werden: in das Reich des Gefühls, des inneren geistigen Lebens greifen die beiden Erzählungen: „Die Geschichte des Ideals“ und „Victoria Regina“ recht glücklich hinüber. Rühmenswerth ist in seinen Romanen tüchtige Charakterzeichnung, farbenreiche Sprache und sittlicher Zweck. Zachariasiewicz verschmäht die grellen Töne; Bilder à la Victor Hugo sucht man bei ihm vergebens; er lehnt sich an die englische Manier an.

2.

Geschichte.

Neben der Poesie war es die Geschichtschreibung, welche in diesem Zeitraume den mächtigsten Aufschwung nahm. Auch auf diesem Gebiete tritt jene nationale, fremden Stoffen gegenüber exclusive Richtung, welche als das unterschiedliche Merkmal der neueren polnischen Poesie gilt, überall in den Vordergrund, indem die hervorragenden Historiker sich fast ausschließlich nur mit der Landesgeschichte beschäftigen. Auch hier liegt der Grund dieser Erscheinung klar auf der Hand: die große Katastrophe der Theilungen, welche im Wiener Congresse ihre internationale Bestätigung erhalten hatte, regte vor Allem die Frage an, wie es geschehen konnte, daß der einst bedeutendste Staat des Ostens einem solchen beispiellos traurigen Schicksal anheimfallen mußte. Man wandte sich demnach dem Studium der Landesgeschichte zum Theil mit dem ausdrücklichen Zwecke zu, die ferneren Ursachen des allmählichen Verfalles des polnischen Staates in's Licht zu setzen, zum Theil auch mit der Absicht, den Gefühlen

der nationalen Zusammengehörigkeit der zerstreuten Glieder in dem Bilde der einstigen Macht und Größe des Ganzen einen sicheren Rückhalt zu bieten. Die Folgen des mißlungenen Aufstandes von 1830 gewährten den historischen Studien überdies eine indirecte Förderung. Je mehr von jenem Augenblicke an, namentlich im Königreiche Polen, das öffentliche Leben unterdrückt und alle Aeußerungen patriotischer Gefühle mit Mißtrauen überwacht wurden, so daß fast alle bedeutenderen Dichter dieses Zeitraumes zum Theil gezwungen, zum Theil — wie Krasinski und Lenartowicz — freiwillig ihren Wohnsitz im Auslande aufschlugen und Paris für einige Jahrzehnte als der eigentliche Mittelpunkt der polnischen literarischen Bewegung erschien, desto entschiedener widmeten sich im Lande selbst die befähigteren Schriftsteller den minder gefährlichen und doch für den gleichen Zweck nicht weniger förderlichen historischen Forschungen. So kommt es auch, daß die Geschichtschreibung ihre bedeutendsten Repräsentanten fast ausschließlich in den alten polnischen Landestheilen findet, während fast alle hervorragenderen Dichter dieses Zeitraumes der Emigration angehören.

Der einflußreichste polnische Geschichtschreiber ist unstreitig Lelewel. Unermüdlich und außerordentlich vielseitig war seine Thätigkeit. Er verstand es nicht nur, in die dunkelsten Zeiten der polnischen Geschichte Licht zu bringen und namentlich die verschiedenen Phasen des Aufschwunges und Verfalles des inneren Wohlstandes auf maßgebende Weise zu ordnen, sondern gab auch durch sein Beispiel einer ansehnlichen Schaar von talentvollen Männern den fruchtbarsten Anstoß zu historischen Forschungen. Lelewel traf die polnische Historiographie auf einer ziemlich niedrigen Stufe an. Eine „Geschichte Polens" hatte zwar Naruszewicz begonnen. Dieselbe bietet auch schon einen reichen Schatz kritisch bearbeiteten Materiales, umfaßt jedoch nur die ersten Jahrhunderte bis zur Regierung Hedwig's. Der in seinem anderweitigen Wirken höchst einflußreiche Warschauer „Verein der Freunde der Wissenschaften" hatte unter seinen Mitgliedern, zu denen alle bekannten und zum Theil in der That sehr verdienstvollen Schriftsteller der Uebergangs-

periode gehörten, die Fortführung jenes Werkes vertheilt. Aber nur Niemcewicz entledigte sich seiner Aufgabe in annähernd befriedigender Weise. Doch hält seine „Regierung Sigismund's III." trotz unbestreitbarer Vorzüge die Kritik nicht immer aus.

Unter solchen Umständen beschloß Lelewel, die Absicht des Gelehrten Naruscewicz in einer dem Stand der neueren Historiographie entsprechenden Weise auszuführen. Schon in frühester Jugend war es sein wie Krasinski's Lieblingswunsch, „Autor" zu werden. Merkwürdig durch seinen catonischen Charakter und einen unermüdlichen Forschungstrieb, wurde er durch die Ereignisse des Jahres 1830 seiner eigentlichen Sphäre entrissen; aber im Kugelregen von Grochow sah man ihn ganz vertieft in der Entzifferung eines eben aufgefundenen alten Geldstückes. Die Entfernung von den heimischen Archiven, der Verlust seines mit unermüdlichem Fleiße gesammelten Materiales, die freiwillige Armuth, welche er sich in der Verbannung auferlegte, verhinderten ihn am Erreichen des Ideals seines Lebens: eine „Geschichte Polens" im großen Maßstabe zu schaffen.

Lelewel begann seine wissenschaftliche Thätigkeit bereits vor dem Jahre 1820 mit einigen werthvollen Forschungen über die Geographie des Alterthums und die römische Urzeit. Dann wandte er sich der nationalen Geschichte zu und versuchte zunächst die kritische Sichtung der Quellen. Hierauf schritt er zur Systemisirung der historischen Hilfswissenschaften, der Geographie, Numismatik und Heraldik und zur Bearbeitung einzelner besonders dunkler oder wichtiger Perioden aus der slavischen Ethnographie, der Urgeschichte Litthauens und Rutheniens bis zu ihrer Union mit Polen, der Regierung Stanislaus August's und verfaßte auch eine kleine, aber durch die vortreffliche Periodisirung für alle späteren Geschichtsforscher maßgebende „Geschichte Polens". So war es ihm zwar nicht vergönnt, eine umfangreiche Gesammtgeschichte Polens zu schaffen, wie sie seinem Geiste vorschwebte, doch bilden die nach seinem Tode in Posen unter dem Titel: „Polska dzieje i rzeczy jej" veröffentlichten 20 Bände seiner Forschungen das vollständige

Skelett einer solchen Geschichte und es blieb seinen Nachfolgern nunmehr die leichtere Aufgabe, diese kritisch geordneten Grundzüge in einer künstlerischen Form dem großen Publikum zugänglich zu machen.

In seiner kurzen Selbstbiographie schildert Lelewel die Tantalusqualen, welche ihm die Unmöglichkeit, eine vollständige Geschichte Polens zu schreiben, verursachte, in einigen leicht hingeworfenen, aber erschütternden Zügen. Wenn man jedoch die Art seines Talentes berücksichtigt, so scheint es vielmehr seine eigentlichste Aufgabe gewesen zu sein, so zu wirken, wie er es gethan. Ein scharfer kritischer Verstand und ein rastloser Trieb, überall den Kern der Sache und die Wahrheit zu finden, befähigten ihn ganz besonders zum Sichten der Quellen. Die Resultate dieser Forschungen in ein harmonisches Ganze zu vereinigen, dazu bedurfte es namentlich eines formgewandten Schriftstellers. In den Werken Lelewel's aber tritt überall die Hülle hinter der Idee weit in den Hintergrund zurück und ist oft mit absichtlicher Geringschätzung behandelt. Die Geschichtsschreiber selbst nehmen sich wohl die Mühe, die Perlen, welche er gefunden, in ihrer oft unförmlichen Schale zu suchen; an ein historisches Kunstwerk, wie es Gervinus, Macaulay und Thiers geschaffen, und wie es Lelewel als Ideal vorschwebte, stellt man Anforderungen, deren allseitige Erfüllung ihm wahrscheinlich selbst unter normalen Lebensverhältnissen nicht gelungen wäre.

Im entschiedensten Gegensatze zu der Darstellungsweise Lelewel's steht diejenige S z a j n o c h a ' s. Beide haben besondere Abschnitte der Landesgeschichte eingehend behandelt, ohne ein vollständiges Gebäude derselben zu errichten. Während man jedoch in den Werken des Ersteren überall die mühsame Forschung, das gewissenhafteste Aufsuchen der Wahrheit, mit einem Worte die Construirung der Geschichte von Innen heraus findet, tritt uns bei Szajnocha nur zu oft die vorgefaßte Ansicht entgegen, welche dann vermittelst einer mächtigen Dialektik und einer vielseitigen Belesenheit auf's Erfolgreichste unterstützt wird. Und während, wie gesagt, bei Lelewel die Form entschieden in den Hintergrund tritt, erreicht sie im Gegentheile bei Szajnocha die künstlerische

Vollendung. Die wahrhaft glänzende Darstellungsgabe, welche hier in dem Historiker oft den Dichter verräth, thut der geschichtlichen Wahrheit seiner Schöpfungen zuweilen Eintrag, aber sie hat ihm dafür einen anderen, nicht zu unterschätzenden Ruhm eingebracht, den nämlich: den Sinn für ernstere Lectüre in den weitesten Kreisen seines Volkes gefördert zu haben.

Jene Methode Szajnocha's, geschichtliche Ansichten a priori aufzustellen, tritt besonders in seinem „Lechitischen Ursprunge Polens" zu Tage. Eines der wichtigsten Probleme der polnischen wie der slavischen Geschichte überhaupt ist die Frage, wie sich bei den Slaven der Adel herausgebildet habe. Szajnocha gefiel es, den Ursprung des polnischen Adels aus Skandinavien abzuleiten und ihm in der polnischen Geschichte ungefähr dieselbe Stelle anzuweisen, welche in der russischen den warägischen Einwanderern zukommt. Diese unhaltbare Hypothese wird dann mit einem Aufwande blühender Phantasie und erstaunlicher Gelehrsamkeit vertheidigt. Szajnocha sucht zu beweisen, daß die Gründung des Weichselstaates die Folge eines normanischen Sieges war, daß in diesem Staate die Normanen bis zur Zeit Popiel's geherrscht haben und daß erst die Erhebung Piast's auf den Thron den Sieg des slavischen Elementes bezeichne.

Auch in „Jadwiga und Jagiello", einem historischen Gemälde, „dem bis jetzt die gesammte slavische Literatur nichts Aehnliches an die Seite zu setzen hat," finden sich hin und wieder Ungenauigkeiten und Paradoxe. Im Ganzen konnten sich jedoch in einem Werke, wo es sich um die Schilderung von nicht ganz unbekannten Zeiten handelt und keine Gelegenheit geboten war, vorgefaßte Meinungen zu insinuiren, die Schattenseiten der Manier dieses Historikers viel weniger als ihre Vorzüge geltend machen. So ist denn „Hedwig und Jagiello" in der That ein wahres Kunstwerk, in welchem die handelnden Personen in dramatischer Anschaulichkeit auftreten, die Ereignisse sich in der schönsten Weise gruppiren und helle Streiflichter auf die inneren Zustände des polnischen Staates fallen. Szajnocha's „Boleslaus Chrobry" wird ein Werk genannt, an dem nichts auszusetzen ist. „Hier nahm er weder die Phantasie zu Hilfe, noch schuf er

Ideale, sondern hielt sich an den Bischof Ditmar von Merseburg und andere gediegene Quellen und zeichnete mit kühnem Griffel einen der größten Charaktere der polnischen Geschichte. Die Daten fließen zu einer bewundernswerthen Mosaik zusammen und der Autor hütet sich wohlweislich vor jeder Aenderung, weil er fühlt, daß er durch die geringste Abschweifung der großartigen Wahrheit zu nahe treten müsse."

In seinen: „Zwei Jahre unserer Geschichte" hat Szajnocha den Charakter des Königs Wladislaus IV., seine Kämpfe mit der Unbotmäßigkeit eines übermüthigen Adels und die Zustände des Kosakenthums mit vortrefflichen Zügen geschildert. Seine: „Historischen Skizzen" enthalten zwanzig Abhandlungen über bedeutendere Momente der polnischen Geschichte.

Eine ähnliche Methode, wie Szajocha im „Lechitischen Ursprunge Polens", befolgt Bielowski in seiner „kritischen Einleitung in die polnische Geschichte." Auch dieser Historiker ist, wie der erstere, ein namhafter Dichter, und die poetische Erfindungsgabe macht sich zuweilen in seinen geschichtlichen Forschungen geltend. In dem genannten Werke weist er dem polnischen Stamme die Küstenländer des adriatischen Meeres als Ursitz an, läßt ihn dann nach Dacien übersiedeln, von wo derselbe nach erbitterten Kämpfen mit den Römern über die Donau gedrängt worden sei, einen Theil des großmährischen Reiches gebildet und sich nach dessen Zerfalle an der Weichsel angesiedelt habe. Bielowski ließ sich in seinen Forschungen von der Ansicht leiten, daß die Erzählungen der ältesten polnischen Chronisten auf wirklicher Volkstradition beruhen, während man sonst ziemlich allgemein die Ueberzeugung hegt, daß diese gelehrten Männer, aber höchst unzuverlässigen Chronisten, wie Gallus, Kadlubek ꝛc., ihre Kenntniß der Geschichte des Alterthums mißbrauchten, um der Urzeit Polens eine griechisch-römische Färbung zu verleihen. Trotz der verfehlten Methode kann man Bielowski weder große Gelehrsamkeit, noch Scharfsinn in einigen Combinationen absprechen. Wenn auch sein erwähntes Werk den ähnlichen Forschungen Ranke's, Thierry's und Palacky's nicht gleichsteht, so hat sich dieser Historiker doch ein dauerndes Verdienst

um die polnische Geschichtsschreibung durch die Veröffentlichung der „Monumenta Poloniae historica“ erworben.

Durch eine ähnliche Darstellungsgabe wie Szajnocha und Bielowski, bei größerer Zuverlässigkeit, zeichnet sich der Großpole Wegner aus. Auch er wendet sich dem Einzelnen zu. Während aber Lelewel und Szajnocha ihre Forschungen auf die verschiedensten Perioden erstreckten und Bielowski namentlich die Urzeit aufzuhellen versucht, beschränkt sich Wegner auf das eng begrenzte Gebiet der Zeit der Theilungen. Seine Studien wurden durch die von Jahr zu Jahr zahlreicheren Veröffentlichungen von Actenstücken gefördert, welche sich auf jene Katastrophe beziehen. Wegner hat es besonders in seiner „Geschichte des dritten Mai“ verstanden, diese neuesten Quellen auf's Trefflichste zu benützen, und ein Werk geschaffen, welches der „Hedwig und Jagiello“ in der äußeren Darstellungsweise gleichkommt, an innerem Werthe aber höher steht. Aehnliche Vorzüge kennzeichnen seine „Geschichte des Petrikauer Landtages“ und seine Forschungen über „Kosciuszko“. Der Verfasser, welcher als langjähriges Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und dessen Verfassungsausschusses an den politischen Bestrebungen der Gegenwart Theil genommen hat, läßt es sich in seinen geschichtlichen Werken besonders angelegen sein, die diplomatischen internationalen Beziehungen in's rechte Licht zu setzen. Wenn man Szajnocha nicht unpassend mit Michelet vergleicht, so könnte man Wegner den polnischen Thiers nennen.

Neben Wegner hat Waleryan Kalinka treffliche Forschungen über die letzte Epoche der polnischen Republik und die Gründe des Verfalls angestellt. Vor zwei Jahren hat dieser talentvolle Geschichtsschreiber den ersten Band seiner „Letzten Jahre der Regierung des Königs Stanislaus“ veröffentlicht. Dieser Band besteht zwar zum größten Theile aus einer Sammlung von bis dahin unbekannten Actenstücken, als der Correspondenz zwischen Stanislaus August und Katharina, des Tagebuches, der Instructionen der Kaiserin für Potemkin u. s. w. Doch ist diese Publication von einem umfangreichen Exposé eingeleitet, welches als die vorzüglichste polnische Bearbeitung der Geschichte jener Epoche an-

gesehen wird. Außer einer gründlichen Kenntniß der politischen Zeitgeschichte legt Kalinka ein tiefes Verständniß des damaligen moralischen Zustandes des polnischen Volkes an den Tag und kommt zu der Ueberzeugung, daß Polen sein Unglück zum großen Theil selbst verschuldet hat. Diese Unparteilichkeit tritt in dem genannten Werke überall an den Tag. Weit entfernt, den viel geschmähten König Stanislaus allein für alles Unheil verantwortlich zu machen, betrachtet er ihn vielmehr als einen jener talentvollen aber charakterschwachen Männer, auf welche man in ruhigen Zeiten wohl zählen könne, die jedoch im Augenblicke der Gefahr nicht Stand halten, sondern ermatten und sich mit Schmach bedecken. „Es gibt," sagt Kalinka, „im Leben des Königs Stanislaus Epochen, welche selbst seinen Gegnern Anerkennung abringen; dagegen gibt es auch andere, wo selbst seine systematischen Vertheidiger ihn im Stiche zu lassen gezwungen werden." Die Wiederaufrichtung des polnischen Staates macht Kalinka von der moralischen Wiedergeburt des polnischen Volkes abhängig. Für Rußland war seiner Ansicht nach die Theilung Polens ein Unglück, indem sie jenen Staat seiner Mission im Osten, im mittleren Asien, entfremdete.

Der Krakauer Geschichts-Professor Walewski befaßt sich besonders mit der Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts. Seine wichtigste Arbeit in dieser Hinsicht ist: „Die Geschichte der Befreiung Polens unter Johann Casimir," deren zweiter Band die Ereignisse bis zum Jahre 1658 umfaßt. Mit fachkundiger Benützung der Quellen des Wiener geheimen Archives hat der Verfasser namentlich die damaligen auswärtigen Beziehungen der polnischen Republik, die Nebenbuhlerschaft Frankreichs und Oesterreichs am Warschauer Hofe und die verschiedenen Einflüsse, denen derselbe abwechselnd erlag, aufgedeckt. Indessen läßt sich Walewski durch seine entschiedene Vorliebe für Oesterreich und seine Abneigung gegen Frankreich oft zu Folgerungen hinreißen, denen seine eigene Darstellung der Thatsachen widerspricht. Gewiß hätte Oesterreich am Bestande Polens schon damals ein nicht geringes Interesse haben sollen, indessen ist es nichtsdestoweniger wahr, daß man öfter-

reichischer Seits lange Zeit mehr zu dem Bündniß mit dem schwedischen Usurpator Karl Gustav, als mit dem rechtmäßigen König Johann Casimir hinneigte. Ein anderer Fehler dieses Historikers ist, daß er seine legitimistischen Ansichten auf die Kämpfe des 17. Jahrhunderts überträgt, während die Betonung dieses Princips erst durch die revolutionären Ereignisse der Neuzeit hervorgerufen worden ist. Auch muß dem Verfasser eine bedauernswerthe Unkenntniß der russischen Quellenschriften und der russischen Geschichte zum Vorwurf gemacht werden.

Eine Geschichte Polens im größeren Maßstabe begann am Anfang der vierziger Jahre Andreas Moraczewski. Sein frühzeitiger Tod verhinderte die Vollendung seines Werkes. Die „Dzieje Rzeczypospolitéj Polskiej" umfassen in acht Bänden die Geschichte der Republik bis zum 17. Jahrhundert. Die Darstellungsweise Moraczewski's ist klar und einfach, aber zuweilen einförmig. Als größter Vorzug seines Werkes gilt die anschauliche Schilderung der inneren Zustände Polens. Gewissenhaftes Suchen nach Wahrheit ist in allen seinen Forschungen sichtbar, wenn es ihm auch nicht immer, wie besonders im ersten Bande seiner Geschichte, gelungen ist, dieselbe zu finden. Unter seinen Bearbeitungen einzelner Perioden verdienen die „Geschichte des goldenen Zeitalters in Polen" und die „Polnischen Alterthümer" genannt zu werden.

Dieselbe Richtung auf Darstellung des Ganzen befolgt der Lemberger Gelehrte Heinrich Szmit, von dem eine „Geschichte Polens" in zwei Bänden erschienen ist. In letzterer Zeit hat dieser Historiker den Zeitraum der beiden letzten Jahrhunderte sehr gründlichen Quellenforschungen unterworfen und als Frucht derselben „Die Geschichte Polens im 18. und 19. Jahrhundert" in drei Bänden, sodann deren Fortsetzung unter dem Titel: „Geschichte Polens seit der Theilung von 1795 bis 1832" in einem Bande und die „Geschichte der Regierung Stanislaus August's" veröffentlicht. Szmit zeichnet sich durch eine sehr umfassende Gelehrsamkeit und durch unermüdlichen Fleiß aus, doch leidet seine Darstellung an dem Einflusse vorgefaßter Meinungen. So läßt er sich in dem

zweiten der genannten Werke von einem systematischen Optimismus in Betreff der Politik Napoleons im Jahre 1812 zu vielen irrthümlichen Folgerungen und Behauptungen verleiten. In der „Geschichte der Regierung Stanislaus August's" sucht er alle Schuld auf den König zu werfen, ohne die sociale Zerrüttung gehörig zu berücksichtigen. Unter einigen Monographien Szmit's verdienen besonders Beachtung sein „Leben Kollataj's" und der „Aufstand des Zebrzydowski", worin die Rechtfertigung der Empörung dieses Mannes gegen Sigismund III. versucht wird.

Eine übersichtliche „Geschichte Polens" hat der Krakauer Universitätsprofessor Dr. Josef Szujski geliefert. Sie umfaßt in vier Bänden die Geschichte Polens seit den ältesten Zeiten bis zur dritten Theilung nebst einer kurzen Uebersicht der späteren Ereignisse. Auf breiter Basis beruhend und die Resultate der neuesten Forschungen in verständigster Weise vereinigend, zeichnet sich dieses Werk durch eine sehr ansprechende Darstellungsweise auf's Vortheilhafteste aus. Der philosophische Grundgedanke, welcher sich als rother Faden durch das ganze Werk zieht, ist folgender: Polen war nicht durch seine staatlichen Institutionen, sondern allein durch die Tugenden seiner Bürger groß; so lange diese Tugenden bestanden, blieb das Reich trotz aller Mangelhaftigkeit seiner Verfassung mächtig und unerschütterlich; erst als im vorigen Jahrhundert die Sitten gelockert wurden und die öffentliche Moral sank, ging der Staat zu Grunde. Diese Theorie wird in dem ganzen Werke mit großer Beharrlichkeit und Geschicklichkeit verfochten, ohne daß man dem Verfasser ein tendenziöses Entstellen der Thatsachen vorwerfen dürfte. Vortrefflich ist auch die am Schlusse jeder Periode gebotene Uebersicht der geistigen literarischen Bewegung.

Die neueste „Geschichte des polnischen Volkes" von Theodor Morawski erschien in fünf Bänden bei Zupanski in Posen 1871. Sie zeichnet sich durch glänzende Darstellungsweise, vortreffliche Ordnung des Stoffes, fleißige und kritische Benützung des von Jahr zu Jahr reicher werdenden Quellen-

materials aus und ist in kurzer Zeit das populärste Werk dieser Art geworden.

Eine ganz besondere Stellung nimmt unter den polnischen Geschichtsforschern dieses Zeitraumes der in Kijow geborene und seit etwa zwanzig Jahren in Paris lebende Duchinski ein. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die slavische Etnographie zu ordnen, und ist in seinen Forschungen zu dem Resultate gelangt, daß der Dniepr die östliche Grenze des Slaventhums bildet. Die Bewohner des jenseitigen Gebietes, wo einst die „goldene Horde" herrschte und später die Khanate von Kazan und Astrachan ꝛc. blühten, erscheinen ihm ihren physischen Merkmalen, ihrem Charakter, ihren Sitten und Gebräuchen nach noch heute als Turanier, welche sich durch Annahme der russischen Sprache nur äußerlich dem slavischen Stamme angeschlossen haben; die nordöstliche Bevölkerung des europäischen Rußlands bezeichnet er als finnische und somit gehöre der größte Theil der Einwohner Rußlands dem finnisch-mongolischen Zweige an. Diese Theorie hat einerseits die heftigsten Angriffe hervorgerufen, andererseits hat es Duchinski vermöge mannichfacher, theilweise an Ort und Stelle gesammelter Belege und vielseitiger Belesenheit verstanden, seiner Ansicht namentlich in Frankreich zahlreiche Anhänger zu sichern, darunter Viquesnel, Hervet, Marquis de Noailles, Henri Martin, in Deutschland: Kinkel. Die Grundzüge dieser Theorie sind in den „Zasady dziejow Polski i innych krajow slowianskich", dem „Pomnik Nowogrodski" und den in Berichten der Pariser geographischen, ethnographischen und anthropologischen Gesellschaft, deren Mitglied er ist, niedergelegt. Am Nachdrücklichsten hat jedoch Duchinski seine Ansichten durch öffentliche Vorträge verbreitet.

Dem Studium der Geschichte des ganzen slavischen Stammes widmete sich vorzugsweise der auch als Literarhistoriker namhafte Alexander Maciejowski. In seiner „slavischen Rechtsgeschichte" hat er ein in seiner Art vortreffliches und für alle späteren Forschungen auf diesem Gebiete maßgebendes Werk geschaffen. Dagegen verstoßen seine Ansichten über die polnischen Zustände der ersten Jahrhunderte oft gegen die geschicht-

liche Wahrheit, sind voll von Paradoxen, wie u. a. die Behauptung, auch in Polen habe ursprünglich die slavische Liturgie geherrscht und sei erst später durch den katholischen Cultus verdrängt worden, wofür sich schlechterdings kein Beweis beibringen läßt.

Bedeutend gefördert wurden die historischen Forschungen durch das Wirken einiger Mäcenasse, welche es sich zur Aufgabe stellten, bis dahin ungedruckte und theilweise in ihren Privatarchiven befindliche Quellenschriften zu veröffentlichen. In dieser Hinsicht haben die beiden großpolnischen Grafen Dzialynski und Raczynski einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Entwickelung der polnischen Historiographie ausgeübt; dem ersteren verdankt sie die „Acta Tomiciana", welche sich auf die Regierung der beiden letzten Könige aus dem jagellonischen Geschlechte beziehen und ebenso wie die von Theiner veröffentlichten Actenstücke des Vaticans für die polnische Geschichtsforschung neue Gesichtskreise eröffnen. Unter den zahlreichen Publicationen des Grafen Raczynski sind namentlich die „Briefe Johann Sobieski's" und die „Denkwürdigkeiten zur Regierung Stefan Batory's" von hohem geschichtlichem Werthe.

3.

Philosophie.

„Schon glüht der Osten vom herrlichen Morgenroth und die Sonne der nationalen Philosophie durchbricht die mächtigen Schatten, die sich in dieser Dämmerungsstunde in ein purpurnes Lichtmeer verwandeln. Noch ein Jahrzehnt, und wenn der Himmel günstig ist, werden wir diese Sonne bald über unseren Häuptern, dem Zenithe kühn entgegeneilend, erblicken. Eine große Epoche für unser Vaterland! Nach der nationalen Philosophie wird die nationale Theologie entstehen und nach beiden werden alle anderen Wissenschaften erblühen. Der Geist herrscht

über die Materie, das Licht über die Finsterniß, das civilisirte Europa über das barbarische Asien. Die polnische Wissenschaft wird, falls ihr Gott die Hand reicht, sogar auf die Russen zurückwirken, welche schon heute an der polnisch-slavischen Literatur größeres Gefallen zu finden anfangen, als an der deutschen und französischen; sie wird den Thron des Slaventhums besteigen, wie es einst der Fall war; sie wird den Unwürdigen unseres Eden das feurige Schwert des Cherubim sein; sie wird unsere frühere Macht, unseren alten Ruhm erwecken. Bisher hatten wir nur große und bezaubernde Dichter; wir tändelten mit anmuthigen Idealen und lebten, wie Jünglinge, von süßer Ambrosia ewig rosiger Träumereien. Jetzt erscheint vor uns plötzlich eine männliche Philosophie, wie einst die geharnischte Minerva aus Jupiters Haupte sprang, und enthüllt uns die Wirklichkeit. O, drücken wir sie zärtlich an's Herz! Am Horizonte Europa's beginnt es dunkel zu werden. Hoffen wir, daß der Himmel bei uns klar wird, daß die goldene Zeit der Jagellonen zurückkehrt und Polen, den anderen Völkern in der Wissenschaft voranschreitend, wieder der glänzendste Stern der Welt wird."

Mit diesem: „Höret und staunet, ihr Völker!" beginnt Trentowski eine seiner philosophischen Abhandlungen. Hochtönende Phrasen sind dem Freiburger Philosophen überhaupt an's Herz gewachsen und Bescheidenheit glänzt bei ihm nur durch ihre Abwesenheit. Als Herr und Meister der neuen „polnisch-slavischen Philosophie" tritt er mit Pauken und Trompeten in die Schranken, und wehe Dem, der an seiner alleinseligmachenden Lehre zu zweifeln oder ihr gar entgegenzutreten wagt. Dann zucken die Augenbrauen des mächtigen Kroniden gar gewaltig und er schleudert aus der unversiegbaren Quelle seiner Beredsamkeit feurige Blitzesstrahlen. — Damit ist die Schattenseite seiner dictatorischen Manier bezeichnet. Im Uebrigen darf nicht geleugnet werden, daß Trentowski unstreitig der genialste und originellste unter den polnischen Philosophen ist, und wenn auch sein System dereinst den Weg so vieler anderer gegangen sein wird, so hat er sich dennoch durch die Feststellung der philosophischen Terminologie und den mächtigen Anstoß, den er den philosophi-

schen Studien in Polen gab, ein nicht zu unterschätzendes Verdienst um sein Volk erworben.

Sein System beruht auf dem Versuche, den philosophischen Materialismus, als dessen Träger ihm der romanische Stamm erscheint, mit dem speculativen Idealismus der deutschen Philosophie zu einem höheren Dritten zu vereinigen, zu dessen Träger der polnisch-slavische Stamm ausersehen ist. Nach der Ansicht Trentowski's befinden sich alle Philosophen, welche bisher das Wesen und die Geheimnisse des menschlichen Gedankens zu erklären versucht haben, zu gleicher Zeit in der Wahrheit und im Irrthum, denn sie sind einseitig, entweder Realisten oder Idealisten. Allen Denen, welche von der Realität ausgingen und die Sinne als Erkenntnißquelle annahmen, gibt Trentowski Recht, denn das Verständniß komme von der Sache zum Gedanken und spricht: „nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu.“ Dies ist der realste Weg der Wissenschaft. Auf diese Weise erhalten wir empirische Gewißheit. Das Erkennen der Wechselwirkung zwischen Ursache und Folge vermittelst der Erfahrung ist eine einfache und sich von selbst aufdrängende Methode. Indem wir auf diesem Wege zur Moral übergehen, finden wir die Begriffe des Nützlichen und des im Leben Praktischen. Alle Diejenigen, welche den Geist als Ausgangspunkt annehmen, haben ebenfalls Recht, denn der Geist ist die Ursache jeder Bewegung, primum mobile, die Ursächlichkeit. Hier entstehen die moralischen Begriffe der Pflicht, des Edlen, des Erhabenen im Gegensatze zu denjenigen des Nützlichen. Die realistischen Philosophen, welche sich mit dem Erforschen der Natur und der Geschichte beschäftigen, befördern die Bildung der Mehrheit des Volkes; die anderen widmen sich den göttlichen, moralischen Wissenschaften.

Aber sowohl die Einen als die Anderen irren, denn man muß, um die Wahrheit finden zu können, jene beiden Erkenntnißquellen vereinigen oder vielmehr aus ihrer Vereinigung eine dritte herstellen. So weit lehnt sich also Trentowski an das auf der Verbindung des Idealismus und Materialismus beruhende System Schelling's an. Als jenes höhere Dritte erscheint ihm jedoch nicht die Schelling'sche „intellectuelle Anschauung“, sondern

die „Wahrnehmung", welche er mit dem neuen polnischen Worte „mysl" bezeichnet. „Die Quelle der Erkenntniß ist die Wahrnehmung, welche auf der Vereinigung des Sinnes oder dessen höchster Potenz, des Verstandes mit der Vernunft in einem Brennpunkte beruht. Der Sinn sieht das Körperliche; die Vernunft blickt in die geistige Welt; die Wahrnehmung erkennt das Grundwesen, das mittlere, eigentliche, einzig wirkliche und göttliche. Wie der Sinn das Auge für die Natur, die Vernunft dasjenige für den Geist, so ist die Wahrnehmung das Auge für Gott."

Der Verstand, sagt Trentowski, kann nur die sichtbare Welt erkennen, Gott also nicht; die Vernunft ist eine schöpferische Kraft, welche keinen anderen Schöpfer neben sich anerkennt; jede Idee, also auch die Idee Gottes, muß ihr Kind sein. Demnach erscheint auch als das Endresultat der bisherigen philosophischen Speculation der Satz: „Der Mensch ist der Schöpfer Gottes, ist Gott selbst." Gott, den wahren, zu erkennen, vermag nur die Wahrnehmung.

Gott — erläutert Trentowski — hat das Weltall geschaffen, wie ein Schriftsteller sein wissenschaftliches Werk. Die Gedanken und Worte Gottes haben sich in dem Weltall krystallisirt oder den Sinnen geoffenbart, wie die Gedanken und Worte des Schriftstellers in den todten Buchstaben seines Buches. In Gott und in dem Schriftsteller lebt das Bewußtsein, aber in dem Weltall wie in dem Buche schläft nur dasjenige ihrer Urheber und soll erst in demjenigen des Lesers aufleben, auferstehen. Indem Gott das Weltall schuf, veröffentlichte er ein Buch. Dieses mußte in seiner Zeit seinen Leser finden, sonst wäre seine Veröffentlichung zwecklos. Um ein Werk gehörig verstehen zu können, muß sein Leser ungefähr das gleiche Bewußtsein besitzen, wie der Verfasser. Die menschlichen Bücher liest kein Thier, keine Pflanze, sondern wieder nur der Mensch. Ebenso kann in dem Weltall, dem Buche Gottes, nur ein gottähnliches Wesen lesen. Gott hat demnach dem vollkommensten Geschöpfe seine Göttlichkeit eingehaucht und es entstand der Mensch, das getreueste Ebenbild Gottes, der befähigte Leser des Buches Gottes. Was ist also das Wesen des

Menschen? Der in seiner Brust lebende Hauch Gottes. Dieser Hauch — „jazn“ — ist nicht der Körper, denn dieser ist ein Theil des Weltalls; er ist auch nicht unsere Seele, denn diese ist ein Strahl des allgemeinen Geistes, der in allen Dingen lebt. Dieser Hauch ist der Brennpunkt zwischen Körper und Seele; er war seit Ewigkeit in der Vorwelt, ist zeitweilig auf dieser Erde und wird ewig in dem Jenseits leben. Er ist ewig, denn sonst wäre er kein Spiegel Gottes. Dieser in den engen Banden des irdischen Körpers gefesselte Hauch Gottes sehnt sich unaufhörlich nach seinem Vater, Gott, und nach seiner ursprünglichen Heimath, dem Himmel, und entdeckt unmittelbar die ungefesselte, unbedingte Göttlichkeit, das heißt er sieht Gott. Die Sehnsucht dieses Hauches nach Gott und dem Himmel und sein unmittelbares Erkennen Gottes ist die Wahrnehmung, die Quelle aller wahren Erkenntniß.

Trentowski hat auch versucht, seine Philosophie praktisch anzuwenden, und daher sowohl ein System der Pädagogik — „Chowanna“ — als auch eine Staatslehre aufgestellt. Was die letztere betrifft, so befolgt er auch hier seine dreitheilige, trichotomische Methode. Der Realismus der romanischen Welt mit seiner Vorliebe für die Naturwissenschaften, socialen Theorien, Handelspraxis führt zum Despotismus; der germanische Idealismus mit seiner philosophischen Speculation, strengen Logik, poetischen Phantasie führt zur Republik. Das Princip der slavischen Welt, insbesondere der polnischen Nation, ist der Transscendentalismus und die dritte Welt der Moralität, der Ehrlichkeit, des Edelmuthes. Diese gelten ihm als das unterschiedliche Merkmal des slavischen Charakters, wie es namentlich in der polnischen Geschichte zu Tage getreten, welche voll von Aufopferung für die Menschheit und Freiheit sei. Die entsprechende Staatsform sei die Vereinigung der Republik mit der Monarchie, wie sie sich in der alten Verfassung Polens verkörpert hat. In der bisherigen Politik der anderen Staaten suche man jene Moral vergebens. Das Christenthum sei ihr bisher fremd geblieben. „Es gab wohl Christen, aber es fehlte die Christenheit.“ Heute bestrebt sich die Moral, in's öffentliche Leben überzugehen. Dieses Streben wird

die polnisch-slavische Welt zum Austrag bringen. Geduldiges Abwarten allein wird Polen seiner Wiederherstellung entgegenführen, welche dann von selbst erfolgen wird, wenn die Moral das öffentliche Leben der Staaten durchdrungen haben wird.

Als den talentvollsten unter den polnischen Philosophen bezeichnete Mickiewicz in seinen Pariser Vorlesungen über die slavische Literatur den Grafen August Cieszkowski und prophezeite ihm eine große Zukunft, falls er auf der betretenen Bahn ausharren würde. Das Letztere ist nun nicht geschehen. Cieszkowski hat seit dem Jahre 1848, wo sein „Vaterunser" — „Ojcze-Nasz" — erschien, nur noch eine kleine Abhandlung über die „Wege des Geistes" veröffentlicht und sich dagegen der praktischen Thätigkeit als Abgeordneter und Nationalökonom gewidmet. Immerhin sichert ihm die Originalität der Ansichten, welche er in seinen vor dem Jahre 1848 theils in französischer, theils in deutscher, theils in polnischer Sprache verfaßten Werken niedergelegt hat, einen hervorragenden Platz unter den slavischen Philosophen.

Als Leitstern seines Systems betrachtet Cieszkowski einen persönlichen, von dem Geschöpf unabhängigen, selbstbewußten Gott und die Unsterblichkeit der Seele. Nicht die Palingenesie, jener unendliche, schlimme Proceß der Verwandlung des Allgemeinen in das Besondere, und des Besonderen wieder in das Allgemeine, — erörtert er in seiner an Michelet gerichteten Abhandlung: „Gott und die Palingenesie", — sondern Gott, ewig derselbe im Vollgewichte seiner Bedeutung, muß als philosophisches Grundprincip anerkannt werden. Gott sei in der bisherigen philosophischen Speculation stets von dem menschlichen Denken bedingt. Dieses ist aber nicht das Höchste in uns. Der Gedanke ist eigentlich gar nicht unser Erzeugniß. Es spiegelt sich vielmehr in demselben, wie in dem Blicke, die Außenwelt ab. Der Blick hängt von der Wechselwirkung zwischen dem Licht und dem Auge ab. Sobald wir die Augen schließen, hören wir auf zu sehen, aber Andere sehen; ebenso denken, wenn wir zu denken aufhören, Andere an unserer Statt, und so durchrieselt der Gedanke wohl die Sphären der Menschheit, aber er ist keineswegs

das höchste Eigenthum der Persönlichkeit. Was also ist dies? Der Geist — antwortet Cieszkowski, in Ermangelung eines anderen Ausdruckes für das slavische „Duch“, denn die Worte Geist, Hauch, Wind und das lateinische spiritus erscheinen ihm theils als zu physischer, theils als zu geistiger Art; er möchte demnach jenes Höchste im Menschen am Liebsten mit dem griechischen πνεῦμα, ἀήρ bezeichnen, welche zu gleicher Zeit eine organische und eine geistige Wirkung ausdrücken. Dieser „Geist“ ist die zur höchsten Potenz entwickelte Persönlichkeit. Das organische Wesen existirt in sich selbst, der Geist durch sich selbst; der geistige Mensch aus sich selbst heraus. Derjenige Mensch, welcher sich seines Geistes bewußt wird, und das geistige Leben beginnt, besteht durch sich selbst, für sich selbst und aus sich selbst heraus. Der Geist entwickelt alle Kraft aus sich selbst, erhebt sich, erweitert sich, erkennt sich selbst und begreift die Schöpfung. Nicht um mit der Materie, dem Nicht-Ich, zu kämpfen, wie Fichte meinte; nicht um sich mit der Natur in einem absoluten zu vereinigen, wie Schelling annahm; nicht um das Verhältniß zwischen der Natur und dem Gedanken zu erforschen, ist der Geist geschaffen, sondern um fortzuschreiten, sich Gott zu nähern.

Ihr gebt uns — wendet sich Cieszkowski an die deutschen Philosophen — verschiedene Arten von Unsterblichkeit, aber alle taugen sie nicht viel. Die Unsterblichkeit der Körper, welche sich in andere verwandeln, ist eine Illusion, denn das Einzelwesen geht dabei unter. Was bedeutet Eure Unsterblichkeit des Gedankens? Im Schlafe verlieren wir ja oft unser Selbstbewußtsein, weßhalb sollten wir es durch den Tod nicht desto mehr verlieren? Die Unsterblichkeit, welche die großen Männer in ihren Denkmälern und Standbildern erhalten, kann Niemanden befriedigen. Der Einfluß unserer Thaten auf die Gedanken der anderen Menschen ist keine eigene, persönliche Unsterblichkeit. Die Persönlichkeit allein ist die Festung, von welcher aus das Gebiet der wahren Unsterblichkeit erobert werden kann. Indem der menschliche Geist in dem Körper und auf andere Körper wirkt, bildet er sich selbst und die Außenwelt. Jedes Product seiner Arbeit ist ein in sein Wesen übergehendes Erwerbniß. Was der

Mensch auf Erden in moralischer Hinsicht schafft, geht weder bei seinem Tode, noch bei dem der anderen Menschen, auf welche er eingewirkt hat, unter, sondern bleibt in seinem Geiste als die Spur seines irdischen Wandels und als das Gefühl der erprobten Kraft. Das Wesen unserer unsterblichen Individualität ist also das Product unserer Geistesarbeit, ist dasjenige, was wir selbst durch uns und für uns geschaffen, indem wir die Kraft aus uns selbst geschöpft haben. Dieses Recht an die Unsterblichkeit darf uns Niemand nehmen. Der Mensch, welcher sich auf diese Stufe erhebt, kann ebenso wenig zweifeln, daß er unsterblich ist, wie diejenigen, welche gehen, nicht zweifeln, daß sie ihre Füße bewegen können. Dieses Erkennen des Geistes durch sich selbst geschieht weder vermittelst des Denkens, noch in Folge der äußeren Eindrücke, sondern durch die Intuition, die Intussitio, das Insichhineingehen, welches Cieszkowski hiemit an die Stelle jener intellectuellen Anschauung Schelling's und der Wahrnehmung Trentowski's setzt.

Schon in seinen ersten philosophischen Schriften hatte Cieszkowski ein System der Historiosophie angedeutet, welches er im „Ojcze-Nasz“ ausführlich auseinandersetzt. In der Geschichte bemerkt er zwei Epochen. Als Merkmal der vorchristlichen Zeit erscheint die Substantialität, welche sich allmählich zur Individualität erhebt, und der Monismus, indem das Jenseits in eine nebelhafte Ferne entschwand und eigentlich das irdische Leben allein in den Vordergrund trat. Als Träger dieser Richtung treten die orientalischen Völker und zuletzt die griechisch-lateinische Race auf. In der christlichen Zeit entwickelt sich die Subjectivität des Menschen, das Selbsterkennen seines moralischen Wesens; es entsteht jedoch der Dualismus, indem das Diesseits hinter dem Jenseits allzu sehr in den Hintergrund tritt, das irdische Leben nur als eine Vorbereitung, Einleitung für das Zukünftige betrachtet und verachtet wird. Die christlichen Grundsätze sind von der Theorie noch nicht in die allseitige Praxis übergegangen. Der germanische Stamm war der Grundpfeiler dieses Gebäudes. Mit dem 19. Jahrhundert beginnt eine dritte Epoche der That. Es erfolgt

die Synthesis jener beiden Principien. Während der erste Zeitraum nur das Reich des Menschen auf Erden, der zweite das Reich Gottes im Himmel brachte, wird erst jetzt die Bitte des Vater unser: „Dein Reich komme zu uns" in Erfüllung gehen. Die Principien des Christenthums werden sich im socialen und politischen Leben geltend machen. Auch das dritte Zeitalter bedarf eines neuen, frischen Völkerstammes. Es ist der slavische.

Auch der als Aesthetiker, Kritiker und politischer Schriftsteller hochverdiente Dr. Karl Libelt versuchte ein neues System zu entwerfen. Die religiösen Dogmen von der Persönlichkeit Gottes und der Unsterblichkeit der Seele betrachtet er in seiner „Filozofia i Krytyka" als mit dem slavischen Volkscharakter eng verwachsen. Der Verstand ist jedoch nicht fähig, dieselben zu erkennen. Indem der Verstand vermöge seiner rein geistigen Natur dem bloßen Gedanken nachforscht und die Formen bei Seite setzt, in welche sich die Wahrheit einkleidet, begreift er nur einen Theil derselben, so zu sagen ihre Seele, während er ihren Körper unberücksichtigt läßt. Der Verstand ist gleichsam ein Anatom, der mit dem scharfen Messer seiner Kategorien die in einen organischen Körper gehüllte Wahrheit allein secirt und somit, anstatt derselben in allen Beziehungen, nur einen Leichnam seiner Behandlung unterwirft. Die Wahrheit allseitig zu erforschen, vermögen wir nur durch die Intuition. Diese, „ein unmittelbarer Blick" in die Regionen des Geistes, ist zugleich geistiger und materieller Art und erfaßt demnach nicht nur den Kern der Wahrheit, ihre Seele, sondern auch deren Formen, ihren Körper. „Die Intuition offenbart sich entweder als eine dunkle und ungewisse Ahnung, oder als ein plötzliches Erleuchten der Wahrheit, ein klares Erkennen derselben in ihrer Totalität." — „Der wissende Geist ist das Bild des erleuchtenden Gottes, die schöpferische Intuition dagegen dasjenige Gottes des Schöpfers und des Erlösers." Während in der deutschen Philosophie die Wahrheit ein Kind des denkenden Geistes und die vollkommenste Identität zwischen beiden hergestellt ist, tritt die Wahrheit hier als etwas von dem menschlichem Geiste Unbedingtes, Unabhängiges auf, zu dessen Erkenntniß er sich vermittelst der Intuition erhebt.

Als Folgerung dieses Systems ergab sich, daß Libelt die philosophische Berechtigung des gewissermaßen auch auf Intuition beruhenden Mysticismus anerkannte, welcher von Mickiewicz theilweise unter Towianski's Einfluß verbreitet wurde; und daß er die Ansicht aufstellte, die Philosophie müsse national sein, den Charakter des besonderen Volkes wiederspiegeln. Wo der Verstand unbekümmert um das Besondere dieses im Allgemeinen auflöst und die absolute Wahrheit schafft, wird die Individualität des Menschen wie des Volkes negirt. Wenn man aber, wie es durch die Intuition geschehen soll, die Wahrheit allseitig, zugleich mit ihrer Form, als z. B. die Staatsidee, wie sie sich bei einem besonderen Volke darstellt, begreift, so wird man auch dem Individuellen, dem Besonderen eine hervorragendere Stelle einräumen müssen, als es jene dem Allgemeinen nachstrebende Speculation thut.

Drei Fähigkeiten des Geistes: das Gefühl, die Phantasie und den Verstand, betrachtet Libelt als gleichgestellt, coordinirt. In ihrem harmonischen Zusammenwirken erhebt sich der menschliche Geist auf seine höchste Stufe. Wodurch wird dieses harmonische Zusammenwirken erzeugt? Durch den Verstand nicht, denn er ist nur ein Accord der Harmonie, ebenso wenig durch die Phantasie und das Gefühl, die ebenfalls zwei Töne derselben darstellen. Dies harmonische Zusammenwirken der genannten Fähigkeiten, denen in ihrer intensiven Aeußerung die Religion, die Dichtkunst und die Philosophie entsprechen, wird durch die Intuition hervorgebracht. Der Unterschied jener Aeußerung beruht auf dem Vorherrschen einer dieser Fähigkeiten, so daß in der Philosophie der von der Intuition erleuchtete Verstand, in der Dichtkunst die Phantasie, in der Religion das Gefühl das Uebergewicht gewinnt.

8*

II.

Biographischer Theil.

Eine beachtenswerthe Erscheinung ist es, daß die Glanzperiode der polnischen Poesie gerade in den östlichen Gegenden des alten Polen, den sogenannten westrussischen Provinzen, Litthauen und Ukraine, ihre Wiege und ihre talentvollsten Vertreter fand. Mickiewicz und Slowacki verlebten ihre Kindheit und ihre Jugendjahre in Wilna, woselbst auch der 1786 in Warschau geborene Lelewel als Universitäts-Professor wirkte. Eduard Odyniec und Alexander Chodzko, die glücklichsten Nachahmer Mickiewicz's, waren ebenfalls Litthauer. Am Schnellsten fand das von Mickiewicz ausgegebene Losungswort in der Ukraine Anklang. Hier entstand ein ganzes Heer begeisterter Sänger. An ihrer Spitze steht Bohdan Zaleski. Derselbe wurde geboren am 14. Februar 1802 in Bohaterka in der Ukraine. In einer Hütte erblickte er das Licht der Welt, auf den weiten, unabsehbaren Steppen vertummelte er seine Kinderjahre in unmittelbarem Verkehr mit dem liederreichen Kosakenvolke. Diese frühesten Eindrücke beherrschten fortan seine Phantasie, und immer kehrt er mit seinen Gedanken zur geliebten Ukraine zurück, nach ihr sehnt er sich, sie besingt und feiert er in seinen Liedern. Nachdem er das Gymnasium zu Human absolvirt hatte, begab er sich 1820 nach Warschau, wo er den Universitätsstudien oblag und sein poetisches Talent in zahlreichen Gelegenheits-Gedichten übte. Als Theilnehmer des Befreiungskrieges von 1831 mußte er das Vaterland verlassen und wohnt seither in Paris. Hier hat er seine vorzüglichsten Schöpfungen gedichtet, die „Dumki", den „Geist der Steppe", die „allerheiligste Familie".

Auch sein Schicksalsgenosse Seweryn Goszczynski ward im Jahre 1803 in Ilince, einem Dorfe in der Ukraine, geboren. Gleichzeitig besuchten sie die Schule in Human und knüpften dort einen Freundschaftsbund für ihr ganzes Leben. Gleichzeitig kamen sie auch nach Warschau, wo Goszczynski seinen „Zamek

Kaniowski" schon 1828 veröffentlichte; sie fochten neben einander in den Reihen des polnischen Heeres und verließen gleichzeitig das Vaterland. Auch Goszczynski lebt seither in Frankreich, doch kommt keine seiner späteren Dichtungen seinem Erstlingswerke an Großartigkeit des Stoffes und Genialität der Ausführung gleich.

Das dritte Haupt der ukrainischen Schule, Anton Malczewski, war schon 1792 in Volhynien geboren. Als Sohn eines reichbegüterten Edelmannes, der einen Generalsposten im polnischen Heere bekleidete, hatte Anton eine sorgfältige Erziehung genossen und als Offizier die napoleonischen Feldzüge mitgemacht. In Folge eines Beinbruches zum Austritt aus der Armee gezwungen, unternahm er eine größere Reise nach Deutschland, der Schweiz und Italien, kehrte 1821 nach Warschau zurück und ließ sich dann in Volhynien nieder, um nach einer stürmisch verlebten Jugend auszuruhen. Allein es sollte anders kommen. Plötzlich von Liebe entbrannt für die Gattin eines seiner Nachbarn, entführte er dieselbe und floh mit ihr nach Warschau. Hier geriethen beide bald in großes Elend. Unter solchen Verhältnissen entstand sein Meisterwerk, das Epos „Marya", dem eine in der Ukraine weitverbreitete Volkssage über den tragischen Tod der auf Befehl ihres Schwiegervaters, des stolzen Palatin Potocki, ertränkten Gertrud Komorowska zu Grunde liegt. Seinen Ruhm sollte er nicht erleben; er starb 1823, wenige Monate nach dem Erscheinen dieser Dichtung, welche alsbald eine große und allgemeine Anerkennung fand.

Die in den übrigen Theilen Polens geborenen Dichter gehören bereits einer späteren Generation an, mit Ausnahme Garczynski's, der 1805 im Kalischer Kreise geboren, in Warschau und Berlin studirte, die Revolution mitmachte, in die Verbannung ging, dann Mickiewicz auf dessen Reisen begleitete und in dessen Armen 1833 zu Avignon starb. Die beiden vorzüglichsten Romanschriftsteller Joseph Korzeniowski und Ignaz Kraszewski waren zwar, ersterer 1797 in Galizien, letzterer 1812 zu Warschau geboren, doch blieben sie nach dem Jahre 1830 in Polen und begannen erst jetzt ihre schriftstellerische

Thätigkeit. Korzeniowski starb in Dresden 1863, Kraszewski lebt seit diesem Jahre in derselben Stadt. Der bedeutendste unter den aus dem jetzigen Königreiche Polen stammenden Dichtern, Lenartowicz, wurde 1822 in Masovien geboren und lebte dann in Warschau, welches er 1848 verließ. Seit dieser Zeit weilt er im Auslande, gegenwärtig in Florenz. Vincenz Pol, der berühmte Verfasser der „Lieder des Janusz", des „Mohort" ꝛc., wurde 1807 in Galizien aus der berühmten englischen Familie Polus geboren und verlebte seine Jugendjahre in Lublin und Wilna. Nach dem 30er Aufstande, an welchem er Theil nahm, ließ sich Pol in Galizien nieder. Nachdem er sich als Universitäts-Professor zu Krakau habilitirt und längere Zeit ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet hatte, erblindete er vor einigen Jahren und wendete sich wieder mit vielem Erfolge der Poesie zu. Er starb im December 1872.

Das Großherzogthum Posen war seit dem Jahre 1830 und namentlich im Jahre 1848 der Brennpunkt philosophischer und kritischer Studien. Der tiefste Denker unter den polnischen Philosophen, August Graf Cieszkowski, wurde 1814 in Podlachien geboren, studirte in Warschau und Berlin und siedelte 1847 nach dem Großherzogthum Posen über, wo er bald als Mitglied des Landtages zu Berlin auch eine politische Rolle spielte. Nachdem er schon 1838 durch seine „Prolegomena zur Historiosophie" die Aufmerksamkeit der philosophischen Kreise in hohem Grade erregt und seinen Ruf durch das 1842 veröffentlichte Werk: „Gott und Palingenesie" befestigt hatte, gab er 1848 in polnischer Sprache das „Ojcze-Nasz" heraus, das zwar nur das Fragment eines größeren Verbas sein soll, indessen das ganze System des Verfassers darlegt. — Als Philosoph und Aesthetiker zeichnete sich neben dem Vorigen besonders Karl Libelt aus. Derselbe wurde 1807 in Posen geboren, wo er auch seinen ersten Unterricht erhielt und das Gymnasium absolvirte. In Berlin studirte er Hegel'sche Philosophie und erhielt für eine Abhandlung über Spinozza die goldene Medaille. Nachdem er sich an dem Befreiungskriege von 1831 betheiligt und deßwegen bei seiner Rückkehr nach Posen eine

Gefängnißstrafe erlitten hatte, welche er zur Ausarbeitung einer vortrefflichen Abhandlung über die „Jungfrau von Orleans" benützte, ließ er sich in Posen nieder und ward hier der Mittelpunkt des literarischen Lebens. Im Jahre 1848 gehörte er zu den thätigsten Mitgliedern der Nationalpartei und lebt seither auf seinem Gute in der Nähe von Gnesen.

Galizien, welches am spätesten in den Kreis der literarischen Bewegung eintrat, ist seit etwa zwei Jahrzehnten der Centralpunkt der historischen Studien. Die drei Geschichtsforscher, welche gleichzeitig namhafte Dichter sind, Bielowski, Szajnocha und Szujski, sind Galizier. Bielowski, der in den letzteren Jahren des vorigen Jahrhunderts geboren wurde, war bis in die vierziger Jahre nur als Dichter bekannt, hat sich jedoch seit dieser Zeit als gründlicher Geschichtsforscher einen Namen gemacht. Er lebt noch in Lemberg als Custos der Ossolinski'schen Bibliothek. Karl Szajnocha wurde 1818 in der Nähe von Sambor geboren; im Jahre 1840 veröffentlichte er in einer Lemberger Zeitschrift einen Roman, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Mit einer Reihe von dramatischen Dichtungen sicherte er sich dichterischen Ruhm. Im Jahre 1857 wurde er Custos des Ossolinski'schen Institutes und widmete sich fortan ausschließlich historischen Arbeiten. Sein vorzüglichstes Werk: „Jadwiga i Jagiello", erschien 1855—57. Szajnocha starb 1865, nachdem er einige Jahre vorher erblindet war. Joseph Szujski ist im zweiten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts in Galizien geboren und seit 1869 Professor der polnischen Geschichte an der Krakauer Universität.

Wir lassen nun eine eingehendere biographische Skizze der drei bedeutendsten Dichter: Mickiewicz, Slowacki und Krasinski folgen.

1.

Adam Mickiewicz.

Mickiewicz wurde geboren zu Nowogrodek in Litthauen am Christabend des Jahres 1798. Nachdem er im elterlichen Hause

eine sorgfältige Erziehung genossen, bezog er die Schule des Dominicanerklosters zu Nowogrodek. Als 13jähriger Knabe machte er sich mit anderen Freiwilligen auf, an dem Zuge Napoleons nach Moskau theilzunehmen. Die schnelle Katastrophe des französischen Heeres verhinderte die Ausführung dieses Planes. Mit 16 Jahren bezog er die Universität zu Wilna, wo er sich Anfangs dem Studium der Physik und Mathematik, später demjenigen der classischen Sprachen mit großem Eifer und Erfolg widmete. An den großartigen Schöpfungen der antiken Poesie, wie nicht minder an den Werken Göthe's, Schiller's und Byron's bildete er sein eigenes poetisches Talent. Nach Absolvirung der Universitätsstudien erhielt er eine Professur in Kauen (Kowno), wo er zwei Jahre, 1820—1822, verweilte. Er lebte hier Anfangs sehr einsam, besuchte keine Gesellschaften und erfreute sich desto ausschließlicher an den Naturschönheiten der herrlichen Umgebung. Stundenlang verweilte und träumte er in einem Thale an den Ufern der Wilejka, das seither „das Thal Mickiewicz'" heißt. Das dichterische Feuer in seiner Seele ward schon früher durch unglückliche Liebe zu der schönen Maria Wereszczakow erweckt worden. Maria reichte ihre Hand dem Grafen Puttkamer. Voll Verzweiflung eilte Mickiewicz nach dem Landsitze desselben, um ihn im Zweikampfe zu tödten, woran er jedoch durch einen seiner Freunde gehindert wurde.

Als Frucht des zweijährigen Aufenthaltes in Kauen erschienen im Jahre 1822 eine „Sammlung" von Balladen und Romanzen, das Heldengedicht „Grazyna" und der zweite und vierte Theil der „Dziady". Diese Publication wird in der polnischen Literaturgeschichte als epochemachend betrachtet. Es begann nun ein heftiger Kampf zwischen den Classikern, als deren eifrigste Wortführer die Warschauer Dichter Dmochowski und Ossinski auftraten, und den „Romantikern", als deren Haupt Mickiewicz galt, während Mochnacki als Kritiker ihre Ansichten theoretisch verfocht. Mickiewicz begab sich jetzt nach Wilna. Als Mitglied der Verbindungen der „Philareten" und der „Strahlenden", deren Motto: „Tugend, Fleiß und gegenseitige Unterstützung" waren, wurde der Dichter mit einigen An-

deren nach Petersburg deportirt und von dort am Anfange des Jahres 1825 als Professor der lateinischen Literatur an das Lyceum Richelieu in Odessa geschickt. Da jedoch der betreffende Posten noch besetzt war, hatte Mickiewicz mehrere Monate frei über seine Zeit zu verfügen und bewegte sich in den höchsten Kreisen der dortigen Gesellschaft, wo er Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Zuvorkommenheit war. In Folge amtlicher Instructionen behandelte ihn der Generalgouverneur v. Witte mit außerordentlicher Artigkeit, indem er ihm zu Ehren Bälle und Festessen gab. Als Mickiewicz einst, von einem Kreise von Gästen umringt und eifrig im Gespräch und Erzählen begriffen, die Kaffeetasse in der Zerstreuung dem Generalgouverneur reichte, nahm sie dieser ohne Weiteres an, um sie auf den Tisch zu stellen. Die russische Regierung wollte sich offenbar den talentvollen Dichter zum Freunde machen.

Ohne seinen Posten in Odessa angetreten zu haben, wurde nun Mickiewicz in der Kanzlei des Generalgouverneurs Policyn in Moskau angestellt. Von hier aus unternahm er einen Ausflug nach der Krim, als dessen Frucht im Jahre 1826 die „Sonette" erschienen, welche den Sieg der neuen Richtung bedeutend förderten und deßhalb auch von den classischen Recensenten zu Warschau auf's Heftigste angegriffen, aber nicht sehr glücklich persiflirt wurden. Die „Sonette" zeichnen sich ebenso sehr durch Gedankenreichthum und glänzende Bilder, wie durch meisterhafte Form aus. In Moskau blieb Mickiewicz bis zum Jahre 1829. Der Ruhm seiner Dichtungen begann jetzt weit über die Grenzen Polens und Rußlands zu dringen. Sein Charakter nahm feste, gediegene Formen an. „Bei den P. P. Bazylianern," (im Wilnaer Gefängniß), schreibt er in einem Briefe vom Jahre 1827, „begann ich lustig zu sein, in Moskau bin ich ruhig, beinahe verständig geworden." In Moskau erfreute er sich, wie früher in Odessa, der Gunst der aristokratischen Kreise. Seine eifrigste Gönnerin war die Fürstin Zeneida Wolkonska. Ihr „griechisches Zimmer" besang er in einem vortrefflichen Gedichte. Neben den „Balladen und Sonetten" beschäftigte sich Mickiewicz in dieser Zeit mit einem großen Heldengedichte aus der litthauischen Ge-

schichte: „Konrad Wallenrod". Erst in Folge persönlicher Intervention des Kaisers Nikolaus durfte dasselbe gedruckt werden und erschien 1828 in Petersburg. Demungeachtet denuncirte Nowosilcow die dieser Dichtung zu Grunde liegende Tendenz. Der Kaiser forderte demnach den Verfasser auf, sich von dieser Anklage zu reinigen. Mickiewicz wies auf den gefährlichen Einfluß des deutschen Elementes in Rußland hin. Man nahm diese Erklärung gut auf und Mickiewicz sollte sogar zum Lehrer des Thronfolgers für die slavischen Literaturen ernannt werden. Indessen zog er eine Reise in's Ausland vor.

Nachdem er durch Vermittelung der Fürstin Wolkonska einen Paß erlangt hatte, worin er als „célèbre poëte polonais" bezeichnet war, schiffte er sich in Petersburg ein und ging über Lübeck nach Berlin, Dresden, Prag. In Weimar wurde er von Göthe mit großer Auszeichnung empfangen und mit einer goldenen Feder beschenkt. Nach einer Rundreise in Deutschland und Italien langte er im November des Jahres 1829 mit seinem Reisegefährten, dem Dichter Odyniec, in Rom an, wo er seine Gönnerin, die Fürstin Wolkonska, und einen Kreis hervorragender Persönlichkeiten antraf, in deren Gesellschaft er den Winter angenehm zubrachte. Unter diesen befanden sich auch Cooper und Thorwaldsen, wie auch mehrere polnische Dichter. Seine Muse schlummerte indessen. Mickiewicz hat in Rom nichts gedichtet. Im Sommer des Jahres 1830 begab er sich nach der Schweiz und machte zu Genf die Bekanntschaft Krasinski's. Nach Rom zurückgekehrt, ging er viel mit Montalembert um, unter dessen Einfluß er den verlorenen Glauben wiedergewann. Als die Kunde von dem Aufstande in Warschau anlangte[1]), war Mickiewicz entschlossen, dahin zu eilen. Unübersteigliche Hinder-

1) Die Nachricht vom Aufstande ereilte unseren Dichter in Rom, und zwar bei einer Abendversammlung bei einem Cardinal, wo er sich mit verschiedenen hervorragenden Landsleuten, Zamoyski, Gaszynski, Sigismund Krasinski u. A., befand. Der Cardinal schlug vor, in der heiligen Schrift ein Wahrzeichen zu suchen. Auf der zufällig aufgeschlagenen Seite standen die Worte über Lazarus: „hominem non

nisse hielten ihn lange zurück. Als er endlich in Posen ankam, war der Freiheitskrieg bereits zu Ende. Im Februar des Jahres 1832 begab er sich nach Dresden und verweilte hier einige Monate, dann ging er nach Paris.

Von seinem Aufenthalte in Dresden datirt eine neue Periode in seinem dichterischen Wirken. Seit dem Erscheinen „Konrad Wallenrod's" schwieg die Muse Mickiewicz's. Die lange Reise und die verschiedenen äußeren Eindrücke, welche er in dieser Zeit empfing, gestatteten keine innere, tiefere Sammlung. Desto energischer brach sich nun sein Genie Bahn. In den Zeitraum von 1832—1834 fällt die Vollendung seiner vorzüglichsten Werke, mit denen er seinem Ruhm die Krone aufsetzte; in dieser Zeit erreichte er aber auch den Zenith seines dichterischen Schaffens. Seine späteren Werke bezeugen schon den Niedergang seines Sternes. In Dresden dichtete er den dritten Theil seiner „Dziady". In Paris angekommen, verfaßte er die „Bücher der polnischen Pilgerfahrt", eine politische Broschüre im biblischen Style, voll der herrlichsten Gedanken und Bilder. Endlich dichtete er nun, 1834, sein Meisterwerk: „Pan Tadeusz", die schönste Zierde der polnischen Literatur, ein Epos, das, ohne ein eigentliches Heldengedicht zu sein, sich den großen Epopöen der europäischen Literaturen würdig anreiht. Am zweiten Tage der Vollendung desselben, im Februar 1834, sagt er in einem Briefe: „Aus den „Dziady" will ich dasjenige Werk machen,

---

habent." Dieses Ereigniß soll in dem mystischen Geiste des Dichters den Glauben an einen glücklichen Ausgang des Aufstandes sofort erschüttert haben. Deßhalb beeilte er sich mit der Rückkehr in sein Vaterland nicht. Später wollte er direct nach Litthauen gehen, um dort die patriotische Bewegung zu steigern. Dieserhalb begab er sich nach Paris, wo damals eine Expedition zur See nach Samogitien beabsichtigt wurde. Als dieser Plan scheiterte, reiste Mickiewicz nach Posen, wo er die Nachricht vom Scheitern des Aufstandes erhielt. Er begab sich nun nach Dresden, wo sich bald die bedeutendsten polnischen Dichter und Notabilitäten versammelten. Hier arbeitete Mickiewicz an den „Dziady" und seinem nationalen Epos „Pan Tadeusz".

das unter meinen Erzeugnissen einzig achtenswerth sein wird, wenn mir Gott gestattet, es zu vollenden." Es war dem Dichter nicht vergönnt, die Absicht zu erfüllen, aber er hat mit „Pan Tadeusz" den Titel des polnischen Dichterfürsten vollkommen verdient.

Bald nach seiner Ankunft in Paris vermählte er sich mit Celina Szymanowska, die er als kleines Mädchen in Petersburg kennen gelernt hatte, und nun als blühende Jungfrau wiedersah. Er hatte nun desto mehr Ursache, sich eine sichere Existenz zu begründen, und bewarb sich deßhalb um einen eben erledigten Lehrstuhl der classischen Literatur an der Akademie zu Lausanne. Er erhielt denselben und fühlte sich auf seinem neuen stillen Posten sehr glücklich. Da ereilte ihn der Ruf von Paris, die soeben gegründete Kanzel für slavische Literatur am College de France zu übernehmen. Mickiewicz nahm an. Obschon kein eigentlicher Gelehrter, erregte er doch sofort mit seinen Vorträgen allgemeines Aufsehen. Selbst namhafte Gelehrte, wie Michelet und Quinet, verschmähten es nicht, unter seinen eifrigsten Zuhörern zu erscheinen. Diese Vorträge begannen am 22. December 1840 und dauerten vier Jahre hindurch. In den beiden ersten Jahren erzählte Mickiewicz mit vieler Beredsamkeit und großem Erfolge die Geschichte der Civilisation und der Literatur bei den verschiedenen slavischen Völkern. In den beiden letzten Jahren entartete der Charakter seiner Vorträge in eine Apotheose des Towianski'schen Mysticismus, dessen eifrigster Anhänger er geworden.

Der in Wilna wegen seiner mystischen Schwärmerei bekannte Richter Towianski hatte Litthauen gegen das Ende der dreißiger Jahre verlassen, und war nach einer längeren Reise durch Deutschland im Jahre 1841 nach Brüssel gekommen. Hier gelang es ihm, den General Skrzynecki für seine Doctrin zu gewinnen. Am Tage der Ueberführung der irdischen Reste Napoleon's I. nach Paris kam Towianski in die französische Hauptstadt und wußte sich Mickiewicz unter eigenthümlichen Umständen zu nähern. Er gab sich als einen Sendling Gottes an seinen geliebten Sohn aus, der zu großen Dingen bestimmt sei; er

erzählte ihm Dinge, welche anscheinend außer Mickiewicz Niemand wissen konnte, — später stellte sich heraus, daß er sie von dem vertrautesten Freunde des Dichters erfahren hatte. In den Werken des Dichters zeigte er ihm die Ideen seines Mysticismus, die derselbe angeblich in prophetischer Begeisterung unwillkürlich ausgesprochen haben sollte. So gelang es ihm, auch Mickiewicz in das Labyrinth seiner Schwärmerei zu ziehen. Dieselbe fand allerdings in den Herzen der trauernden, aber leicht zu kühnen Hoffnungen entflammten Emigranten leicht Anklang, da sie die „Wiedergeburt durch den Geist“ predigte und die sichere Herstellung Polens ebenfalls durch die Macht des Geistes allein prophezeite. So zählten denn bald außer Mickiewicz eine ganze Reihe polnischer Dichter zu den eifrigsten Anhängern Towianski's, so Julius Slowacki, Sewerin Goszczynski, Lucyan Siemienski u. A.

Mit seinem Beitritt zur Towianski'schen Secte beginnt im Leben des Dichters eine äußerst traurige Epoche. Er verließ nunmehr das Feld der Wissenschaft, suchte Alles, so auch die Geschichte der polnischen Literatur, jenem Mysticismus anzupassen und predigte die Restauration des napoleonischen Kaiserthums. In Folge dessen wurde er durch ein Decret vom 12. April 1844 seiner Professur enthoben. Auch sein Familienglück wurde durch diese Ereignisse vernichtet. In seinen häuslichen Verhältnissen begann nun eine große Unordnung zu herrschen. Seine Gattin wurde irrsinnig und mußte in das Irrenhaus zu Vauvres gebracht werden. Bald stellte sich bitteres Elend ein. So schreibt er in einem Briefe aus dieser Zeit an seine Gattin: „Ich schicke Dir 70 Francs, mehr besitze ich nicht: das, was Du zurückgelassen, hat nicht bis zum Ende des Monats gereicht. Ich habe schon das Uhrgehänse versetzt, mehr haben wir nicht zu versetzen. In diesem Monate hat man mir nur noch die Hälfte des Gehaltes ausgezahlt.“ Im Jahre 1847 verließ er endlich die Secte, aber nicht, um sich sofort aus den Banden mystischer Exaltation frei zu machen. Er eilte nach Rom und sammelte dort eine polnische Legion, welche zuerst in piemontesischem, dann in toscanischem Solde traurige Schicksale erlebte und sich während der Belagerung Roms durch die Franzosen auflöste.

Seit dieser Zeit führte er ein stilles Leben. Im Jahre 1852 verbesserte sich seine Lage, da er nach dem Staatsstreiche zum Vorsteher der Bibliothek des Arsenals ernannt wurde. Im Jahre 1855 starb seine Gattin und hinterließ ihm sechs unmündige Kinder. In demselben Jahre wurde er von der Regierung nach dem Orient geschickt, um die Stimmung in den slavischen Ländern der Türkei zu erforschen. In Konstantinopel angekommen, starb er in den Armen seiner Freunde. Seine Leiche wurde unter großem Gepränge nach Paris gebracht und in Montmorency neben den irdischen Ueberresten seiner Gattin beigesetzt.

Hinsichtlich seines Charakters haben sich in den Aufzeichnungen seiner zahlreichen persönlichen Freunde und Verehrer vielfache, sehr zu seinen Gunsten sprechende Notizen erhalten. Zu andauernder Arbeit war er nicht fähig, er las und dachte stets mehr, als er schrieb. Er liebte das Schachspiel außerordentlich. An Unterhaltungen mit Freunden fand er großen Gefallen und war ein starker Raucher. . . . „Güte, Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit waren die Vorzüge seines großen Charakters. Wie in der Krim, so später in Italien und immer und überall hingen alle seine Gedanken am Heimathlande und an Litthauen. In dieser Liebe lebte, arbeitete, diente er Gott und vergaß er seiner selbst, und gerade dieses Selbstvergessen war einer der bezeichnendsten Züge seines Charakters." Dagegen wurde Mickiewicz von seinen Gegnern der Gleichgiltigkeit für sein Vaterland, des maßlosesten Stolzes und der Verachtung jeglicher ihm entgegentretender Meinung beschuldigt. In ersterer Hinsicht wurde namentlich seine Nichtbetheiligung an dem 1830er Aufstande betont; in letzterer sein Verhältniß zu Slowacki, dessen Werke er aus persönlicher Antipathie in seinen Vorträgen mit keiner Silbe erwähnte.

Als Dichter gebührt Mickiewicz jedoch unbedingt der erste Platz auf dem polnischen Parnaß. Er ist der Schöpfer der neueren polnischen Poesie, die — zugleich national und universal — ihren europäischen Schwestern ebenbürtig an die Seite tritt. Das nationale Element tritt nicht nur in seinen größeren, auf dem Boden der vaterländischen Geschichte ruhenden Werken, wie in „Konrad Wallenrod", „Grazyna",

„Pan Tadeusz", „Dziady", sondern auch in allen kleineren, an zufällige Ereignisse sich knüpfenden oder auch seiner Individualität direct entsprossenen Dichtungen überall in den Vordergrund. Aber daneben ist das selbstständige Verarbeiten der geistigen Strömungen der anderen europäischen Völker in allen seinen Werken nicht minder sichtbar. Das „goldene Zeitalter" im 16. Jahrhundert war national, aber nicht universal. Die folgenden Epochen bezeichnen das Uebergangsstadium, indem man sich der Nachahmung der fremden Literaturen hingab, aber sich noch zu keinem selbstständigen Verarbeiten derselben emporschwang. Mickiewicz vereinigte jene beiden Principien. So führte er denn die polnische Poesie in den europäischen Areopag ein. Von Anfang an wurden seine Werke nicht nur in den stammverwandten Ländern, sondern auch in Deutschland, Frankreich bekannt und mit Bewunderung begrüßt. Der glückliche Repräsentant der polnischen Poesie nach Außen hin übte einen ungeheuren Einfluß auf die weitere Entwickelung derselben, und man darf annehmen, daß sie im Ganzen und Großen nicht mehr von der Bahn gleiten wird, auf die er sie gewiesen.

2.

Julius Slowacki.

Julius Slowacki wurde am 23. September 1809 zu Krzemieniec, einer kleinen Stadt Volhyniens, geboren. Sein Vater, Eusebius, dazumal Professor an dem dortigen berühmten Lyceum, später Universitäts-Professor in Wilna, war selbst ein nicht unbedeutender Schriftsteller, wovon namentlich seine Uebersetzung der „Henriade" und die Abfassung zweier originaler Trauerspiele, „Wanda" und „Mendoga", Zeugniß ablegen. Doch starb er bereits im Jahre 1814, ohne also einen bestimmenden Einfluß auf die geistige Entwickelung des Sohnes ausgeübt zu haben. Desto größer war der Einfluß der Mutter. Diese in jeder Hinsicht vorzügliche Frau liebte ihren Sohn über Alles; er

war ihr Stolz, ihre Hoffnung, in ihm allein sah sie ihr größtes Glück auf Erden; ihrem Einfluß verdankte Julius ohne Zweifel jenen hohen Schwung des Geistes, jene innige, tiefe Poesie, die sich in seinem ganzen Wesen seit frühester Jugend aussprach. Seine Anhänglichkeit an seine Mutter war nicht minder groß, als ihre Liebe zu ihm. Von Kindheit an bis zum Tode, in allen Perioden seines vielbewegten Lebens, immer beherrschte das Gefühl dieser Liebe alle anderen Regungen seines Herzens. Seine Briefe bezeugen, daß er vor ihr kein Geheimniß hatte; mit kindlicher Offenherzigkeit und mit dem Freimuth eines Freundes theilt er ihr alle seine Hoffnungen, seinen Kummer, seine Träumereien und Absichten mit, gesteht er ihr auch zuweilen seine Verirrungen. Von ihr allein nahm er auch Tadel an.

Nach dem Tode Eusebius Slowacki's kehrte die junge Wittwe mit dem fünfjährigen Sohne zu ihren Eltern nach Krzemieniec zurück. Doch nach drei Jahren reichte sie ihre Hand dem Dr. Becu, Professor der Medicin an der Universität von Wilna, und übersiedelte also wieder nach dieser Stadt. Hier besuchte Julius das Gymnasium, nachdem er seine Vorbildung im elterlichen Hause erhalten und aus einer polnischen Uebersetzung Homer's hatte lesen gelernt. Im Gymnasium gehörte er zwar immer zu den besseren Schülern, doch machte er sich schon jetzt durch Hang zu einsamen Träumereien bemerklich. Der aufgehende Stern Mickiewicz's leuchtete bis in das stille Kämmerchen der jüngeren Schüler der Wilnaer Institute. Auch Julius begann sich nach Dichterruhm zu sehnen. „Theure Mutter," schreibt er in einem Briefe vom Jahre 1845, „als ich acht Jahre zählte, gelobte ich Gott im Dome, daß ich hier auf Erden nichts von Ihm **erflehen**, aber dafür nach dem Tode Alles fordern werde."

Zwei Vorfälle dieser Zeit nährten die poetische Stimmung des Jünglings. Er hatte schon als Knabe die innigste Freundschaft mit einem älteren Mitschüler, Ludwig Spitznagel, geschlossen. Derselbe, Sohn eines Wilnaer Professors, war eine von dem damals modernen „Weltschmerz" angekränkelte Natur. Nach Beendigung seiner Studien in Wilna hatte er sich nach Petersburg begeben und sich dort dem Studium der orientalischen

Sprachen gewidmet. Drei Jahre später wurde er einer Gesandtschaft nach Aegypten als Dragoman beigesellt, — es war sein Lieblingswunsch gewesen, die Hieroglyphen an Ort und Stelle zu entziffern. Während des Abschiedsbesuches bei einer befreundeten Familie in Litthauen entfernte er sich plötzlich, als sein Wagen schon vorgefahren war, und — erschoß sich in einem der entlegenen Gemächer. Daß ein jahrelanges freundschaftliches Zusammenleben mit einer so excentrischen Person, wie auch ihr tragischer Tod auf das empfängliche Gemüth uns:res Dichters nicht ohne Einfluß bleiben konnte, ist leicht begreiflich.

Julius lernte in jener Zeit noch ein anderes, mächtigeres Gefühl kennen — die Liebe. Louise, die Tochter des berühmten Professors Sniadecki, begann, ohne es vielleicht selbst zu ahnen, in dem Herzen des Knaben immer feurigere Bewunderung zu erwecken. Leider blieb seine Liebe unerwiedert. Louise war älter als Julius, sie betrachtete ihn als ein Kind, seine Gefühle als poetische Schwärmerei, die leicht mit ernsten Worten freundschaftlichen Zuredens abzukühlen sein würden. Uebrigens war die Heldin unseres Dichters keine glänzende Schönheit, mehr durch die Vorzüge ihrer Seele und ihres Geistes fesselte sie ihn, als durch körperliche Reize. Genug, er vergötterte Louise und es schien ihm, daß, sobald er sich zur Höhe der Gefühle eines Abeillard oder Romeo emporgeschwungen habe, er auch ebenso wiedergeliebt zu werden verdiene, wie Jene. Doch auf der anderen Seite theilte man diese Ansicht keineswegs; man vergaß vielmehr keinen Augenblick, daß es lächerlich wäre, die Rolle einer Heloise oder Julia einem Knaben gegenüber zu spielen, der kaum aufgehört hatte, Kind zu sein. So kam es auch zwischen ihnen zu keinem offenen Geständniß. Sie trennten sich und Jedes ging seinen Weg — Julius mit dem Gefühle verletzten Stolzes, erbittert und an Allem verzweifelnd. Dies Gefühl blieb fortan ein Grundton seines Gemüthes.

Mit diesen inneren Schmerzen des jungen Byronisten contrastirte seine äußere glückliche Lage sehr bedeutend. In Wirklichkeit fehlte es ihm an Nichts. Seine liebreiche Mutter sorgte für Alles. Sie suchte die geheimsten Wünsche ihres Lieblings zu errathen.

Alle Bildungsmittel standen ihm zu Gebote. Er erhielt Unterricht in den modernen Sprachen, in der Musik, im Zeichnen und Tanz, er malte und bekam alle Bücher, die er begehrte. Seine Mitschüler liebten ihn. Seine Ferien verlebte er auf einem herrlichen Landgute am reizenden Ufer der Wilejka. Obschon sein Stiefvater, Dr. Becu, im Jahre 1824 vom Blitz getroffen starb, blieb die Mutter Slowacki's in Wilna, bis er seine Studien beendet hatte. Im Jahre 1828 entschloß sich Julius, in den Staatsdienst zu treten, und begab sich dieserhalb — nach einem schmerzlichen Abschied von der Mutter — nach Warschau. Die Bureau-Arbeit eines Ministerial-Secretärs konnte jedoch seiner lebhaften Dichternatur wenig zusagen. Einen lichten Augenblick in dieser trüben Zeit bildete für ihn der Besuch, den er im September 1830 dem greisen Nestor der polnischen Dichter — Niemcewicz — abstattete. Der alte Freiheitskämpfer und Sänger nahm den Jüngling wohlwollend auf, hörte ein Fragment seines Drama's „Mindowe" mit großem Interesse an und sagte ihm sodann viel Schmeichelhaftes über sein Talent und seinen patriotischen Sinn. Mit Entzücken beschreibt Julius seiner Mutter diese Scene.

Die Ereignisse des Jahres 1830 übten auf das empfängliche Gemüth des Jünglings eine mächtige Wirkung aus. Hingerissen von dem allgemeinen Enthusiasmus, dichtete er eine „Ode an die Freiheit", einen „Hymnus an die Mutter Gottes", dann „Das Lied der litthauischen Legion", — in zahlreichen Abschriften gingen diese Gedichte von Hand zu Hand und verbreiteten den Ruhm des bisher völlig unbekannten Dichters in weiten Kreisen. Doch bald störten Mißtöne die allgemeine Freude. Auch Julius wurde der Kelch des Wermuths nicht erspart — und der begeisterte Freiheitssänger verließ Warschau plötzlich am 8. März 1831. Lelewel, der damals an der Spitze der demokratischen Bewegung stand, hatte sich in seiner Schilderung der Wilnaer Studentenverfolgungen über die Thätigkeit des Dr. Becu in einer so beleidigenden Weise ausgesprochen, daß unserem Dichter, da er das Andenken seines Stiefvaters dem mächtigen Volksmanne gegenüber nicht erfolgreich

vertheidigen zu können glaubte, nichts übrig zu bleiben schien, als die Stadt so bald als möglich zu verlassen, wo es ihm fortan zu enge war.

Mit dieser Abreise aus Warschau begann Julius im 22. Jahre seines Lebens die lange Reihe tausendfacher Leiden, aus denen der Dornenkranz des Verbannten, Heimathlosen besteht. Nachdem er einige Tage in Breslau und Dresden und einen Monat in London, wohin ihn eine politische Mission geführt, verweilt hatte, kam er im September 1831 nach Frankreich und ließ sich in Paris nieder. Die Franzosen sagten ihm jedoch nicht zu und er verkehrte auch in Paris zumeist mit Engländern. Mit den Häuptern der polnischen Emigration war er zerfallen. Lelewel's erwähnt er in seinen Briefen stets mit besonderer Bitterkeit. Sein sehnlichster Wunsch war, Paris so bald als möglich zu verlassen. „Ich habe hier viel Bekannte," schreibt er im December 1831, „aber keinen treuen, lieben Freund; könnt' ich doch Paris recht bald verlassen und nach irgend einem stillen Städtchen Italiens übersiedeln, dessen Lage meine Phantasie anzusprechen vermöchte; denn Paris ist sehr prosaisch, unerträglich, — nicht so glänzend, wie es einst gewesen sein soll. Allein die Hoffnung, meine Dichtungen veröffentlichen zu können, hält mich zurück. Doch ach, wie viele meiner Hoffnungen sind schon zu nichte geworden!"

Nachdem er auf verschiedenartige Weise, doch vergeblich, versucht hatte, sich die zur Drucklegung seiner Gedichte nothwendigen Mittel zu verschaffen, erhielt er am 22. Februar des folgenden Jahres von seiner opferwilligen Mutter 3000 Francs und begann nun den Druck in dem Institut der Damen Pinard. — Wer vermöchte seine Freude, sein Entzücken zu schildern! Die Aufmerksamkeit seiner Landsleute begann sich auf ihn zu lenken, seine französischen Freunde überschütteten ihn mit Ehrenbezeigungen, in öffentlichen Versammlungen wurde er „der größte aller polnischen Dichter" genannt. Von allen Seiten empfing er verfrühte Huldigungen, die leider nicht ohne üblen Einfluß auf seine Zukunft blieben, da sie seinen Stolz und Eigendünkel in dem Maße nährten, daß ihn späterhin jede ernstere Kritik reizte

und verstimmte. Am 12. April 1832 war der Druck der ersten beiden Bände seiner Dichtungen vollendet und er konnte dieses Ereigniß seiner Mutter mit Worten der überschwänglichsten Freude melden. Diese beiden Bände enthielten die Trauerspiele: „Mindowe", „Maria Stuart" und die im Style Byron's gehaltenen poetischen Erzählungen: „Bielecki", „Mnich", „Arab", „Zmija".

In dasselbe Jahr, 1832, fällt die Bekanntschaft Slowacki's mit Adam Mickiewicz. Nachdem der erste Schritt zur Annäherung von Mickiewicz, welcher Ende Juli nach Paris gekommen war, gethan war, begegneten sie sich öfter in größeren Gesellschaften und namentlich in dem polnischen literarischen Verein, dessen Vorsitz man Mickiewicz übertragen hatte. Vielleicht wäre mit der Zeit ein freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden Dichtern entstanden, — ähnlich wie zwischen Göthe und Schiller, als Ersterer von seiner italienischen Reise zurückgekehrt war. Leider geschah es nicht. Man hatte Slowacki eine tadelnde Bemerkung Mickiewicz's in Betreff seiner Dichtungen zugetragen. Mickiewicz sollte sich geäußert haben, Slowacki's Poesie sei herrlich; ein schön gebautes Kunstwerk, gleiche sie einer prachtvollen Kirche, — aber in diesem Tempel sei kein Gott. Seit dieser Bemerkung mißfiel ihm an Mickiewicz Alles und seine Mißstimmung sollte bald neuen Stoff finden. Gegen Ende desselben Jahres erschien der dritte Theil der „Dziady" von Mickiewicz. In einer Scene derselben tritt eine im Allgemeinen als „Doctor" bezeichnete Person auf, die als Intrigant, Verräther, kriechender Schmeichler und Denunciant gebrandmarkt wird, und der die Studentenverfolgungen zu Wilna in den Jahren 1823—24 zur Last gelegt werden. Im Allgemeinen mußte man darin die Person des Dr. Becu erkennen, obgleich sich dieser in Wirklichkeit keines der ihm angedichteten Verbrechen hatte zu Schulden kommen lassen. Dieses Ereigniß mußte unseren Dichter desto mehr kränken, als er wohl einsah, daß die von dem schon berühmtesten Dichter Polens ausgesprochene Verleumdung eine ungleich weitere Ausbreitung finden und daher das Andenken seines Stiefvaters ungleich härter treffen würde,

als die oben erwähnte, mehr für Fachmänner bestimmte und auch maßvoller gehaltene Broschüre Lelewel's.

Jetzt brannte ihm der Pariser Boden unter den Füßen. Seiner ersten Aufwallung nachgebend, wollte er Mickiewicz fordern. Davon abgebracht, verließ er Paris plötzlich und begab sich nach Genf. Hier nahm er sein Absteigequartier im Hause einer Wittwe Pattey, aux Paquis Nr. 10, und verlebte eine heitere Zeit im Kreise mehrerer jungen Damen, bei denen er stets viel Glück hatte, und zahlreicher Touristen, die theils Genf auf ihrer Reise kurz berührten, theils auch im Hause der Frau Pattey längeren Aufenthalt nahmen. Daneben beschäftigte er sich viel mit geistigen Arbeiten, namentlich mit dem Studium der deutschen Philosophie. Dabei las er mit Entzücken die Bibel, „dieses Buch," ruft er in einem seiner Briefe aus, „sollte jedem Menschen während seines Lebens zur Seite stehen." Von den vaterländischen Dichtern zog er Kochanowski allen anderen vor und unter den fremden hatten Dante und Shakespeare die Stelle des einst am meisten bewunderten Byron eingenommen. Was die schriftstellerische Thätigkeit Slowacki's betrifft, so war dieselbe gerade in dieser Zeit von dem besten Erfolge gekrönt. Er hat in den Jahren 1833 und 1834 einige seiner vorzüglichsten Dramen gedichtet, als: „Kordyan", ein verlorenes Drama „Wallas", sodann „Mazeppa" und „Balladyna", ferner ein erst nach seinem Tode veröffentlichtes Fragment, vom Herausgeber Malecki benannt: „Horsztynski".

Nach einer kurzen romantischen Episode, deren Heldin eine junge Polin, Marie W., war und welche Slowacki in dem „wie eine Wasserlilie reinen und wie eine Thräne traurigen" Gedicht: „In der Schweiz" verewigte, begab er sich 1836 nach Rom, wo ihn sein Oheim Januszewski und dessen Gattin, eine Stiefschwester Slowacki's, erwarteten. Hier machte er die Bekanntschaft des dritten polnischen Dichterfürsten, Sigismund Krasinski. Fast Altersgenossen — Krasinski war nur drei Jahre jünger als Slowacki, — durch ihr poetisches, der großen Menge gleich unverständliches Talent verbrüdert, verständigten sie sich sogleich und schlossen einen innigen Freundschaftsbund. In

Neapel faßte unser Dichter plötzlich den Plan, eine Reise in den Orient zu unternehmen. „Mein Oheim rieth mir ab," schrieb er am 29. September 1836, „aber als ich in Zweifel war, was zu thun sei, hat die zufällig geöffnete Bibel mit folgendem Vers den Ausschlag gegeben: Die Kirchen Asiens grüßen Euch."

Diese Reise bildet den interessantesten Abschnitt im Leben des Dichters. Am 21. oder 22. October 1836 landete er in Alexandrien. „Griechenland," sagt er in einem seiner Briefe, „voll der wundervollsten Ruinen, hat mich mehr als Rom entzückt. Aegypten aber hat das Bild Griechenlands aus meiner Seele verdrängt. Es gibt nichts Herrlicheres, als die Ruinen am Nil." Mit Entzücken bewunderte er die Denkmäler der Pharaonen. „Ich war auf dem Gipfel der höchsten Pyramide. Eine wundervolle Aussicht! Der Gipfel des Faulhorn, die Kuppel St. Peters, der Vesuv, die Pyramiden — dies sind für mich gleichsam die höchsten Zweige des Baumes, auf welchem ich armer Wandervogel mich einen Augenblick niederließ, um auszuruhen." Auf dem Wege nach Palästina erlitt er in der ägyptisch-syrischen Grenzstadt El-Arish einige Unfälle, deren Erinnerung wir in einer seiner vortrefflichsten Dichtungen: „Der Vater der Pesterkrankten in El-Arish" wiederfinden. Am 13. Jänner 1837 des Abends langte unser Pilger vor den Thoren Jerusalems an. Nach längerem Aufenthalte in dem Kloster Belsheshban auf dem Libanon, schiffte er sich Mitte April nach Italien ein und landete am 17. Juni 1837 in Livorno. „Diese Reise," schreibt er, „wird, wie ich hoffe, nicht gänzlich fruchtlos für mich sein. So viele neue Bilder haften jetzt in meiner Seele, auf einem solchen Hintergrunde erscheint mir die Zukunft wundervoll, wenn auch nur ein Strahl dieser schönen Erinnerungen die Tage meines Alters erhellen sollte, falls ich das Alter erlebe."

Nach einem halbjährigen Aufenthalte in Florenz, wo er „Anheli" und das Gedicht von „Dantyszek" verfaßte, begab er sich in den letzten Tagen des Jahres 1838 nach Paris und veröffentlichte daselbst im folgenden Jahre zwei neue Bände, deren erster die poetischen Erzählungen: „Der Vater der Pesterkrankten", „In der Schweiz" und „Waclaw", der

zweite das Trauerspiel „Balladyna“ enthielt. Die tiefe Stille, welche selbst nach dem Erscheinen „Anheli's“ von keiner Stimme einer beachtenswerthen Kritik unterbrochen wurde, beunruhigte und kränkte den Dichter sehr. Diese Gefühle legte er in der herrlichen Vorrede zu „Balladyna“ nieder. „Ein alter blinder Harfenspieler, von der Insel Chios,“ heißt es daselbst, „kam an das Ufer des ägeischen Meeres, und als er das laute Brausen der Fluthen vernahm, hielt er es für das verworrene Geräusch einer großen Menschenmenge, die sich versammelt hätte, um seinen Liedern zu lauschen. Er schlug also die Saiten der Harfe an und sang für das öde Gestade, und als er geendigt, wunderte er sich, daß kein menschlicher Laut, kein Seufzer, kein Beifallsruf sein Lied belohnte. Er warf daher die Harfe weit von sich und die Fluthen, die dem Sänger als eine Schaar von Menschen erschienen, brachten das goldene Instrument der Töne zurück und legten es zu seinen Füßen nieder. Und der traurige Hellene entfernte sich von seiner Harfe, ohne zu wissen, daß sein schönster Gesang nicht in den Herzen der Menschen, sondern in der Tiefe der ägeischen Fluthen begraben lag.“ —

Ungeachtet dieser Gleichgültigkeit des Publikums veröffentlichte Słowacki am Anfange des Jahres 1840 die Trauerspiele „Mazeppa“ und „Lilla Weneda“. In derselben Zeit dichtete er die Trauerspiele „Krakus“, „Wallenrod“, „Pan Kazimierz“ und „Beatrix Cenci“, deren Fragmente aus seinem literarischen Nachlaß veröffentlicht wurden. Indessen gestaltete sich das äußere Leben unseres Dichters immer düsterer. Er war, wie vor, vereinsamt, und obschon er sich im Jahre 1839 mit Mickiewicz versöhnt hatte, wurde die Kluft zwischen Beiden am Ende des folgenden Jahres anläßlich eines Gastmahles zu Ehren des eben zum Professor der slavischen Literatur am College de France ernannten Mickiewicz nur noch erweitert. In seiner bitteren Stimmung erinnerte sich jetzt Słowacki an den Rath seines Freundes Krasiński, „seinen reinen Azurbildern mehr Galle beizumischen,“ und dichtete das satyrische Heldengedicht „Beniowski“, worin er die Thorheiten seiner Landsleute auf empfindliche Weise geißelte. Dieser verständliche und trotz aller

Ironie und übersprudelnden Humors dennoch so rührende Schmerzensschrei wendete plötzlich alle Blicke auf unseren Dichter. Slowacki wurde jetzt erst im großen Publikum bekannt. Man erinnerte sich an seine früheren Dichtungen, sie fanden Absatz und er erhielt nun die trostreiche Gewißheit, daß er jenem blinden Sänger von Chios nicht mehr gleiche. In dieser günstigen Stimmung dichtete er die Fortsetzung „Beniowski's", dann die Dramen: „Der standhafte Prinz", nach Calderon, „Der Pater Markus" und „Der silberne Traum Salomea's", endlich die erst nach seinem Tode veröffentlichten Stücke: „Die Unverbesserlichen" und „Der goldene Schädel".

Im Jahre 1841 kam der litthauische Mystiker Towianski in Paris an und es gelang ihm bald, unter der polnischen Emigration zahlreiche Anhänger seines politisch-religiösen Mysticismus zu werben. Wie Mickiewicz und einige andere der hervorragendsten polnischen Dichter, so ließ sich auch Slowacki in den Kreis der Secte ziehen, aus welcher er jedoch im Jahre 1845 ausschied. Indessen blieb diese Episode nicht spurlos im Leben Slowacki's. Beherrscht von der Doctrin Towianski's, wonach das Dichten ein unmittelbarer Erguß unsterblicher Begeisterung sein soll, wobei die Anwendung aller anderen geistigen Fähigkeiten so viel immer möglich vermieden werden müsse, gab sich Slowacki in seinem ferneren poetischen Schaffen einer großen Nachlässigkeit bezüglich der Form hin, was namentlich in dem sehr genialen, aber vielfach unverständlichen und einer inneren künstlerischen Einheit ermangelnden Heldengedicht: „Der Geist-König" zu Tage tritt. Auch hatte ihn der Beitritt zur Towianski'schen Secte seines besten und fast einzigen wahren Freundes, Krasinski's, beraubt. Dieser verhehlte seine Mißachtung des angeblichen „Propheten" und seiner Lehre nicht im Geringsten; dazu gesellten sich dann politische Meinungsverschiedenheiten; genug, der zu Rom geschlossene Freundschaftsbund wurde gelöst, später zwar wieder hergestellt, jedoch nur äußerlich.

Das Jahr 1848 brachte ihm das Glück, nach welchem er sich achtzehn Jahre hindurch gesehnt hatte: er kam mit seiner geliebten

Mutter in Breslau zusammen. Die Freude sollte kurz sein. Von der Polizeidirection erhielt er den Befehl, Breslau und das preußische Gebiet sofort zu verlassen. Nach einer Woche des Wiedersehens trennten sich Beide mit schwerem Herzen — für immer. Slowacki ging für einige Zeit nach Ostende und befand sich Ende Juli wieder in seiner einsamen Wohnung in Paris. Die letzten Ereignisse hatten in seiner Seele einen tiefen Eindruck zurückgelassen; man bemerkte jetzt bei ihm eine größere geistige Ruhe neben körperlicher Abspannung. In den ersten Monaten des folgenden Jahres nahm seine Schwäche mehr und mehr zu, er hatte an häufigen Blutsturzanfällen zu leiden. Er setzte sein Testament auf und berief einen seiner besten Freunde, den jetzt in der Verbannung lebenden Erzbischof Felinski von Warschau, der damals in München studirte, zu sich. Am 1. April 1849 verschlimmerte sich sein Zustand. Am 3. erhielt er die letzte Oelung. Dann ließ er sich das Buch geben, aus dem er am vorhergehenden Tage dictirt hatte. Er fing an, seinem jungen Freunde zu erklären, wie er die Dichtung zu ordnen habe. Doch bald schloß er das Buch mit den Worten: „Es ist ja Thorheit!“ Dann ließ er sich im Lehnstuhl zurecht legen und sprach: „Vielleicht wird mich der Tod in dieser Stellung ereilen . . .“ Er verstummte, heftete unverwandt seinen Blick auf die Uhr, streckte dann die Hände aus und machte ein Zeichen, daß er aufstehen wolle; Schweiß bedeckte die Stirne, sein Körper begann zu zittern, der Athem ward immer schwerer, — die Augen schlossen sich — er war todt. Zwei Tage darauf wurde er auf dem Kirchhofe Montmartre begraben.

3.

Sigismund Graf Krasinski.

Er wurde am 19. Februar 1812 zu Paris geboren, wo sich damals sein Vater, Graf Vincenz, General des sächsisch-polnischen Heeres, aufhielt. Im dritten Lebensjahre kam er nach Warschau

und erhielt hier in dem vornehmen und glänzenden Hause seiner Eltern eine allseitige und vorzügliche Bildung. Zehn Jahre alt, verlor er seine innig geliebte Mutter — das war das erste Glied jener verhängnißvollen Kette geistiger und körperlicher Leiden, die als rother Faden seinen Lebenslauf durchzieht und von seinen äußerlich so glücklichen Verhältnissen so grell absticht. Seinen Unterricht in der polnischen Literatur leitete Joseph Korzeniowski, der schon damals als Schriftsteller einen Namen hatte und später neben Kraszewski der vorzüglichste polnische Romancier und auch ein tüchtiger Dramatiker wurde. Daneben erhielt der Knabe von dem gewählten Kreise, der sich im Hause seines Vaters zu versammeln pflegte, vielseitige geistige Anregung. Die hervorragendsten Schriftsteller Congreß-Polens waren die Hausfreunde Krasinski's, so Niemcewicz, Woronicz, der damalige Aristarch des Classicismus: Professor Ludwig Osinski, der General Morawski, Brodzinski, den man den „Johannes der Täufer Mickiewicz's" nannte, Lelewel, der berühmte Linguist Linde, die jüngeren Dichter Odyniec und Gaszynski, der Komiker Ziolkowski u. s. w. In den Zusammenkünften dieses Kreises spiegelten sich die damaligen erbitterten Kämpfe zwischen dem von Mickiewicz in die polnische Literatur eingeführten „Romanticismus" und dem französischen Classicismus auf's Lebhafteste ab.

So wurde denn in dem Knaben der Ehrgeiz nach Schriftstellerruhm sehr früh geweckt. Schon in seinem 14. Lebensjahre schrieb er nach der Manier Walter Scott's zwei historische Romane: „Das Grab der Familie Reichsthal" und „Wladyslaus Hermann und sein Hof", welche sogar im Druck erschienen. Im Jahre 1828 trat Sigismund Krasinski in das Warschauer Lyceum, das sich damals unter der umsichtigen Leitung Linde's einer großen Blüthe erfreute. Er zeichnete sich besonders in der Kenntniß der Geschichte, der Literaturen und der alten Sprachen aus. Nachdem er im folgenden Jahre die Maturitätsprüfung abgelegt, bezog er die Universität, um Jus zu studiren. Bald erwarb er sich unter seinen Collegen viele Freunde; da sollte ihn ein eigenthümlicher Zwischenfall plötzlich aus den angenehmen Verhältnissen herausreißen. Der Senator

Bielinski, welcher sich als Präsident des Staatsgerichtshofes, der den Hochverrathsproceß von 1825 zu führen hatte, die allgemeinste Hochachtung und eine große Popularität erworben hatte, war gestorben. Trotz des polizeilichen Verbotes beschlossen die Studenten an seinem feierlichen Begräbniß theilzunehmen. Sigismund jedoch begab sich auf den ausdrücklichen Befehl seines Vaters in's Collegium. Am anderen Tage wurde er dafür von einem Collegen gröblich insultirt und unternahm in Folge dessen eine Reise nach der Schweiz. Von hier aus machte er einen Ausflug nach Italien und benutzte die Mußestunden zu literarischer Thätigkeit. So schrieb er in dieser Zeit einen werthvollen Artikel über die polnische Literatur für die „Revue encyclopédique" und vollendete in Genf eine Erzählung: „Zawisza Czarny", die auf dem Wege nach Warschau verloren ging.

Mit dem Jahre 1829 beginnt im Leben Krasinski's eine neue Periode, worin sein von verschiedenartigen Eindrücken erschütterter, aber im Feuer des Schmerzes gestählter Geist immer festere Charakterlinien annahm und sich zu jener erhabenen Resignation emporschwang, welche das unterscheidende Merkmal aller seiner dichterischen Schöpfungen bildet. Einigen Einfluß übte auf ihn auch die Bekanntschaft mit Mickiewicz aus. In Genf trafen sie zufällig in einem Gasthause zusammen. Krasinski setzte sich an den Flügel und spielte sein Lieblingsstück: den „letzten Gedanken Weber's", als der ihm unbekannte Mickiewicz eintrat und dem Vortrage mit großem Interesse zu lauschen begann. Die melancholische, dem polnischen Charakter so sehr entsprechende Melodie dieser Piece, in deren Hochhaltung sich die beiden Dichter begegneten, gab den Anstoß zu ihrer Bekanntschaft, welche sich bald in innige Freundschaft verwandelte.

Das Jahr 1830 und die Niederlagen seiner Landsleute mußten das gefühlvolle und patriotische Herz des Dichters desto tiefer verwunden, als sein schon seit dem großen Hochverrathsproceß, wo er fast allein für die Verurtheilung der Angeklagten gestimmt hatte, unpopulärer Vater entschieden auf die Seite der Gegner getreten war. Sein zarter Organismus vermochte diesen Schlägen nicht zu widerstehen. Krasinski verfiel in eine schwere

Nervenkrankheit, von welcher er sich nie wieder vollständig erholte. Im Jahre 1832 kam er in Folge einer kategorischen Aufforderung der russischen Regierung nach Warschau und St. Petersburg, wo er trotz der schmerzhaftesten körperlichen Leiden den ganzen Winter hindurch zurückgehalten wurde. Er gerieth jetzt in Gefahr, sein Augenlicht zu verlieren; die schmerzlichen Erinnerungen daran hat er später in herzzerreißender Weise in der Schilderung der Blindheit Orcio's in der „Ungöttlichen Komödie" niedergelegt. Auf specielle Verwendung des kaiserlichen Leibarztes erhielt Krasinski endlich die Erlaubniß zu einer Reise ins Ausland und begab sich zur Wassercur nach Gräfenberg. Gestärkt und gekräftigt kam er 1833 zum Winteraufenthalte nach Wien und ließ von hier aus die bereits früher verfaßte Erzählung: „Agaj Han" in Breslau drucken. Es war dies das unvollkommene Product einer fieberhaft erregten Phantasie, dessen Veröffentlichung der Dichter später oft bereut hat.

In Wien vollendete Krasinski eines seiner bedeutendsten Werke, das dramatische Gedicht: „Ungöttliche Komödie". Sie bildet den zweiten Theil einer Trilogie; der erste Theil, worin der Dichter zeigen wollte, „daß, wie der Geist Gottes noch immer über der Erde schwebt, so die Traditionen des Bösen immer unter der Erde wühlen, und demnach die Geschichte aller Verschwörungen gegen die gesellschaftliche Ordnung und die Lehre Gottes lieferte," soll sich noch im Manuscript befinden, während der dritte niemals vollendet wurde. Die 1835 veröffentlichte „Ungöttliche Komödie" stellt den Kampf zwischen der alten Ordnung der Dinge und den Umsturztendenzen auf religiösem, politischem und socialem Gebiete dar. Sie erschien anonym und nur seine nächsten Freunde kannten den Verfasser. Auch auf keiner seiner späteren Schöpfungen nannte er sich, „indem er freiwillig auf den Ruhm verzichtete, so lange der Name seines Vaters verfehmt war."

Das Jahr 1836 verlebte er zu Rom, wo er mit dem dritten polnischen Dichterfürsten der Neuzeit, Julius Slowacki, einen engen Freundschaftsbund schloß, der später durch mancherlei Zwischenfälle gelockert, aber niemals ganz zerstört wurde. Genähert

fühlten sich Beide durch die gleiche Erhabenheit des Gefühles und Fülle der Phantasie, während der Gegensatz des innigen Gefühles bei dem Einen zu dem ironischen Zug im Charakter des Andern den Bund nur noch interessanter machte. Der drei Jahre ältere Slowacki, der sich damals eben zu seiner Reise nach dem Orient anschickte, war bereits durch drei Bände seiner Dichtungen bekannt, während in Krasinski nur ein kleiner Freundeskreis den Verfasser „Agaj Han's" und der „Ungöttlichen Komödie" feierte. In derselben Zeit, als dieser Freundschaftsbund zu Rom geschlossen wurde, befand sich Krasinski's „Irydion" in Paris unter der Presse. Weder Mickiewicz noch Slowacki wurden in Rom zu dichterischem Schaffen angeregt. Krasinski dagegen fühlte sich von den Ruinen der einstigen stolzen Metropole tief ergriffen und legte diese Gefühle in dem Drama: „Irydion" nieder, worin die allgemeine Verderbniß in der Zeit Heliogabals, die Rachepläne des unterjochten Hellas und die aus den Katakomben hervorblühende neue christliche Welt mit glänzenden Farben geschildert wird.

Im Jahre 1838 begab er sich auf einige Zeit nach Warschau, das er jedoch bald wieder verlassen mußte, da sich sein Leiden unter dem Einfluß des rauhen, nördlichen Klima's verschlimmerte. Er ging nun wieder nach Italien, wo er von 1839—1843 seinen dauernden Aufenthalt nahm. In dieser Periode entwickelte sich sein dichterisches Talent zur herrlichsten Blüthe. Zunächst erschien jetzt sein schönes Gedicht: „Die Dämmerung", worin er den revolutionären Tendenzen seiner Zeit gegenüber nur die wahre Sittlichkeit, den Schmerz und das freiwillige Martyrium als den richtigen Weg zur Wiedergeburt Polens feiert. Dieselbe Idee zieht sich als rother Faden durch die meisten der späteren Schöpfungen Krasinski's. Indessen muß man auch der „Dämmerung" jene Nebelhaftigkeit und ätherische Unerfaßbarkeit der Bilder vorwerfen, welche schon in der „Ungöttlichen Komödie" und „Irydion" als der Ausdruck eines überschäumenden Lyrismus an den Tag treten, der die Detailmalerei hindert. Aber auch in seinen späteren Dichtungen, welche sich gerade durch die sorgfältigste Ausführung des Einzelnen aus-

zeichnen, herrscht immer ein elegischer Grundton vor, — ein Sehnen nach unerreichbaren Idealen, ein mehr zum Nachdenken als zur That anspornendes Gefühl, und die Klugheit einer andern, nicht irdischen Welt.

Im Jänner 1843 verlobte sich Krasinski in Rom mit der Gräfin Elisabeth Branicka, welche er vor Jahren in Petersburg hatte kennen gelernt. Die Hochzeit wurde im Juli zu Dresden gefeiert. Mit seiner Gattin stattete er nun seiner Heimath einen längeren Besuch ab. Er blieb zwei Jahre in Polen, indem er sich während des Sommers auf seinen Gütern, im Winter zu Warschau aufhielt. Im September 1844 wurde ihm sein erster Sohn, Wladyslaw, geboren. Da sich jedoch sein Nervenleiden unter dem Einflusse des rauhen Klima's immer mehr verschlimmerte, begab sich unser Dichter 1845 nach Nizza, wo er sich bald erholte. Hier dichtete er seine vorzüglichste Schöpfung: „Die drei Psalmen", des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, in denen er seine kühnsten Träume hinsichtlich der Zukunft seines leidenden Vaterlandes aussprach, und wie in der „Dämmerung" den Heroismus des Martyriums pries. Das Erscheinen der „Psalmen" rief die verschiedenartigsten und widersprechendsten Beurtheilungen hervor. Während es einerseits an einer großen Reihe von Dichtern nicht fehlte, welche die Form und die Ideen derselben als Vorbild nahmen und nachahmten, gab es Andere, welche Krasinski's Vorgehen eine „lyrische Feigheit" nannten. Sein intimster Freund, Julius Slowacki, schrieb damals seine poetisch-erhabene, aber auch von bitterem Sarkasmus überfließende Erwiederung: „An den Autor der drei Psalmen", deren indiscrete Veröffentlichung das freundschaftliche Verhältniß zwischen Beiden für einige Zeit zerriß und für immer trübte. Krasinski veröffentlichte in Folge jener Angriffe noch die „Psalmen der Klage und des guten Willens". In den galizischen Ereignissen vom Jahre 1846 fanden seine düsteren Vorahnungen der „Psalmen" bald ihre traurige Bestätigung.

An Leib und Seele gebrochen, begab sich Krasinski im Jahre 1847 nach Rom, wo er bald seine innere Ruhe wieder fand und ein eifriger Vollstrecker aller kirchlichen Vorschriften wurde.

Er stand im Begriffe, für Pius IX. eine Legion zu bilden, während Adam Mickiewicz, der sich damals ebenfalls in Rom befand, bestrickt von seinem „Messianismus", in den italienischen Ereignissen den Anstoß zu einer fruchtbaren socialen Revolution erblickte und dieserhalb ebenfalls eine polnische Legion zu dem entgegengesetzten Zwecke anwarb. Seit dem Jahre 1848 hielt sich Krasinski abwechselnd in Heidelberg, Paris, in Seebädern, in Baden und in Bern auf. Als er hier schwer erkrankt darniederlag, erhielt er von der russischen Regierung den Befehl, unverzüglich in die Heimath zurückzukehren. Er that dies mit Lebensgefahr und brachte den Winter 1849 bis 1850 in Warschau zu, wo sich seinem Nervenleiden eine gefährliche Augenkrankheit beigesellte, die ihn zwang, wieder ins Ausland zu gehen. Den Sommer des Jahres 1851 verlebte er in Baden-Baden. Während seines Aufenthaltes in Warschau hatte Krasinski die Biographie der heil. Theresia eifrig studirt und wurde davon im höchsten Grade begeistert. Er begann ein Gedicht über die heil. Theresia, vollendete jedoch nur ein Fragment: „Die Glose der heil. Theresia", — das jedoch so reich an wahrer Begeisterung, erhabenen Gedanken und prachtvollen poetischen Bildern ist, daß es von Vielen als das beste Werk Krasinski's betrachtet wird.

Von 1851 an hielt sich der Dichter theils in Italien, theils in Deutschland auf. Seine physischen Leiden nahmen zu und hinderten den immer regen Geist im dichterischen Schaffen. Das Jahr 1856 brachte ihm eine freudige Ueberraschung: sein geliebter Vater wurde zum Statthalter von Polen ernannt und erwarb sich in dieser Stellung die Achtung und das Wohlwollen seiner Landsleute. Im folgenden Jahre verlor er durch das Falliment des Bankiers Thurneyssen einen großen Theil seines Vermögens und bald darauf traf ihn ein weit härterer Schlag: der Tod seiner jüngsten Tochter Elisabeth. Sein Brustleiden nahm jetzt den gefährlichsten Charakter an. Weder der Aufenthalt in Plombières, noch die Badecur in Ems brachten ihm wirksame Linderung. Die Aerzte empfahlen ihm eine Reise nach Algier. Doch blieb er in Paris. Hier ereilte ihn die Nachricht

von dem Tode seines Vaters. Dieser Schlag raubte ihm die letzte Lebenskraft. Er starb am 14. Februar 1859 in den Armen des Fürsten Georg Lebominski, 47 Jahre alt.

Dreißig Jahre hindurch hatte er ein Wanderleben geführt, von schweren körperlichen Leiden heimgesucht, welche seine äußere glänzende Stellung nicht zu lindern vermochte. Von Zeit zu Zeit kam er in seine Heimath, wo er Seitens der Regierung zahlreiche Chicanen zu erdulden hatte, während er andererseits auf den Ruhm, den ihm seine Dichtungen bei seinen Landsleuten gesichert hätten, freiwillig verzichten mußte. In einem kleinen, gewählten Freundeskreise fand er Trost und Erheiterung. Sein treuester Freund war Graf August Cieszkowski, der hervorragendste Historiosoph der Polen. Diesen Kreis bezauberte der Dichter durch seine unvergleichliche Milde und glänzende Beredsamkeit. Er selbst unterlag äußeren Einflüssen sehr wenig. Obgleich er Mickiewicz verehrte, ließ er sich von dessen Meinungen nie beirren. Er las sehr viel, am Liebsten die Bibel, Dante und Shakespeare.

Die polnische Poesie der Neuzeit weist sehr viel Schöpfungen auf, welche sich mit der Lösung der den Völkern von der Vorsehung auferlegten Fragen beschäftigen. Der Blick in die Zukunft, das Suchen des Glückes des Vaterlandes ist für die polnischen Dichter eine reiche Quelle hoher Begeisterung geworden. Keiner hat aber tiefer in die Zukunft nicht nur seines Volkes, sondern der Menschheit überhaupt geblickt, als Derjenige, „der seinen Namen niemals auf Werken nannte, und dessen Namen sein Volk in die Reihe seiner größten Männer gesetzt hat.“ Für Sigismund Krasinski war die Poesie vor Allem ein Blick in die Zukunft: „Die Apokalypse, welche in den Herzen der Menschheit seit achttausend Jahren vor sich geht; das untrügliche Zeichen, daß eine Verbindung vorhanden ist zwischen uns und Dem, was zuletzt sein wird,“ — wie sich der Dichter in einem seiner Werke äußert.

„Wie die Alten ihr Ideal in der Vergangenheit, in einem goldenen oder heroischen Zeitalter sehen, wo ein enger Bund zwischen dem Menschen und der Gottheit herrschte, so müssen wir

Christen dasselbe in der Zukunft suchen, wo wir ein Durchdringen der Welt durch den göttlichen Gedanken hoffen können. In diese geheimnißvolle Zukunft versenkte sich das geistige Auge dieses Dichters mit Vorliebe, sowohl in seinen poetischen Träumereien, als auch in seinen philosophischen Forschungen, und immer wieder gelangte er zu der Ueberzeugung, daß die Menschheit nicht umsonst täglich bittet: „Dein Reich komme zu uns!" Seine Geisteswanderung in der Weltgeschichte war jedoch keine fröhliche; obschon dem Dichter in der Ferne die Morgendämmerung einer glücklicheren Zukunft leuchtete, hat er doch einen Weg voll von Kreuzen, Blut und Schmerz zurückzulegen. „Wie Dante habe ich lebend die Hölle durchschritten," — sagt er von sich selbst, und meint damit offenbar weniger seine persönlichen Leiden, als jene Qualen, vergeblichen Kämpfe und Niederlagen, welche sein Vaterland und die Menschheit zu ertragen haben."